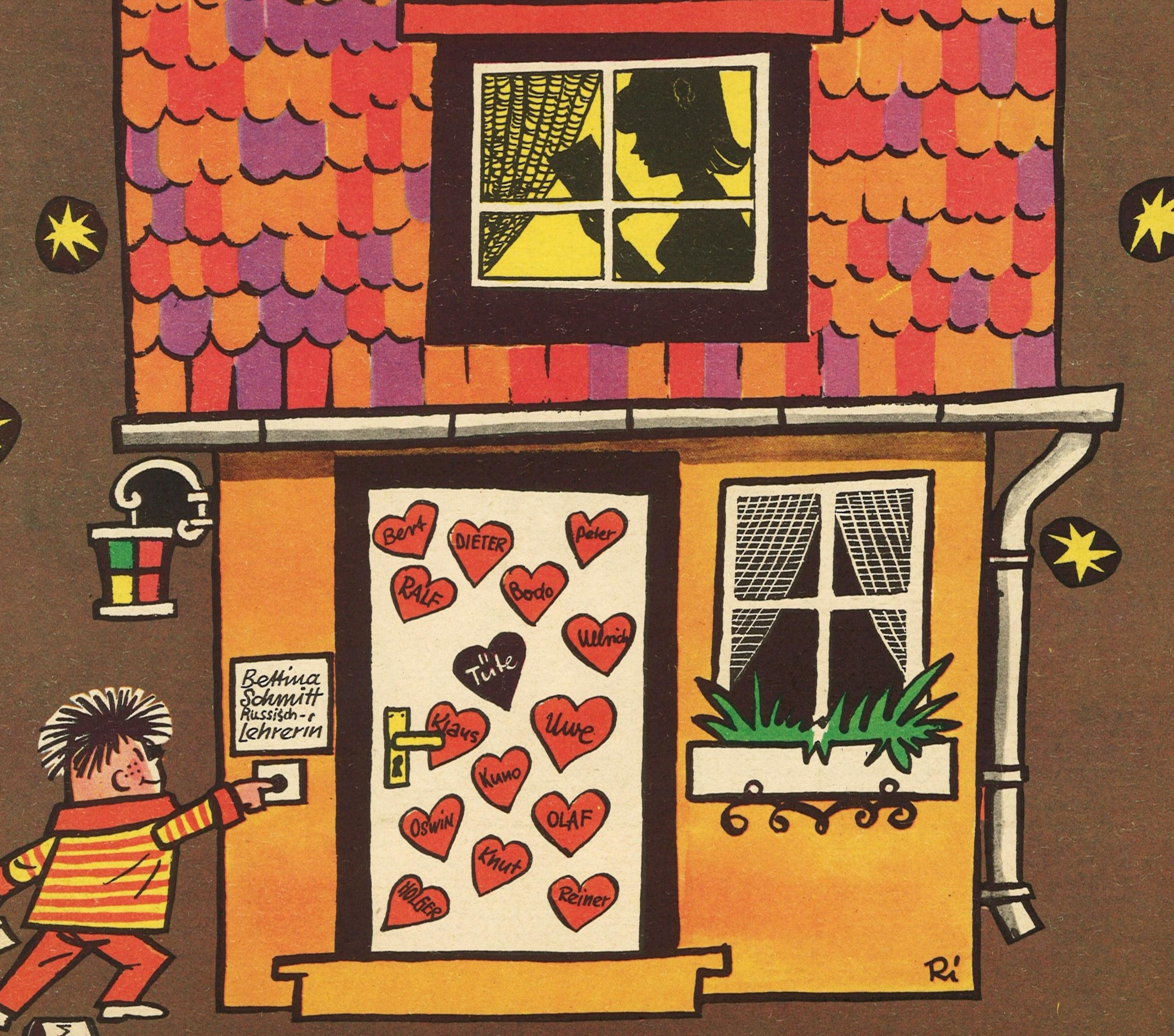
FRÖSI

5/74

Pioniermagazin für Jungen und Mädchen

Preis: 0,70 M



Zeichnung: Richard Hambach Index: 31 743

SPIELREGELN:

Schuß und Tor!

Unser Kartenspiel für zwei Spieler besteht aus 36 Karten, je 18 für eine Mannschaft. Auf je 11 Karten sind nur Fußballspieler abgebildet, auf den übrigen 7 Spielsituationen (Foul, Schiedsrichter, Tor usw.). Schneidet euch die Karten aus! Wer will, beklebt sie einheitlich auf der Rückseite mit Buntpapier.
Jeder Spieler mischt die dem Gegner gehörenden Karten und legt sie verdeckt vor ihm hin. Im Laufe des Spieles dreht man die Karten eine nach der anderen um und legt sie in der Mitte auf einem Stoß ab. Das Los entscheidet, wer das Spiel beginnt. Wendet man eine Karte um, die einen Spieler darstellt, ist der Gegner an der Reihe. Legt man eine Foulkarte, Einwurf, Ecke oder Abseits um, erhält der Gegenspieler einen Vorteil. Er darf zwei Karten hintereinander ablegen. Falls die zweite der abgelegten Karten eine Torkarte ist, gilt ein Tor als geschossen. Das Tor gilt aber nicht, wenn diese Karte als allererste abgelegt wurde, dann darf sofort der Gegenspieler das Spiel fortsetzen. Wird die Torkarte einzeln abgelegt, gilt es nicht als Torschuß! Eine 11-m-Karte bedeutet Vorteil und damit Ablage zwei weiterer Karten.
Die Schiedsrichterkarte bedeutet stets, daß der Gegner wieder an der Reihe ist. Bei allen Vorteilen (Ablegen von zwei Karten) kann das Spiel nicht mit dem Ablegen einer zweiten Karte fortgesetzt werden, wenn schon die erste Karte dem Gegner einen Vorteil bringt.
Das Spiel hat zwei Halbzeiten. Eine Halbzeit endet, wenn hintereinander zwei Schiedsrichterkarten oder Torkarten abgelegt wurden. Trifft dies nicht zu, wenn ein Spieler alle seine Karten aufgedeckt und abgelegt hat, wird das Spiel nur noch mit den Karten fortgesetzt, die sich auf dem Stoß in der Mitte befinden. Es werden also auch die Karten weggelegt, die dem Gegner noch verblieben sind, mit Ausnahme der Schiedsrichterkarte.
Die in der Mitte abgelegten Karten werden gemischt und auf beide Spieler verteilt. Das Spiel wird so lange fortgesetzt, bis sich zwei Tor- oder Schiedsrichterkarten treffen. Das Spiel kann aber auch enden, wenn beide Torkarten bereits ausgeschieden sind. Für die zweite Halbzeit gelten die gleichen Bedingungen wie für die erste Halbzeit.
Bei einem Spiel zu viert erhält jeder Spieler nur 9 Karten seiner Mannschaft. Wieder bestimmt das Los, wer anfangen soll. Der rechte Spieler beginnt. Erlaubt die Karte dem Paar eine Spielfortsetzung, legt der linke Spieler die weiteren Karten ab. Wurde jedoch eine Karte umgedreht, die der Gegnermannschaft einen Vorteil bringt, setzt die Gegenpartei das Spiel fort. Beim Ablegen einer Vorteilkarte darf der Mitspieler Karten ablegen, falls sein Partner nicht mehr genügend Karten hat. Wie beim Zweimannspiel werden nach Beiseitelegen der dem Gegner verbliebenen Karten die Karten auf alle 4 Spieler gleichmäßig verteilt.
Viel Spaß beim Spielen. – Schuß – Tooor!

PHANTASIE UND KÖPFCHEN
auch beim Fußball selbst entwickeln!

Unsere Vorgabe der Spielregeln gibt allen Fußballspielern nur Gelegenheit, sich warm zu machen, das Spiel zu erfassen. Richtig spannend wird es erst durch das Ausdenken eigener Regelungen.

Einige Möglichkeiten wären:

Ecke: Vorteil für sich selbst! Ablage von zwei weiteren Karten. Ist schon die erste Karte die Torkarte, gilt es als Tor.

Torkarte: Vorteil für sich selbst, Ablage von zwei weiteren Karten. Folgt als nächste Karte ein Schiedsrichter, gilt das Tor als geschossen.

11-m-Karte: Vorteil für sich selbst. Ablage von zwei weiteren Karten. Ist die erste Karte eine Torkarte, gilt es als Tor, erscheint als erste oder zweite Karte ein Schiedsrichter, gilt das auch als Tor.

Jetzt denkt und spielt. Schwierig wird es nur für Nichtfußballanhänger! Aber wer freut sich nicht über jeden Sieg unserer DDR-Auswahl und ihre Teilnahme am Turnier um die Fußballweltmeisterschaft. Da wird jeder ein Fußballfan.















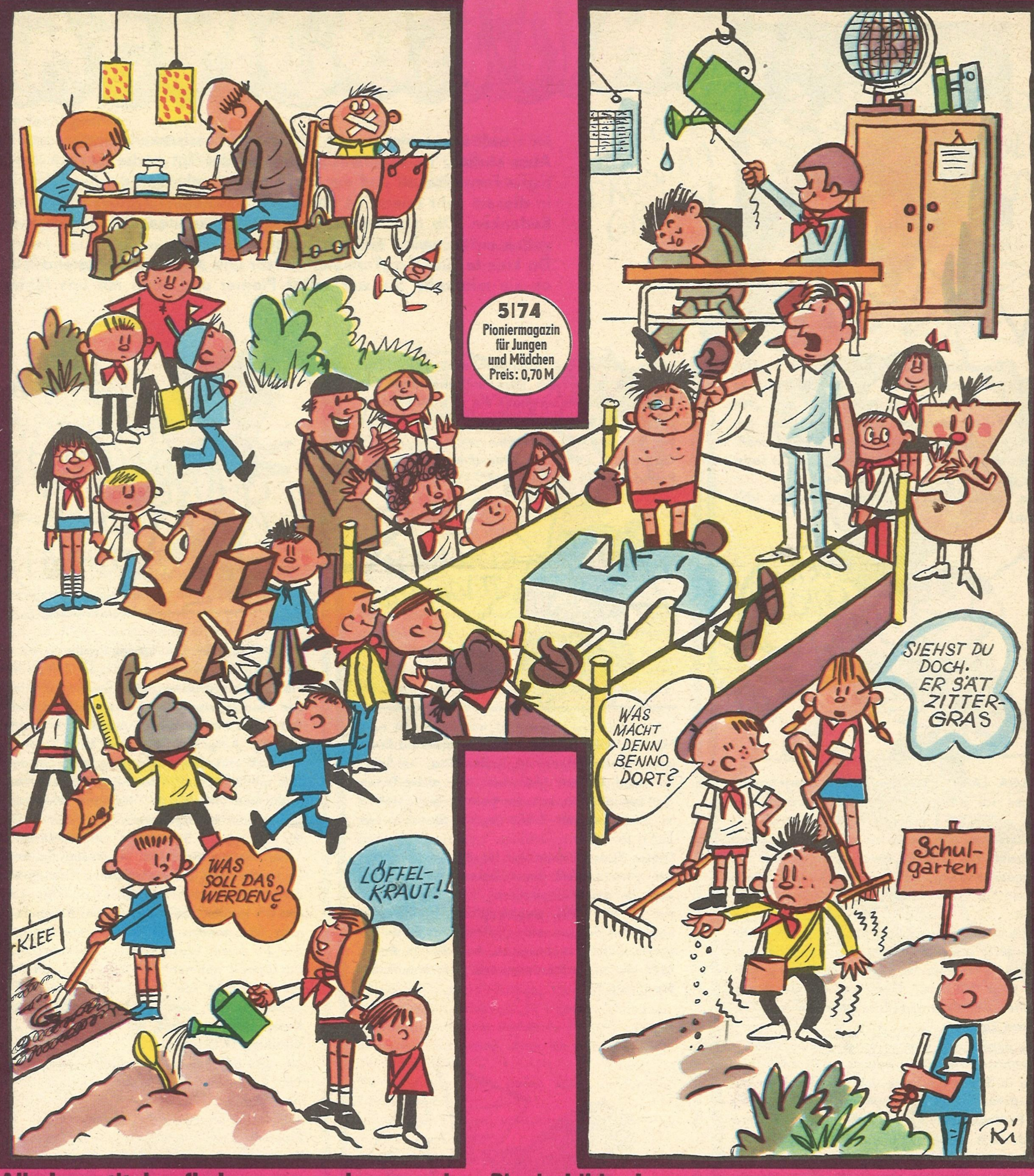





Spielidee: Ivo Krátký

„Frösis" Klimaanzeiger

funktioniert immer und überall, außer, wenn ihr ihn in die Badewanne mitnehmt oder dem Regen aussetzt. Diese Klimasäule verändert ihre Farbe entsprechend der relativen Luftfeuchtigkeit. Richtwert dafür ist die Farbskala.
Lest dazu Seite 9!



Zeichnung: Richard Hambach

Alle Innentitel aufheben, sammeln – ergeben Pionierbilder-Losung

25 JAHRE DDR



DRUSHBA!

Tüte wollte nur wieder mal mit seinen Russischkenntnissen prahlen. Aber ehrlich, 'ne Idee war's. Denn in der Tat – die deutsch-sowjetische Freundschaft und der große Höhepunkt, den die Leninpioniere in diesem Jahr feiern, ist etwas sehr Wichtiges! Trotzdem hatten wir Bedenken. Ob man so mit unserer Vorsitzenden der Pionierorganisation ein Interview machen kann?
Da kramte Tüte die „Trommel" hervor und sagte triumphierend: „Und ob sie mitmacht. Sie war selbst Pionier und kann mit uns fühlen."

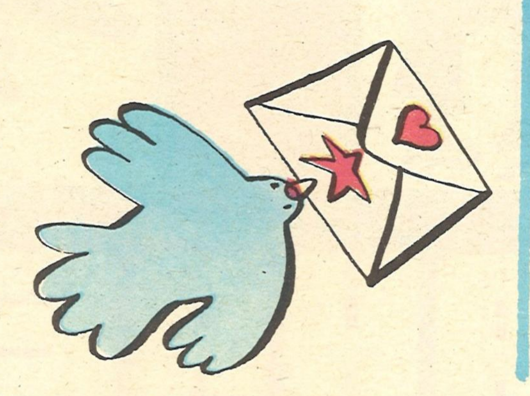
Als „Generalsprecher" begann ich: „Uns geht's um etwas ganz, ganz Wichtiges, ja Lebenswichtiges..." Frösinchen half mir: „Wir wollen dich interviewen, aber mal ganz anders, kurz gesagt – pionier- und frösigemäß. Jeder nennt ein Wort in Russisch, und du sagst uns bitte, woran du dabei denkst."
„Na, schießt mal los, mal sehen, ob ich's kann!"



HELGA LABS: „Bei dem Wort ‚Sowjetunion' denke ich an das große Freundesland, das sich als erstes Land der Welt von den Ausbeutern befreite und heute den Kommunismus aufbaut. Bei diesem Wort denke ich an die Sowjetmenschen, die so unendlich viel getan haben für die Erhaltung des Friedens in der Welt.
Ich denke an die große Hilfe, die uns, unserer Republik, jederzeit gewährt wird, und an meinen Russischunterricht in der Schule und später beim Studium." (Tüte war neugierig und wollte unbedingt die Russischzensur von Genossin Labs wissen. – „1.")
„Ich denke aber ebenso an die vielen schönen Erlebnisse, die ich – besonders in Leningrad und in Sibirien – hatte. Ich erinnere mich der Gastfreundschaft der Leningrader während des II. Festivals der Freundschaft, und ich sehe mich noch heute am herrlichen Baikalsee, am Lagerfeuer in Bratsk, im Wasserkraft- und Zellulosewerk. Und was mich immer wieder beeindruckte – was die Komsomolzen über ihre Geschichte, über ihr Land, aber ebenso über andere Länder wissen! Als ich mich einmal in Petershof in der Nähe von Leningrad nach einem anstrengenden Tag ausruhen wollte, kamen drei Komsomolzinnen und führten mich durch den Park und erzählten mir hintereinander mindestens ein und eine halbe Stunde. Es war so interessant, meine Müdigkeit war wie weggeblasen.
Ob bei uns wohl jeder Pionier oder FDJler ein Fremdenführer sein könnte?"



HELGA LABS: „Roter Platz – in Moskau. Er ist immer voller Menschen, jeden Tag, im Sommer und Winter. Menschen aus allen Teilen der Sowjetunion, aus der ganzen Welt, stehen in einer riesigen Schlange, oft Stunden, um Lenin zu sehen.
Dieser Platz ist nicht nur für die Kommunisten der ganzen Welt etwas Besonderes, sondern auch für die Leninpioniere.
Am 23. Mai 1924, vor 50 Jahren, leisteten sie hier ihren Schwur, sich des Namens Lenin für immer würdig zu erweisen. Aus diesem Anlaß fand die erste Pionierparade auf dem Roten Platz statt."





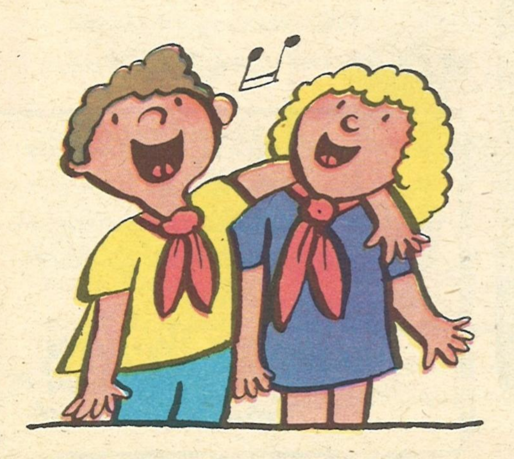
HELGA LABS: „Allunions-Pionierappell. Er fand am 23. Januar zur gleichen Zeit in allen Pionierfreundschaften der Sowjetunion statt. Die Pioniergruppen rechneten ihre Ergebnisse auf ihrem Marsch ‚Immer bereit!' ab und legten die Aufgaben bis zum XVII. Komsomolkongreß und dem Geburtstag ihrer Organisation am 19. Mai 1974 fest. Die Pioniere berichteten, wie sie sich des Namens Wladimir Iljitsch Lenin würdig erweisen.
Ich war am 23. Januar an der Pionierfreundschaft Posten Nr. 1. 24 Wachsoldaten hatten im Januar 1924 am ersten provisorischen Mausoleum Posten Nr. 1 gestanden. Das Leben von 23 kennen die Pioniere dieser Schule bereits. Nun wurden alle aufgerufen, das Leben des 24. dieser Wachsoldaten zu erforschen.
Am Appell nahmen die Sekretärin von Lenin, die Sekretärin von Krupskaja und der Wachposten Nr. 27, der vor Lenins Wohnung im Kreml gestanden hat, teil. Sie erzählten über Wladimir Iljitsch Lenin.
Als drei Wachsoldaten – die heutigen Posten Nr. 1 – im Paradeschritt einmarschierten und den Jungen und Mädchen sagten, was sie von Leninpionieren erwarten, trat jede Pioniergruppe mit einer eigenen Losung des Tages vor und berichtete. Natürlich fehlte auch ein selbst gestaltetes Programm über Lenin nicht. Als ich dann von unseren roten Halstüchern erzählte, erhoben sich alle Leninpioniere von den Plätzen und klatschten begeistert Beifall. Es war ein Appell, den ich nicht vergessen werde."

FREUNDSCHAFT!

Überlegt, getan.
Als wir – Tüte, Frösinchen, Atomino, Korbine und ich – dann im 4. Stock im Hause des Zentralrats der FDJ, Unter den Linden, standen, klopfte unser Herz doch. Jetzt mußte ich, olle Mäxchen, wohl die Sache in die Hand nehmen.
Ich klopfte, ich öffnete – wir grüßten.
„Kommt 'rein, ich erwarte euch schon. Was gibt es denn?" empfing uns Helga Labs freundlich.

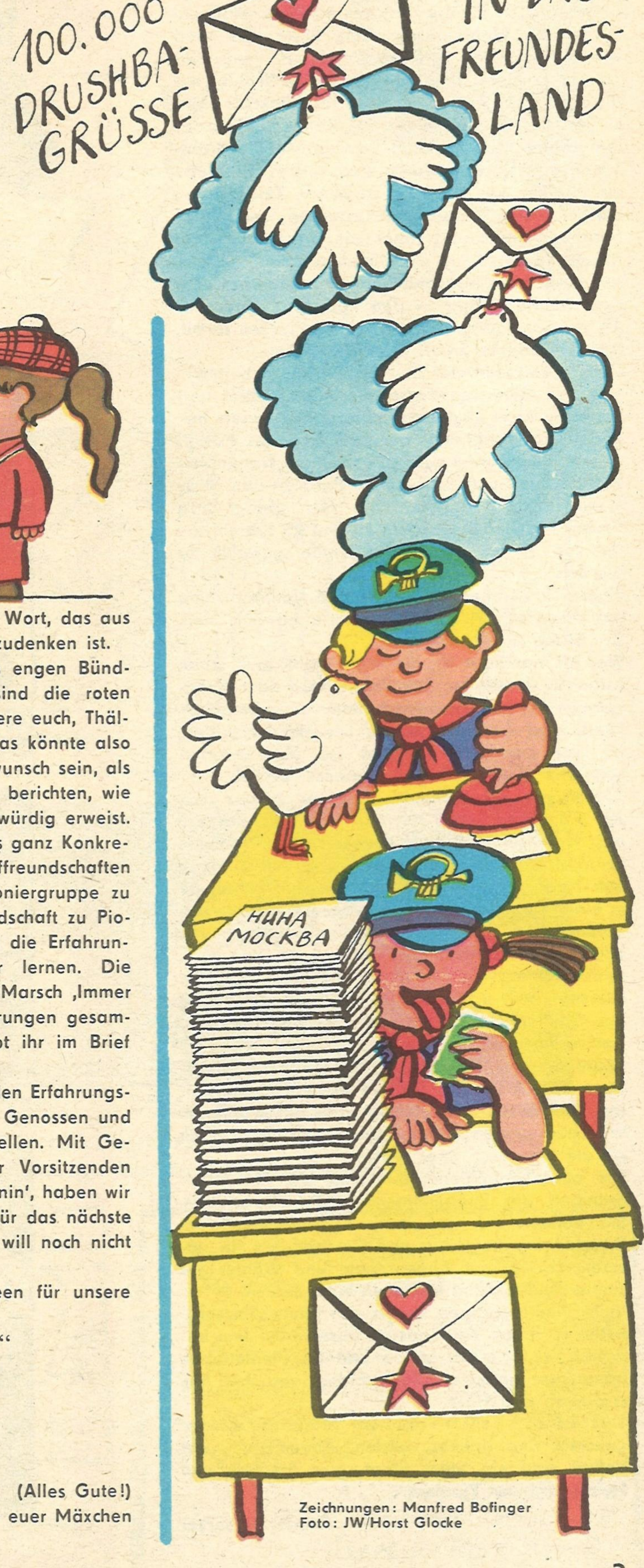


HELGA LABS: „Feiertag. Natürlich, Tüte, auch wir wollen uns auf den großen Feiertag der Leninpioniere vorbereiten.
Ihr solltet dieses 50. Jubiläum zum Anlaß nehmen, euch noch besser mit dem Lernen und Leben der Leninpioniere vertraut zu machen. Bereitet jetzt in allen Gruppen die Mitgliederversammlung ‚Unsere besten Freunde, die sowjetischen Pioniere, tragen den Namen Lenins' vor.
Unser Vorschlag: Richtet in allen Pionierfreundschaften in diesen Tagen Postämter der Freundschaft ein – mit dem Ziel, 100 000 Geburtstagsgrüße unseren besten Freunden zu senden. Und selbstverständlich ist sicher, daß bei allen fröhlichen Geburtstagsfeiern auch gesungen wird, Lieder unserer Republik und Lieder unserer Freunde. Natürlich kann der Singewettstreit an diesem Tag, einem Höhepunkt unseres Pionierlebens, ausgetragen werden."





HELGA LABS: „Drushba ist ein Wort, das aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken ist. Ein sichtbarer Ausdruck unseres engen Bündnisses, unserer Freundschaft, sind die roten Halstücher, die viele Leninpioniere euch, Thälmannpionieren, übersandten. Was könnte also ein schönerer Geburtstagsglückwunsch sein, als sich dafür zu bedanken und zu berichten, wie man sich des roten Halstuches würdig erweist. Drushba, Freundschaft, ist etwas ganz Konkretes, das heißt herzliche Brieffreundschaften von Pionier zu Pionier, von Pioniergruppe zu Pioniergruppe, von Pionierfreundschaft zu Pionierfreundschaft, und das heißt die Erfahrungen austauschen, voneinander lernen. Die Leninpioniere haben auf ihrem Marsch ‚Immer bereit!' viele interessante Erfahrungen gesammelt. Doch kennt ihr sie? Habt ihr im Brief schon einmal nachgefragt?
Ich kann mir mein Leben ohne den Erfahrungsaustausch mit den sowjetischen Genossen und Freunden gar nicht mehr vorstellen. Mit Genossin Alewtina Fedulowa, der Vorsitzenden der Pionierorganisation ‚W. I. Lenin', haben wir bereits gemeinsame Vorhaben für das nächste Schuljahr besprochen. Aber ich will noch nicht alles verraten."
Wir schwiegen. Das waren Ideen für unsere Pioniergruppe!
„Ну, пожалуйста, пионеры!"
forderte sie uns auf.
Atomino: „Спасибо!"
Korbine: „Было хорошо!"
Tüte: „Спасибо большое!"
Frösinchen: „До свидания!"
Icke: „И всего хорошего!" (Alles Gute!)
Tschüs – euer Mäxchen



Zeichnungen: Manfred Bofinger
Foto: JW/Horst Glocke

Am 19. Mai wird gewählt

Eure Eltern, Großeltern und älteren Geschwister, alle erwachsenen Bürger der DDR wählen am 19. Mai die Kandidaten der Nationalen Front, die Abgeordneten für die örtlichen Volksvertretungen. Ein solcher Wahlsonntag ist in Stadt und Land wie ein Fest- und Feiertag für alt und jung! Die Jungen Pioniere begrüßen die ersten Wähler mit Blumen und singen vor den Wahllokalen ihre Lieder. Volkstänzer zeigen ihr Können, Musikanten spielen auf. In vielen Schulen, wo die Wahllokale oftmals eingerichtet sind, liegen die Hefte der Schüler aus und die schönsten Zeichnungen der Pioniere. Arbeitsgemeinschaften und Klubs berichten anschaulich über die Ergebnisse ihrer Arbeit. So beteiligen sich diejenigen an der Wahl, die selbst noch nicht mit darüber abstimmen können, welche Bürger in den nächsten Jahren als Abgeordnete tätig sein werden. Sie zeigen damit, daß sie unseren Staat, die DDR, lieben.

Unsere Volksvertreter sind vorbildliche Arbeiterinnen und Genossenschaftsbäuerinnen, Lehrer und Künstler, Ärzte und Ingenieure. Unter ihnen befinden sich Mitglieder der SED und des FDGB, aller anderen befreundeten und in der Nationalen Front zusammengeschlossenen Parteien und Massenorganisationen. Auch die FDJ schlägt ihre besten Mitglieder zwischen 18 und 25 Jahren dafür vor, in die Volksvertretungen gewählt zu werden.

Eigentlich beginnt die Arbeit und Verantwortung der Abgeordneten schon, ehe sie gewählt sind. Die Sache ist nämlich so:

Wer als Kandidat für die Wahl steht, muß schon vorher in seinem Arbeitskollektiv, Dorf oder Wohngebiet, in Hausgemeinschaften und Betrieben „Rede und Antwort" stehen. Die Wähler prüfen, ob der Kandidat geeignet ist. Sie erwarten von ihm gute Arbeit in seinem Betrieb, der Dienststelle oder Schule. Darüber hinaus hat der Abgeordnete zu beweisen, daß er sich um das Wohl seiner Bürger kümmert, ihre Probleme kennt, ihre Vorschläge achtet und selbst Ideen hat. Nach der Wahl arbeitet jeder Abgeordnete in einer Kommission der jeweiligen Gemeindevertretung bzw. der Stadtverordnetenversammlung oder des Kreistages. FDJ-Abgeordnete sind z. B. in der Kommission für Jugend und Sport tätig. Sie kümmern sich u. a. mit um die Feriengestaltung der Schüler, helfen bei der Organisierung von Tanzveranstaltungen für Jugendliche, sorgen in Betrieben und Geschäften für modische Bekleidung für Kinder und jüngere Menschen. Sie helfen, Beschlüsse vorzubereiten und durchzuführen. Wie alle anderen Abgeordneten vertreten auch sie die Interessen ihrer Wähler.

Die aber kontrollieren ihrerseits, wie die Abgeordneten die übernommenen Pflichten erfüllen. Sie wenden sich an „ihren Abgeordneten" mit Vorschlägen, Eingaben und Beschwerden. In unserem Lande sind Abgeordnete und Wähler gut Freund, achten und vertrauen einander.

Viele Pioniergruppen haben sich einen Abgeordneten zu ihrem Verbündeten auserkoren. Ihm berichten sie, wie sie lernen und ihr Pionierleben interessant gestalten. Sie erhalten von ihm Anregungen und Hilfe.

Das ist so, weil in unserem Staat die Kinder geachtet und geliebt werden. Abgeordnete des Volkes sind ein Stück Staat, also Freunde und Helfer auch der Pioniere.

Frieder Hebecker

Zwei Briefe



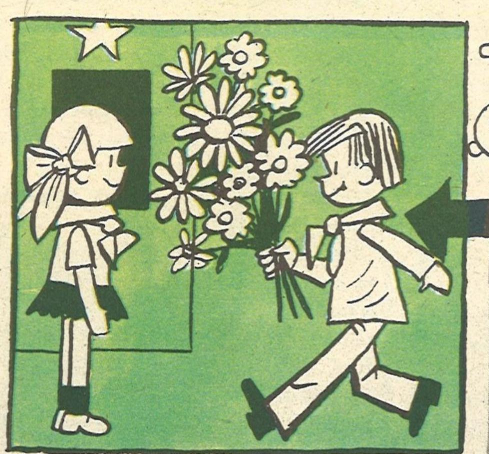
Vor dem Wahllokal werden wir zusammen mit unserer sowjetischen Patenklasse ein Kulturprogramm vorführen. Andere basteln Geschenke:







für Erstwähler, für älteste Wähler und für ehemalige Schüler unserer Schule. Mit Sprechchören und Liedern ziehen wir dann durch das Wohngebiet.



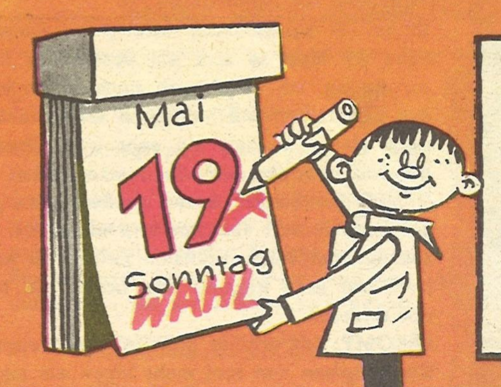
Selbstverständlich werden wir auch den sowjetischen Pionieren mit Blumen und Freundschaftsgeschenken zu ihrem Geburtstag gratulieren.

Maren Pepperle
GRV der Kl. 6a, Hans-Coppi-OS
Berlin-Karlshorst

zum Neunzehnten

Zeichnungen: Richard Hambach

Fotos: Horst Glocke



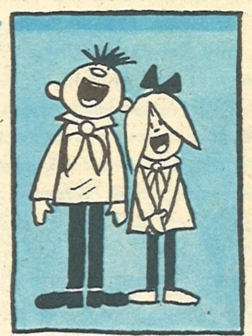
Liebe Redaktion Frösi!

Auch im Kalender der Hans-Coppi-Oberschule ist der 19. Mai 1974 rot angestrichen.
Die Pioniere unserer Schule bereiten sich sehr lange auf dieses wichtige Ereignis der Wahl vor:



Wir werden zwei Wahllokale im Wohngebiet ausgestalten ...





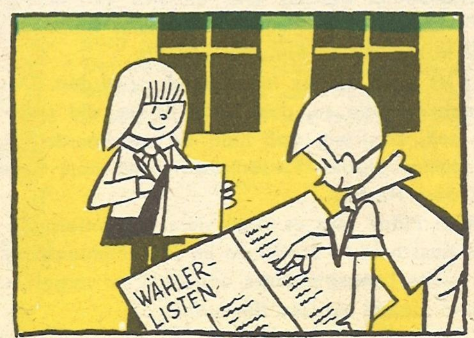
... und die Wähler mit Liedern und Sprechchören erfreuen.



Die Gruppen fertigen Wandzeitungen an.



Jede Gruppe bastelt außerdem kleine Geschenke für die Frühaufsteher unter den Wählern.



Wir werden die jüngsten und die ältesten Wähler erkunden.



Sie erhalten kleine Erinnerungsgeschenke.



Anläßlich der Wahl findet eine Altstoffsammlung statt. Den Erlös zahlen wir auf das Solidaritätskonto für die chilenischen Patrioten ein.



Für unsere Familie hat dieser Tag noch besondere Bedeutung. Wir begleiten diesmal nicht nur unsere Eltern, sondern



auch unsere älteste Schwester zum Wahllokal.



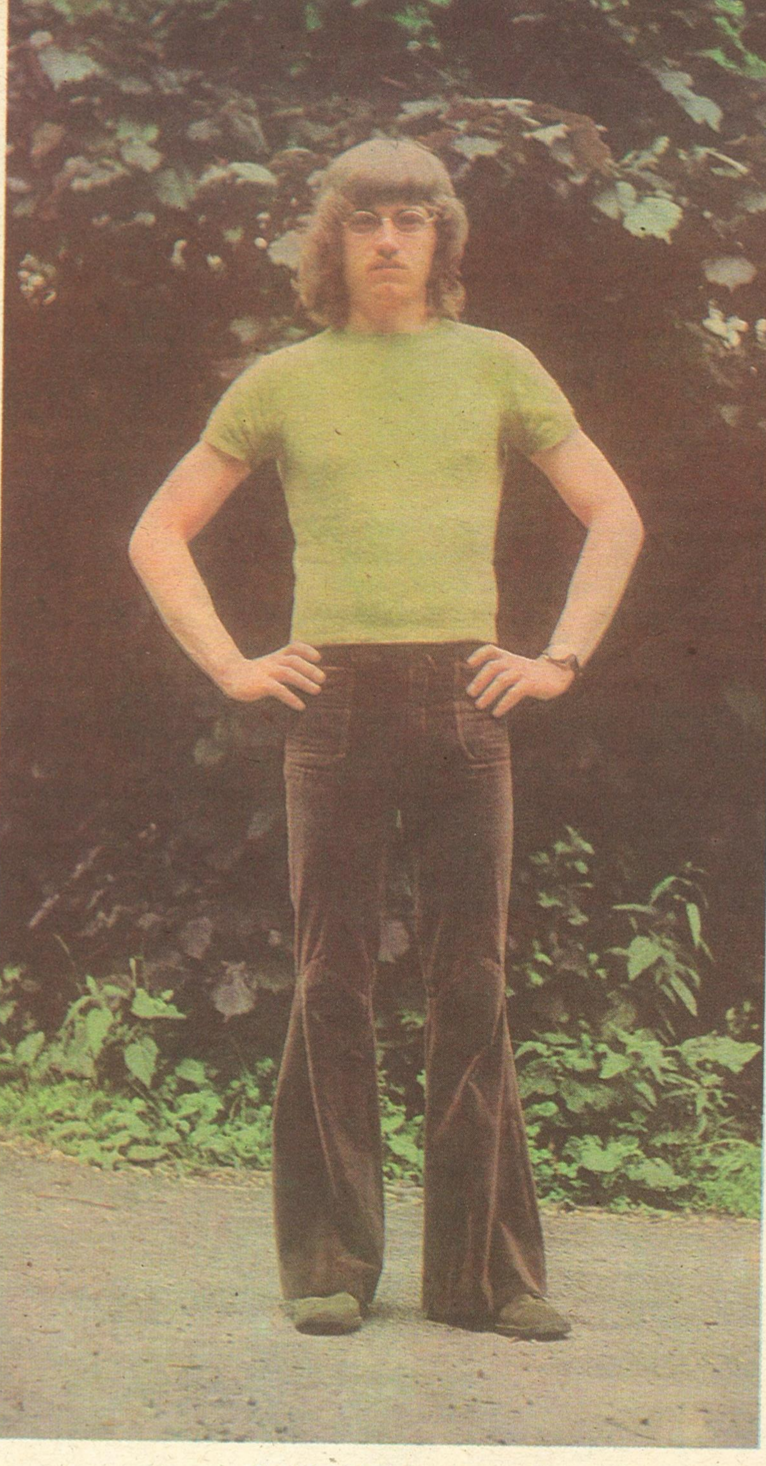
Ich habe sie gefragt, was sie über die Wahl denkt.

Sie hat nur kurz geantwortet: „Ist doch klar, daß ich dafür stimme!" Und das ist ja auch selbstverständlich, denn die Kandidaten sind sorgfältig ausgewählt und geprüft worden.
Es grüßt Dich, liebe Frösi,

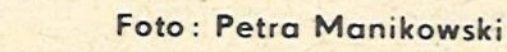
Karin Linke
FRV der Hans-Coppi-OS
Berlin-Karlshorst

Autogrammstunde mit

Reinhard Lakomy und Fred Gertz

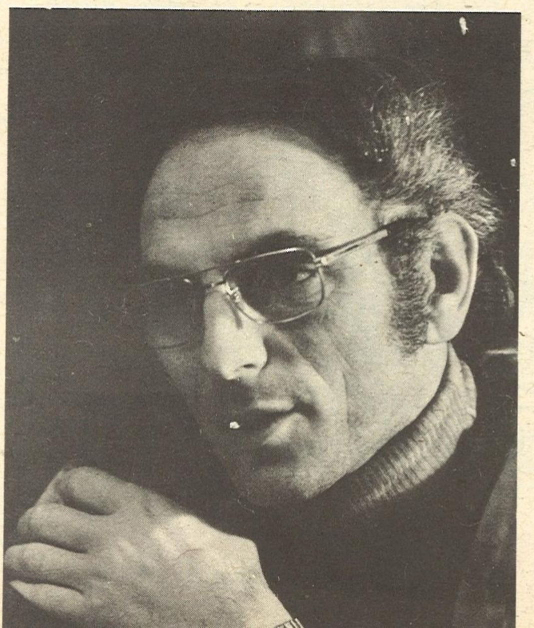


Für euch aufgeschrieben von Charlotte Groh



Dia: Michael Weidt

Foto: Petra Manikowski



LAKOMY: Briefe, Autogrammwünsche, Fragen. Wir freuen uns, und wir danken euch. Wir, das sind meine Gruppe, mein Texter Fred und ich. Ich schreibe die Texte meiner Lieder nicht selbst, das macht Fred. Er ist da der richtige Mann für mich. Ein Lied, ein Schlager oder ein Chanson brauchen auch einen guten Text.

GERTZ: Wir möchten mit unseren Liedern Episoden aus dem Alltag erzählen, Geschichten über Menschen. Woran sie denken, was sie sich wünschen, wovon sie träumen, was sie fröhlich oder auch zornig macht. Ihr wißt ja selbst, was an einem Tag alles geschehen kann, und manchmal sind es Geschichten, an die man noch lange denkt ...

LAKOMY: Mit einem Lied ist es wie mit einem Bild. Man steht vor einem Bild und empfindet nach, warum der Maler hier helle, dort dunkle Farbtöne verwandte, beim Hören eines Liedes muß man fähig sein, alle lauten und auch leisen Tonfarben wahrzunehmen. Ich möchte, daß sich die Menschen in meinen Liedern erkennen und wiederfinden, daß sie auch mal gerührt sind, aber besser noch, sich selbst rühren. Ich meine, daß sie nachdenken über ihre eigenen Probleme und auch über die der anderen ...

Wenn ich komponiere, arrangiere, singe, dann habe ich nicht so sehr ein bestimmtes Publikum vor Augen. Ich freue mich auch, wenn ich unter den Zuhörern ältere Menschen sehe. Neulich kam nach einem Konzert ein sehr altes Ehepaar zu mir und bedankte sich für unsere Lieder.

GERTZ: Ein Konzert kostet große Anstrengungen. Reinhard fordert von sich und allen, die mit ihm zusammenarbeiten, höchsten Einsatz. Er hört aber auch auf jede Regung und achtet die Meinung der anderen.

LAKOMY: Ich arbeite gern in der Gruppe. Viele Köpfe haben nun mal mehr Ideen als ein einzelner. Die anderen möchte ich nicht missen, das Zusammenspiel macht mir Freude.

GERTZ: Ohne Mühen kann es keinen Erfolg geben, und Reinhard scheut die Mühen nicht. Er arbeitet viel und gründlich, und er gibt nicht auf.

LAKOMY: Wenn ich heute noch einmal zehn oder zwölf Jahre alt wäre, wünschte ich mir nichts anderes als in meiner eigenen Kindheit auch: Ich wollte immer viel lernen, „auf den Grund der Dinge sehn", wie es so schön in Bechers Gedicht heißt. Ich bin gern in die Schule gegangen. Lernen war für mich wie eine Entdeckungsreise.

GERTZ: Seine Zeugnisse können sich sehen lassen.

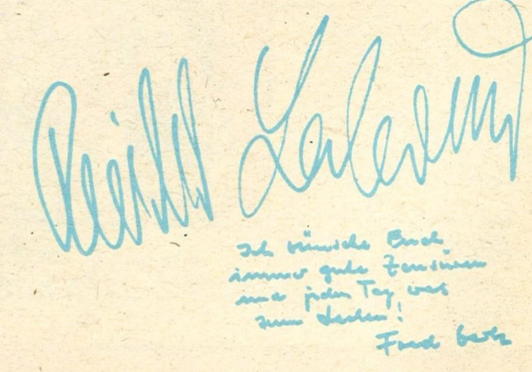
LAKOMY: Na ja. Schon als Kind habe ich viel Klavier gespielt, trotzdem wollte ich damals noch Innenarchitekt werden. Das änderte sich erst in der Oberschule. Wir machten in jeder freien Minute Musik, meine Freunde und ich.

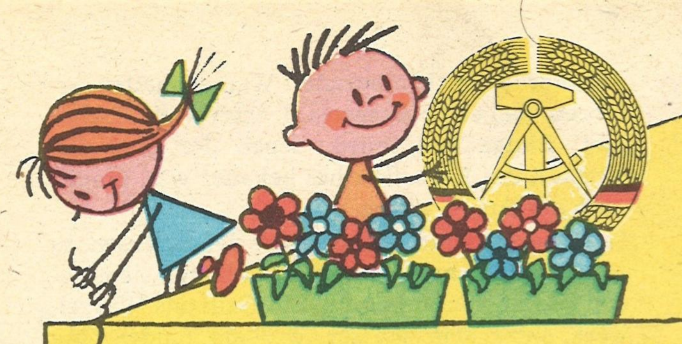
Jetzt ist mein Hobby mein Beruf geworden. Da ist sicher richtig so, denn jede Sache, die gelin gen soll, erfordert, daß man sie mit Freude tu mit seiner ganzen Persönlichkeit, mit dem Ko und dem Herzen ...

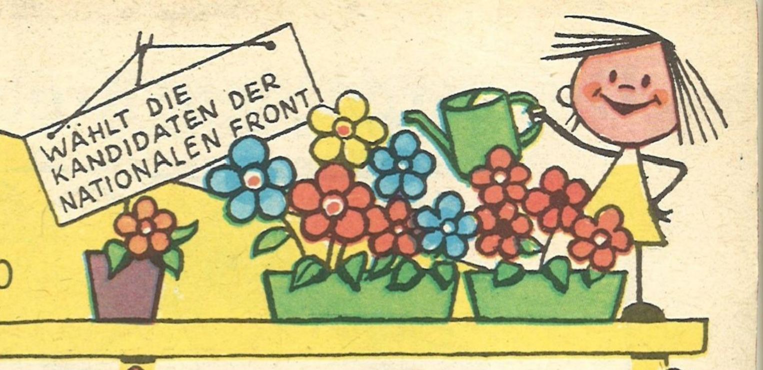
GERTZ: Pläne gibt es noch viele: der internatio nale Ausscheid in Bratislava im Juni, Filmmusiken, die zweite Langspielplatte und nicht zu vergessen – auch einmal ein Lied für euch.

LAKOMY: Seid nicht böse, daß wir nicht alle eure Fragen beantworten konnten. Jedenfalls wünsche ich euch, daß ihr immer fröhlich seid und gern singt; denn ihr wißt ja: Früh übt sich, wer ein Meister werden will!

GERTZ: Ich wünsche euch immer gute Zensuren und jeden Tag was zum Lachen!







Redaktion „Frösi",
108 Berlin,
Mauerstraße 39/40

Freude für die Wähler

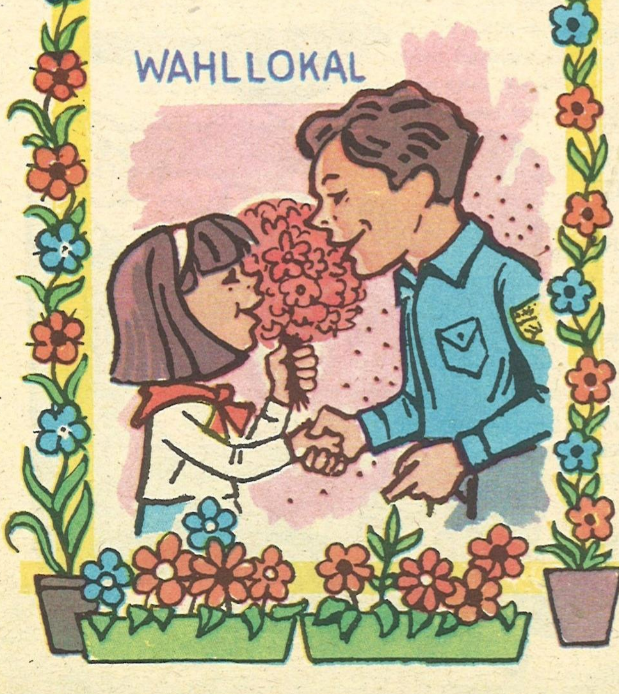
Die Pioniergruppe der Klasse 5b der Theodor-Fontane-Oberschule, Erkner, veranstaltet zu den Wahlen der örtlichen Volksvertretungen am 19. Mai ein Kulturprogramm. Wir spielen Sketche aus dem Pionierleben, bringen Lieder und Gedichte dar, um die Wähler zu erfreuen.

Gruppenrat der Klasse 5b
Theodor-Fontane-Oberschule, 125 Erkner

Mein Bruder wählt das erste Mal

Mein Bruder ist 18 Jahre alt und lernt Autoschlosser. Nun wählt er zum erstenmal. Auf meine Frage: „Wie ist das, wenn man zum erstenmal zur Wahl geht?" bekam ich folgende Antwort: „Wahlen sind Höhepunkte im gesellschaftlichen Leben der Bevölkerung. Bei der Wahl der Volksvertretungen informiere ich mich eingehend über die aufgestellten Kandidaten. Ich nehme Einsicht in die Wählerlisten meines Wahlkreises. In jedem Wahlkreis wird aus der Bevölkerung eine Wahlkommission zur Leitung der Wahl gebildet. Ich befinde mich ja noch in der Berufsausbildung. Da werden wir auch in den FDJ-Versammlungen über die bevorstehenden Wahlen informiert und können Fragen stellen."

Frank Paasch, 23. OS Berlin-Pankow, Klasse 6b





Die Korbine-Geschwister

Karena und Kornelia Kühn aus Niesky erhielten für ihre guten Sammelergebnisse bei der Heidelbeerernte durch die Zentrale Wirtschaftsvereinigung Obst, Gemüse und Speisekartoffeln ein Jahresabonnement „Frösi" 1974. Karena und Kornelia sammelten rund 35 bzw. 40 kg Heidelbeeren und stellten diese dem Handel zur Verfügung.
Achtung!
Korbine ruft auch 1974 zu Pioniertaten! Lest „Frösi" Heft 6/74!



Unsere Klasse 2b der „Edgar-André-Oberschule" nahm sich vor, auch groß dabeizusein und Solidarität mit Vietnam und Chile zu halten. Unter Anleitung von drei Muttis buken wir Kuchen und Plätzchen. Andere Kinder brachten gut erhaltenes Spielzeug mit oder bastelten kleine Geschenke. Das alles wurde dann in der Schule verkauft. Als Auszeichnung für unser gutes Ergebnis erhielten wir die Schallplatte „Venceremos".

Dirk Gittner, 1017 Berlin

1. Juni 1973. Auf dem Plan war vorgesehen, daß wir ein „kleines Festival" durchführen wollten. Es wurden alle Einwohner unserer Stadt eingeladen. Die ganze Schule war mit den Vorbereitungen beschäftigt. Natürlich waren wir alle aufgeregt.
Nicht, daß Du denkst, wir hatten keine ausländischen Gäste: bei uns waren bulgarische Freunde zu Gast.

Ramona Trost, 6843 Ranis

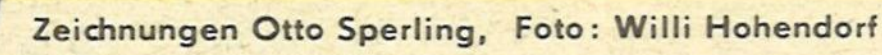
„Die USA-Aggression in Vietnam ist durch die Kraft des vietnamesischen Volkes und durch die internationale Solidarität zerschlagen. Hat unsere Solidarität gegenüber der DRV nun ihre Aufgabe erfüllt?" Das fragte Sabine Göhler aus 117 Berlin, Igelsteig 10.



Es antwortet:
Dr. Dieter Langguth,
Stellv. Chefredakteur
der „Jungen Welt".

So sehe ich das auch: Mit der Zerschlagung der USA-Aggression hat die weltweite Solidarität mit dem Volk Vietnams eine große Aufgabe erfüllt: der Krieg dort ist aus. Das heißt aber ganz bestimmt nicht, daß Solidarität mit dem vietnamesischen Volk nun überflüssig wäre. Ganz im Gegenteil. Sicher liest Du, liebe Sabine, in den Zeitungen fast täglich davon, daß südvietnamesische Söldner heute mit Unterstützung von 24 000 Amerikanern, die noch in ihrem Land sind, Bomben werfen und schießen und töten. Warum? Weil sie sich nicht zufrieden geben damit, daß sie den von ihnen angezettelten Krieg verloren haben. Angenommen, das vietnamesische Volk stünde allein da – ohne die Solidarität der ganzen friedliebenden Welt –, die Verlierer dieses Krieges hätten schon längst wieder versucht, dieses tapfere Volk zu überrennen, in die Knie zu zwingen. Nicht irgendwelche Einsicht oder Freundlichkeit, nur harte Fäuste können die zur Vernunft bringen. Deshalb stehen wir nach wie vor um Vietnam und sind so alle zusammen eine unbezwingbare Macht.
Wenn alle Pioniere unserer Republik sich an der großen Solidaritätsaktion „Schulen für Vietnam" beteiligen, könnt Ihr mithelfen, daß auch Eure Altersgefährten in der DRV recht bald wieder in neuen Schulen lernen. Und denkt immer daran: Auch der kleinste Beitrag hilft!
So wird die Solidarität der friedliebenden Völker mit allen noch unterdrückten und von imperialistischer Gefahr bedrohten Menschen so lange bestehen und wachsen, so lange es noch den tollwütigen Imperialismus gibt, bis alle Völker und Staaten in Freundschaft zusammenleben.

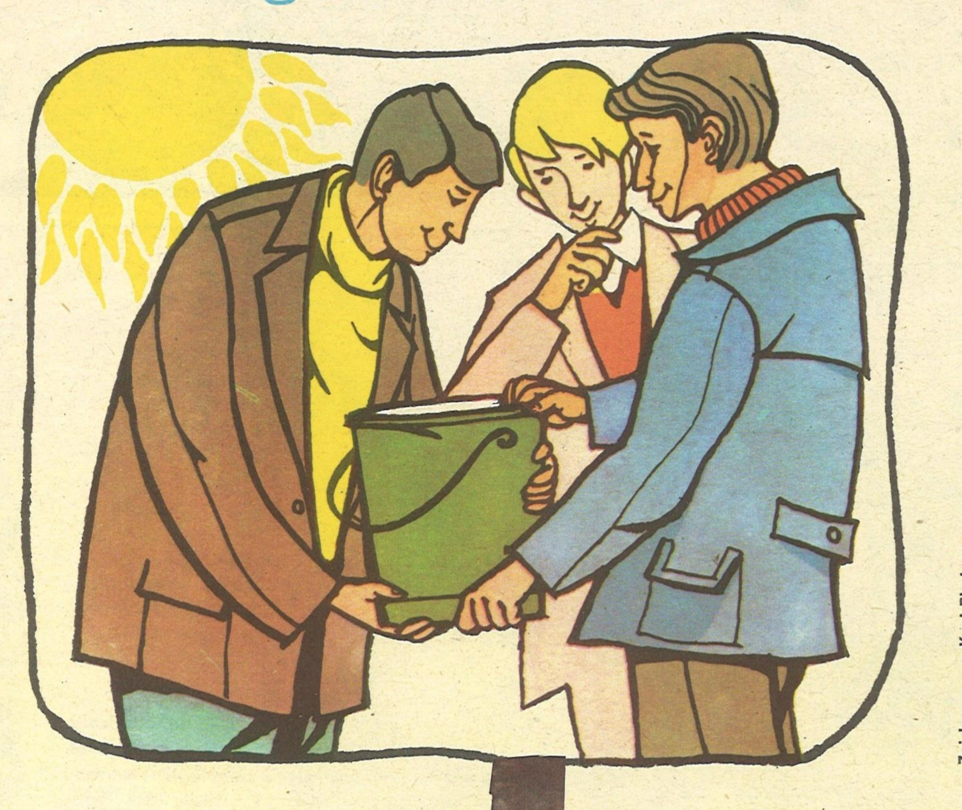




Zeichnungen Otto Sperling, Foto: Willi Hohendorf

Der vergoldete Krebs

EBERHARD WEBER



Zeichnungen: Karl Fischer

Arbeiter eines Leningrader Werkes hatten erfahren, daß es im Komsomolzensee viele Krebse gibt. Einige von ihnen, denen der gute Geschmack des Krebsfleisches bekannt war, gingen nach der Arbeit an den See.

Sie brauchten nicht lange nach den Krebsen zu suchen. Einen nach dem anderen holten sie unter der Uferböschung hervor. Ein Griff ins Wurzelwerk unter dem Wasser, und am Finger hing ein Krebs. War es ein größerer, so schmerzte der Finger etwas, denn der Krebs hat viel Kraft in seinen Scheren.

Bald war ein großer Wassereimer voller Krebse. Es war Zeit, den Nachhauseweg anzutreten. Der letzte Krebs war gefangen und sollte im Eimer verschwinden. Doch da stutzte sein Fänger. Der Panzer des Tieres glänzte sonderbar. Auf den Ruf des erstaunten Fängers eilten seine Freunde herbei. Eingehend untersuchten sie den Krebs und waren bald alle erstaunt.

Der Krebs war von einem goldenen Ring, einem Ehering, umgürtet, den jemand im See verloren hatte. Der Krebs mußte, als er noch klein war, hineingekrochen sein. Der Ring blieb am Körper haften, und der Krebs war so sein Leben lang „beringt".

Der Meistersch ze

WALTER BASAN

Er kam übers Wasser und suchte den Scha der großen Kiefer am Zeltplatz – ein schmu Eichelhäher. Aschgrau mit rostrotem Kopfschn und blau-weiß paspelierten Flügeln. Er dr den Kopf und wetzte den Schnabel. Ein w verlegen, wie es schien, denn von ernter Eicheln war weit und breit keine Spur. –

In der Birke nebenan lärmte ein übermü Meisenvolk. Fünf Junge von der zweiten darunter.

Unversehens ein blau-weißes Federgeblitz schen all der Meisenfröhlichkeit. Ein Schna hieb, dem bleierne Stille folgte. Doch dann keelte der Schwarm Protest. Eins vom lust Kohlmeisennachwuchs hauchte unter dem ha Zugriff des Hähers, der nichts für Eicheln ü hat, sein Leben aus.

Der Spektakel alarmierte die Zeltwache Pionierlager.

„Kannibale!" schimpfte Klaus und drohte Kiefernwipfel hinauf. Dort hockte der Häher hielt sein Mittagsmahl. „Verflixter, ausgeko Kannibale!" Und zum Mädchenzelt hin laufend berichtete er, was er soeben beoba hatte. „Dem kleinen, wehrlosen Waldpieper fach das Genick umzudrehen. Was sagst du Anke?"

Anke machte ein bekümmertes Gesicht, warf dann entschlossen eine blonde Haarsträhne aus der Stirn und sagte: „Der Häher tut, wie er klug ist." „Klug? Verfressen ist er." – „Will ja schließlich auch leben." – „Muß er deswegen so gemein sein?" – „Hör mal her: Die Raupe frißt den Kohl. Die Meise schnappt die Raupe. Und der Häher hält sich an der Meise schadlos. Eins bedingt das andere. Dialektik nennt man das."

„Vielen Dank, Frau Professor", unkte Klaus und bückte sich nach einem Stein. – Die Meisen vollführten immer noch ihren aufgeregten Reigen. Und von der Kiefer herab schwebten ein paar Federchen.

„Na schön. Und ich erteile dem Vielfraß einen Denkzettel. Uneigennützig. Weil ich mehr vom Naturschutz halte als du. Jeder, wie er klug ist. Wetten, daß es ein Volltreffer wird?"

Klaus, der Meisterschütze beim Kleinkaliberschießen, holte aus, aber Anke fiel ihm in der nächsten Sekunde in den Arm.

„Das wäre gemein", sagte sie. „Nur wer Hunger hat . . . und überhaupt . . ." – „Hunger?" stutzte Klaus und vergaß die Rache. „Aber immer. Gehst du etwa nachher zum Konsumkiosk 'rüber?" – „Warum?" – „Bring mir einen halben Goldbroiler mit. Aber zart muß er sein. Bloß nicht so einen krachledernen, alten Vogel!"

Anke kniff ein Auge zu. „Am besten meisenzart, wie?"

Klaus verzog das Gesicht. Dann biß er sich auf die Unterlippe.

„Noch nie was von Dialektik gehört?" fragte er dann ein bißchen kleinlaut.

In der Kiefer hockte der Häher und wetzte den Schnabel. Und das Meisengezeter nahm kein Ende. Aber es klang nun ein bißchen anders in den Ohren des Jungen.

„Volltreffer, tatsächlich!" lobte Anke, als Klaus mit seinem Stein nach einer leeren Sardinenbüchse warf, so daß sie scheppernd vom Baumstumpf kippte.



Hitze macht blau!

Kristallspiegel-Farbpalette
Kobaltsalz als Wetterfrosch
Rot warnt vor Regenhusch

Verse: Christamaria Fiedler Zeichnungen: Heinz Jankofsky

Wie? Das könnt ihr mit dem beiliegenden „Frösi“-Klimaanzeiger selbst erforschen. Er zeigt euch, wenn ihr wollt, den jeweiligen Feuchtigkeitsgehalt im Badezimmer, unter der Käseglocke, in der Schublade, auf dem Boden oder im Keller an. Das Geheimnis unseres Klimaanzeigers besteht darin, daß seine aufgedruckte Spezialfarbe die Eigenschaft besitzt, sich in feuchter Luft rosa und in trockener Umgebung blau zu färben. Die Luft unterliegt, je nach den atmosphärischen Bedingungen, einem stetigen Wechsel im Anteil des Feuchtigkeitsgehaltes. Auf diese Unterschiede reagiert unser Klimaanzeiger. Er zeigt neben den Rosa- und Blaunuancen eine Anzahl Farbabstufungen, so daß man den z. Z. vorherrschenden relativen Feuchtigkeitsgehalt der Luft annähernd ablesen kann. Der Feuchtigkeitsgehalt der Luft hat u. a. auf unser Wohlbefinden Einfluß. Am wohlsten fühlen wir uns bei einer relativen Luftfeuchte zwischen 55 und 60 %. Ihr könnt also jetzt mit Hilfe des Klimaanzeigers äußere Bedingungen des Wohlbefindens markieren.

Chamäleon in Blau und Rot

Unser Klimaanzeiger hat reversible Eigenschaften, d. h., der gesamte Prozeß der Nuancenangleichung kann unaufhörlich nach beiden Seiten rückgängig gemacht und wiederholt werden. Damit ihr euch davon überzeugen könnt, schlagen wir vor, daß ihr den Anzeiger auf kurze Zeit zwischen die Doppelfenster eures Zimmers stellt. Dort herrscht überwiegend feuchte Luft. Die Spezialfarbe wird somit einen rosaroten Farbton annehmen. Bringt ihr nunmehr den Anzeiger an den geheizten Ofen, färbt er sich schön kobaltblau. Kobalt(II)-chlorid ist auch der Stoff, der diesen Effekt auslöst.

Warum aus Rot Blau wird und umgekehrt

Kobaltsalz bildet im kristallwasserhaltigen Zustand rote Kristalle, während das wasserfreie Salz blau gefärbt ist. An diesem Farbenspiel sind sowohl die Kristalle als auch das auftretende Licht beteiligt. Letzteres wird je nach dem Zustand der Kristalle unterschiedlich in einzelne Farbstrahlen gebrochen, so daß einmal nur die rosaroten und das andere Mal nur die blauen Strahlen zurückgeworfen und von uns wahrgenommen werden.

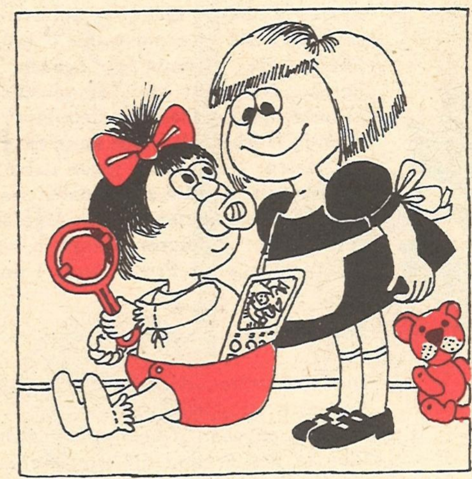
Die Charakteristik der Kobaltsalze haben wir genutzt. So wurde mit solchen Kobaltsalzen eine Druckfarbe hergestellt, deren besonderes Merkmal ist, nach dem Auftragen auf Papier Wasserfeuchtigkeit schnell aufzunehmen, aber auch rasch wieder abzugeben.

Wenn der Farbdruck in eine Umgebung kommt, die trocken ist, so kann er anhaftende Feuchtigkeit abgeben und färbt sich blau. Legt man ihn dagegen in einen feuchten Raum, so nimmt er Feuchtigkeit auf und zeigt sich in roter Färbung. Unsere volkseigenen Großbetriebe und Kombinate benutzen diesen Klimaanzeiger für ihre Exportgüter in tropische Länder. Nehmt den „Frösi“-Klimaanzeiger mit zum Unterricht, laßt euch das Prinzip erklären.

Rudolf Lohse



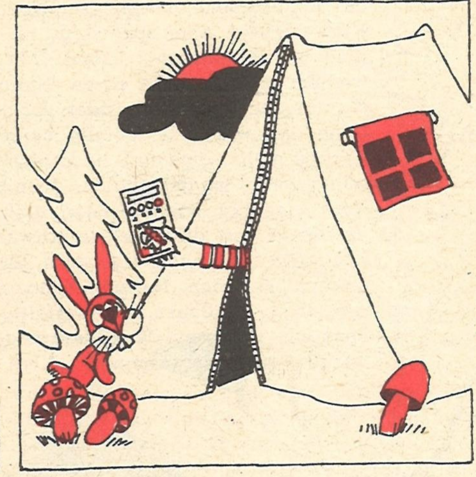
Geschafft prüft hier der schlaue Peter
den Leistungsstand per Barometer!



In Zweifelsfällen, das ist wichtig,
kommt „Frösis“ Knüller grade richtig!



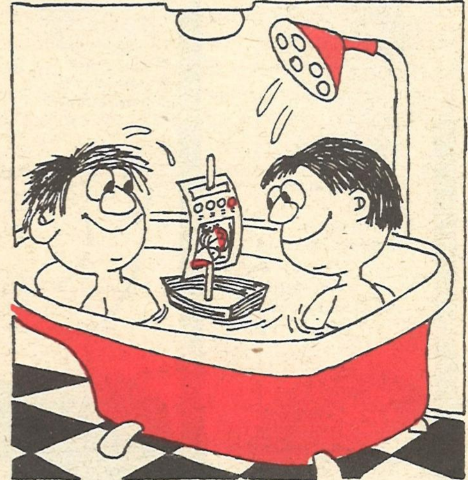
Dank „Frösi“ braucht er nicht zu stampfen,
bis seine Ringelsocken dampfen!



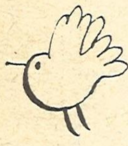
Ein „Frösi“-Leser läßt mitnichten
das Wetter sich per Funk berichten!

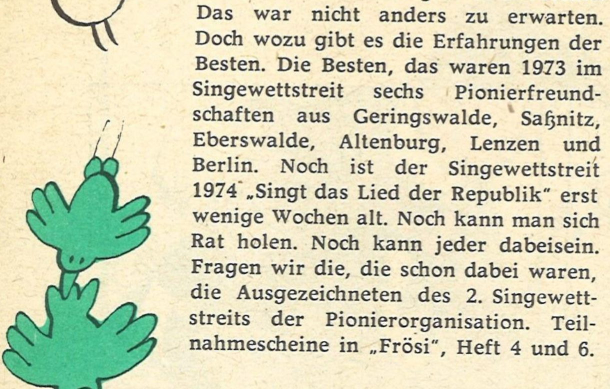


Ein Rot in eurer Speisekammer
heißt: Vorsicht, Leute! Das bringt Jammer!



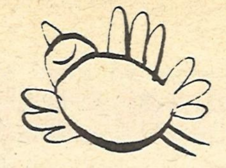
Selbst wenn wir uns mal selber loben:
Mit „Frösi“ schwimmt man immer oben!





Von Kap Arkona bis zum Fichtelberg, von Frankfurt (Oder) bis Wismar – überall wollen die Pioniergruppen beim Singewettstreit zur Vorbereitung des 25. Geburtstages der DDR mitmachen. Aber, hier und dort gibt es Probleme. Das war nicht anders zu erwarten. Doch wozu gibt es die Erfahrungen der Besten. Die Besten, das waren 1973 im Singewettstreit sechs Pionierfreundschaften aus Geringswalde, Saßnitz, Eberswalde, Altenburg, Lenzen und Berlin. Noch ist der Singewettstreit 1974 „Singt das Lied der Republik" erst wenige Wochen alt. Noch kann man sich Rat holen. Noch kann jeder dabeisein. Fragen wir die, die schon dabei waren, die Ausgezeichneten des 2. Singewettstreits der Pionierorganisation. Teilnahmescheine in „Frösi", Heft 4 und 6.

Gebt Muffeln Zunder!





Gen. Steinbach
Direktor
Diesterwegschule
9292 Geringswalde



Irene Birke
Freundschaftspionierleiterin



Otto Jenz
Freundschaftsratsvorsitzender

Wir möchten auch gerne einen Preis erringen. Wie fangen wir das an?

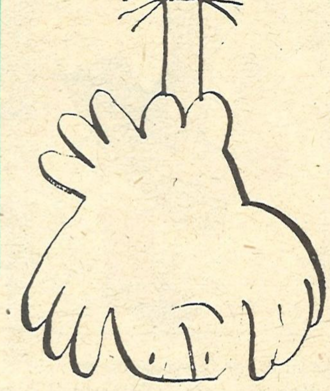
Die Pionierfreundschaft der Kurt-Steffelbauer-Oberschule in Berlin-Köpenick antwortet:
Klein, ganz klein! Unsere Freundschaftsratsvorsitzende gab die Singe-Idee an den Freundschaftsrat weiter, der an die Gruppenräte, die an die Gruppenmitglieder: Und da hatten wir unseren Singewettstreit, gewachsen wie ein Baum. Spaß beiseite, der gar kein Spaß, sondern Ernst ist, und weiter berichtet! Zunächst waren es nur sechs Gruppen an unserer Schule, die mitmachten und denen (unheimlich wichtig!) das Singen Spaß machte. Die anderen standen abseits, auch einige Klassenlehrer. Aber Spaß steckt an, wie Grippe oder so. Jedoch, einer muß den Bazillus erst haben. Und der Spaß, der kam beim Singen, wie der Appetit beim Essen. Natürlich braucht man Auftritte dazu. Nur in der Badewanne oder der eigenen Klasse singen ist auf die Dauer langweilig. Jedenfalls, beim Singewettstreit 1973 stand keine Gruppe mehr singemuffelig in der Ecke, auch kein Lehrer. Und freiwillig waren sie gekommen; denn Spaß kann man nicht anordnen.
Noch eines ist wichtig: Man muß sich Verbündete schaffen. Ohne Verbündete ist der Stärkste schwach. Also: Immer mehr und mehr Leute für das Singen begeistern. Einer steckt den anderen an. Zuletzt erwischt es jeden. Na, und dann, am Ball bleiben, wie der Sportler sagt. Ohne Ausdauer und sorgfältige Pflege schläft auch der schönste Spaß ein. Übrigens: Wer klein angefangen hat, freut sich besonders, wenn er groß 'rauskommt!



Ellen Kusatz
Freundschaftspionierleiterin

Sabine Göhler
Freundschaftsratsvorsitzende

Inggret Spindor
Direktor
7. Oberschule
117 Berlin-Köpenick



Es gibt in Pioniergruppen Jungen, die überhaupt nichts für das Singen übrig haben. Was soll man da tun?

Die Pionierfreundschaft der Diesterweg-Oberschule, Geringswalde, antwortet:
Kein Grund zur Panik. Wir empfehlen eine Estrade. Je bunter, desto besser. Studiert ein Programm ein, in dem gesungen und rezitiert wird. Laßt eine Fabel erzählen. Führt einen Tanz vor. Wer auf Händen laufen kann, der soll es tun. Spaß muß es machen, euch und den Zuschauern. Warum kein Schnellzeichner, kein Zauberer, kein Clown? Fangt den Tag mit einem Lied an, einem fröhlichen, einem traurigen, einem kämpferischen, je nachdem, aber singt!
Pech natürlich, wenn ihr keine Lieder kennt und könnt. Dagegen gibt es ein bei uns erprobtes Mittel: Das Lied der Woche. Genauer gesagt, es sind zwei, damit's nicht langweilig wird. Und wer bislang gemuffelt hat, weil er den Text oder die Melodie nicht konnte, der hat bald ausgemuffelt und singt begeistert mit. Rechnet einmal aus, wieviel Lieder ihr dann am Jahresende könnt! Sagt nur nicht, die Lehrer machten da nicht mit. Natürlich machen sie mit!
Und Höhepunkte. Vergeßt die Höhepunkte nicht! Anlässe gibt es mehr als genug. Wir hatten z. B. zur Estrade der Freundschaft Leninpioniere von der 75. sowjetischen Schule in Grimma eingeladen. Sagenhaft, wie die gesungen und getanzt haben! Einfach einmalig! Und mit einer Begeisterung, daß selbst unseren letzten Muffeln das Muffeln verging.

Viele Gruppen möchten gerne ein Programm einstudieren, bei dem alle mitmachen können, auch die, die glauben, daß sie schon Stimmbruch haben. Aber niemand gibt richtig den richtigen Ton an. Wie organisiert man das?

Die Pionierfreundschaft der Georgi-Dimitroff-Oberschule, Lenzen, antwortet:
Da gibt es mehrere Möglichkeiten. Man kann sich auf den Klassenlehrer verlassen, man kann auch darauf warten, daß der Pionierleiter einem ein fertiges Programm auftischt. Man kann aber auch aus eigener Kraft Berge versetzen und einen Kessel Buntes zusammenkochen, der sich gewaschen hat. Wir sagen nur: Kulturkommission – unser Klub Junger Künstler! Ja, die „Kuko" ist bei uns auf zack, unheimlich. Sie hat in jeder Gruppe ein Mitglied und wird von einem Lehrer beraten. Der Freundschaftsrat paßt auf, daß die Kuko ihr Programm erfüllt und die Gruppen richtig anleitet. Das Kuko-Mitglied gibt natürlich auch beim Singewettstreit den Ton an. Und deshalb ist in Lenzen ein Gruppenprogramm auch immer ein Gruppenprogramm und kein Klassenleiterprogramm, obwohl der

Zeichnungen:
Manfred Bofinger

Text: Klaus Meyer

Klassenleiter natürlich mit Rat und Tat zur Seite steht. Aber warum soll man ihm überlassen, was man bestimmt auch selber kann.
Nichts kommt von alleine. Deshalb haben bei uns Thälmannpioniergruppen die Patenschaft über Jungpioniergruppen übernommen. Wir spielen ihnen nicht nur unsere Programme vor oder singen ihnen unsere Lieder in die kleinen Ohren, sondern machen gemeinsam den Singewettstreit.
Überhaupt, vom Singen verstehen wir etwas. Wir singen ja auch jeden Morgen ein Morgenlied, und jede Fremdsprachenstunde beginnt mit Gesang. So bekommt man so ganz nebenbei ein Programm zusammen, sogar ein internationales. Und dann feiern wir jedes Jahr zweimal ein Fest des Frohsinns. Alles kein Problem für uns. Wir wirtschaften kulturell aus dem vollen. Aber was man nicht selbst erarbeitet hat, kann man auch nicht verwirtschaften.

Begeisterung überträgt sich nicht immer. Es soll zum Beispiel Lehrer geben, die nichts für das Singen übrig haben. Bei ihnen darf nicht einmal das Morgenlied gesungen werden. Sie würden sonst ihren Stoff nicht schaffen, sagen sie. Muß das so sein?

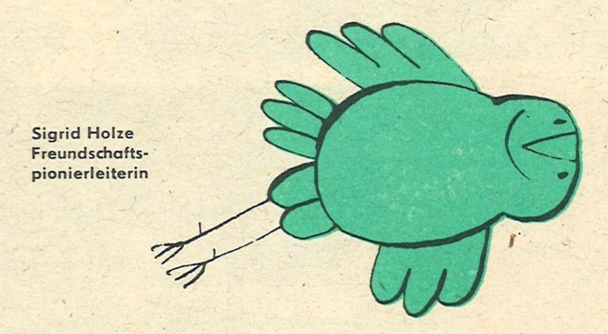
Die Pionierfreundschaft der Goethe-Oberschule, Eberswalde/Finow, antwortet:
Das muß nicht so sein. Nehmt euch den Pionierleiter, und dann klemmt euch hinter die Parteileitung. Ja, im Ernst! Die Partei hat für alle Sorgen ein offenes Ohr. Auch für Singesorgen. Jedenfalls bei uns. Das heißt, bei uns gibt es mit dem Singen keine Sorgen mehr. Überhaupt, mit der ganzen Kultur gibt es keine. Unser Schülerensemble und das Blasorchester sind unser ganzer Stolz, auch der der Lehrer. Und was das Singen betrifft, wir gehen in den Pädagogischen Rat und bringen den Lehrern Lieder bei, ja! Und keine Parteiversammlung findet an unserer Schule statt, auf der nicht gesungen wird. So ist das bei uns. Warum kann es bei euch nicht auch so sein? Natürlich müßt ihr taktisch vorgehen. Erst an die Parteigruppe mit Vorschlägen heranpirschen und dann mit ihr weitermarschieren. So war das bei uns auch. Die Genossen Klassenlehrer waren der Parteigruppe dafür verantwortlich, daß in den Pioniergruppen ein Programm einstudiert wurde. Und dann haben die parteilosen Lehrer gesehen, daß das geht und auch Spaß macht, na, und da haben sie eben mitgemacht. Heute singt das ganze Lehrerkollegium vor und nach dem Pädagogischen Rat, zum Beispiel. Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen, so zwitschert jede Pioniergruppe. Kein Wunder also, das mit dem Sonderpreis im Singewettstreit 1973. Wißt ihr nun, wie ihr es machen müßt?



Günter Geickel
Direktor
Goethe-Oberschule
13 Eberswalde/Finow

Sigrid Holze
Freundschaftspionierleiterin

Martina Gärtner
Freundschaftsratsvorsitzende



Und das Morgenlied, nun ja. Fragt doch einmal so einen Singemuffel, wozu Lieder da sind, weshalb sie geschrieben werden, wozu man sie im Radio sendet, weshalb es einen Singewettstreit gibt, welchen Sinn und Zweck Lieder überhaupt haben. Wenn er die Antwort weiß und trotzdem kein Morgenlied singt, dann scheint der Fall hoffnungslos zu sein, und ihr habt es mit einem unheilbaren Obermuffel zu tun. Für den Fall wissen wir auch keine Medizin.



Jörg Wiedow
Freundschaftsratsvorsitzender

Günter Leder
Direktor
Oberschule Lenzen

Eva Dropczynski
Freundschaftspionierleiterin

Manche Gruppen haben tüchtig mitgemacht beim zweiten Singewettstreit. Aber nach den Weltfestspielen ist manche Begeisterung „verlorengegangen". Was kann man dagegen unternehmen?

Die Pionierfreundschaft der Dr.-Theodor-Neubauer-Oberschule, Saßnitz, antwortet:
Wie wär's mit einem Massensingen? Da singen Massen massenhaft in Massen. Scherz beiseite! Holt euch jemanden, der vom Singen Ahnung hat und auch begeistern kann. Kommt alle zusammen, die ganze Pionierfreundschaft! Und dann singt! Unsertwegen, wie euch der Schnabel gewachsen ist und was ihr gerne mögt. Singt und singt, und ihr merkt gar nicht, wie die Zeit vergeht und selbst hartnäckigste Muffel schließlich doch die Zähne auseinander bekommen. Es muß ja nicht gerade auf dem Schulhof sein. Sucht euch eine Wiese, eine Waldlichtung, einen Platz am See. Das läßt sich überall finden. Während des Wandertags zum Beispiel. Und in der Stadt? Warum sollte man da nicht auf dem Marktplatz singen! Ein richtiger Singewettstreit der Gruppe! Ihr werdet euch wundern, wer alles mitsingt oder seine Freude daran hat.
Bei uns war der Komponist Wolfgang Lesser. Wetten, der würde auch zu euch kommen. Der macht das. Bestimmt! Und wenn es nicht der ist, es findet sich bestimmt ein anderer. Ihr werdet sehen, was es für einen Spaß macht, einer unter vielen zu sein, die alle gemeinsam ein Lied singen. Warum sollte der Funke nicht auf eine Gruppe überspringen?
Noch etwas: Wenn ihr einen guten Chor habt, so wie wir, der gibt immer Anregung und Unterstützung.



Willi Höhne
Direktor
OS III, Saßnitz



Doris Weißpflog
Freundschaftspionierleiterin



Sylvia Ritter
Freundschaftsratsvorsitzende





Mit dem Oldtimer auf die Rollschuhbahn

Verse und Zeichnungen: Richard Hambach, Fotos: Horst Glocke

Haste Töne!

Diese Äußerung entfuhr unserem Freund Tüte. Er war einfach fertig! Nicht aber die mehr als 3000 Pioniere, die zum Abschluß des 2. Singewettstreits in die Freilichtbühne des Pionierparks „Ernst Thälmann" in die Wuhlheide gekommen waren. Sommer, Sonne und eine bombige Festivalstimmung waren Trümpfe dieser tollen „Singefete"! Knüller über Knüller, sage ich euch. Und alle Zuschauer hatten Töne! Ganz im Gegensatz zu Freund Tüte, der eine ganze Weile brauchte, ehe er die Sprache wiederfand. Da gingen doch die Zuschauer ganz anders los! Im Singewettstreit Tribüne gegen Tribüne – „notengeleitet" von den Komponisten Wolfgang Lesser, Hans



Tschingbumm – es knallt
und blitzt wie toll.
Dreitausend Mann
hier auf der Roll-
schuhbahn
sind von den Socken.
Ein Urvehikel
faucht herein,
zerreißt die Wand.
Mann, das fetzt ein.
Da bleibt
kein Auge trocken.





Und wer entsteigt
dem Knatterich?
Was, Mäxchen Pfiffig
nennt der sich?
Und Tüte heißt der zweite?
Was sagst du nun?
Mir schwillt der Kamm.
Die doppelgängern
durchs Programm,
und gleich in
voller Breite.



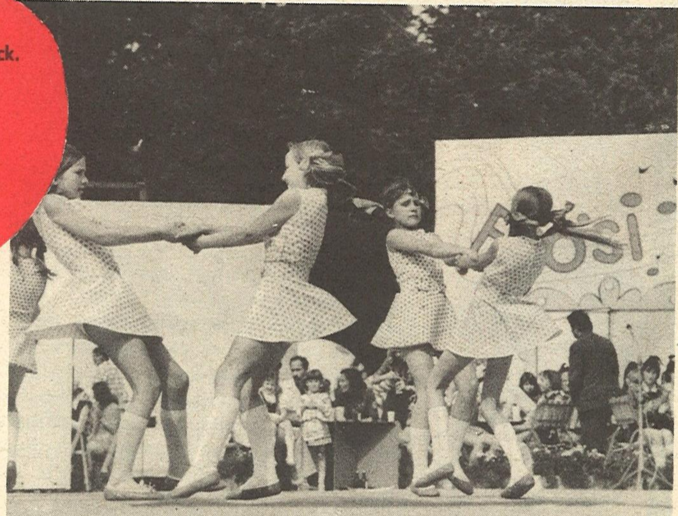
Naumilkat und Henry Kaufmann – wäre jeder noch so gut trainierte Männerchor einfach niedergesungen worden! Als dann die Zuschauer im Wettbewerb riesige Wetterballons über die Köpfe hinweg von einer Tribünenseite auf die andere transportierten, hing der Dicke völlig durch. „Einsame Klasse!" stöhnte er.

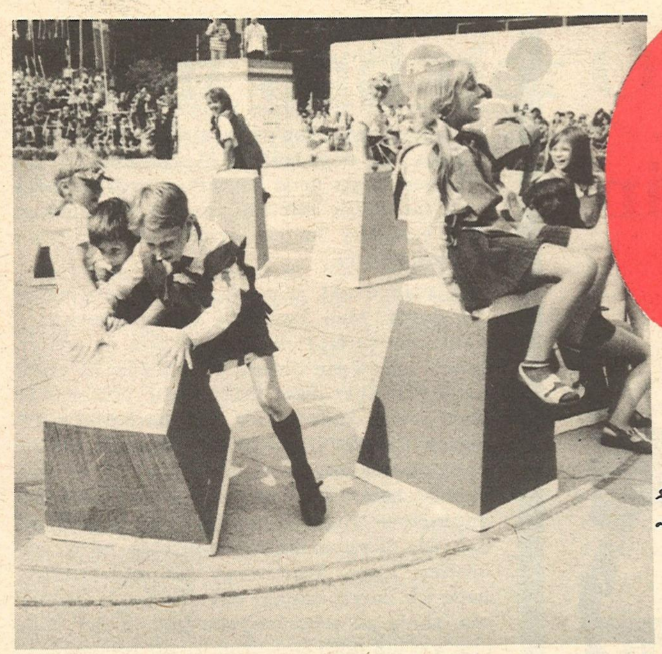
Es hatte ihm die Sprache verschlagen. Schweigsam beobachtete er die Übergabe der Sonderpreise durch den 1. Sekretär des Komponistenverbandes der DDR. Und wer da nicht alles Preise „gestiftet" hatte: der Minister für Volksbildung, der Minister für Kultur, der Vorsitzende der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", und ... und ... und ...

So toll endete der 2. Singewettstreit! Jetzt heißt es, neue Töne zu finden! Ölt die Kehlen, Pioniere! Macht mit beim Singewettstreit! Auf zur großen Generalprobe – zum 25.!

Doch schnell vergeht der erste Schreck.
Ein Volkstanz wirbelt ihn hinweg,
ein Reigen flotter Bienen.
Und außerdem: Es ist nicht schlecht,
wie keß uns da und lebensecht
die Doppelgänger mimen.



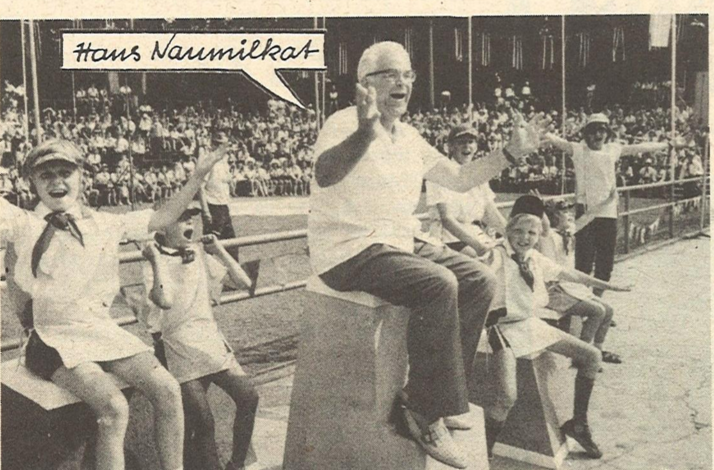




Ein Wettkampf
läßt minutenlang
die Spieler nun
mit Rundgesang
um bunte Plätze flitzen.
Und bald darauf
reißt überall
ein Jux
mit einem Riesenball
die Freunde von den Sitzen.





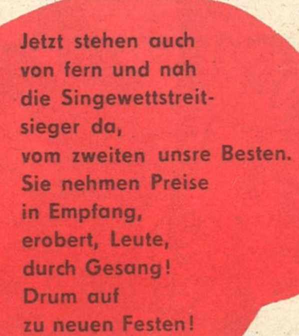


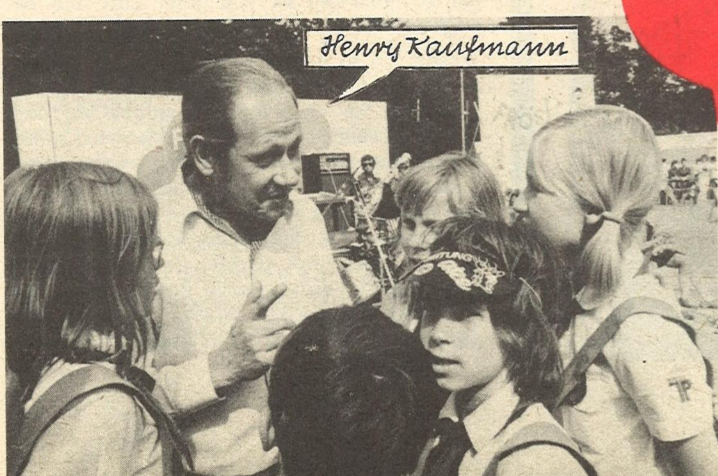


Drei Komponisten
leiten dann
ein großes
Massensingen an,
als Wettstreit
der Tribünen.
Dean Reed trifft ein,
tritt auf und singt,
begrüßt, gefeiert
und umringt
bei unserm Fest
im Grünen.



Jetzt stehen auch
von fern und nah
die Singewettstreit-
sieger da,
vom zweiten unsre Besten.
Sie nehmen Preise
in Empfang,
erobert, Leute,
durch Gesang!
Drum auf
zu neuen Festen!









Nicht allein

LILO HARDEL



Zeichnung: Fred Westphal

Nadja war sehr froh, als Wolodja wieder gesund wurde und die Idee mit der Reise ins Ausland hatte. Sie war auch ein bißchen stolz darauf, daß er ohne Bedenken, die Arbeit in Petersburg könnte darunter leiden, für einige Monate verreisen konnte. Er brauchte keine Sorgen zu haben, denn er hatte in Petersburg Genossen, auf die er sich verlassen konnte. Er wußte, daß die Arbeit weiterging, wenn er fort war, und er wußte auch, daß wir alle engere Verbindungen mit den Emigranten im westlichen Ausland wünschten und mit einigen von ihnen, mit Plechanow zum Beispiel, sogar ersehnten. Wir jungen Genossen in Petersburg waren uns bewußt, daß wir uns um unsere Verbannten und Emigrierten zu kümmern hatten, daß wir ihnen das Gefühl geben mußten, daß sie nicht allein und vergessen waren, sondern daß wir sie einbezogen in alle unsere Pläne. Wahrscheinlich wäre Wolodja nach seiner langen und schweren Krankheit auch ins Ausland gereist, wenn er beschlossen hätte, sich vorübergehend von jeder politischen Tätigkeit zurückzuziehen, aber so, wie er nun einmal war, reiste er als unser Gesandter, als Delegierter.

Er ließ sich in München von einem Sattler einen Koffer mit doppeltem Boden machen. Der Boden und auch der Deckel hatten ein Geheimfach. Der Koffer war prächtig gemacht. Rindsleder, mittelgroß, unauffällig und nicht zu vornehm, nicht zu teuer oder protzig. Die Geheimfächer waren schwer zu erkennen. Das Fach im Deckel war sehr raffiniert gemacht, und man kam wahrscheinlich auch nicht dahinter, wenn man schon mißtrauisch geworden war. Um das Bodenfach zu entdecken, brauchte man aber den Koffer nur leer zu machen und von beiden Seiten den Boden zu betasten, dann merkte man schnell, daß er fünf bis sechs Zentimeter dick war. Aber bei allen Reisen, die auch später noch Genossen mit diesem Koffer unternahmen, wurde nie durch Abtasten die Dicke des Bodens festgestellt, und er leistete uns viele Jahre lang gute Dienste.

Wolodja brachte bei seiner Rückkehr in diesem Koffer Briefe, Broschüren und Aufzeichnungen mit, das Neueste aus aller Welt, die wir begierig lasen, abschrieben, nachdruckten und verbreiteten. Wolodja erzählte uns von allen Menschen, die er im Ausland besucht hatte. Er erzählte schön, lebhaft und anschaulich, es war ein Genuß, ihm zuzuhören. Ich, damals noch nicht seine Frau, möchte nicht übertreiben, aber ich glaube, er berichtete von seiner Reise wohl auf mehr als hundert Versammlungen. Allen Genossen in Rußland, die in der Illegalität kämpften, gab es einen großen Auftrieb, von draußen zu hören, von den Kämpfen der Sozialisten in anderen europäischen Ländern. Wir wußten es ja, aber nun bekamen wir es auf das interessanteste bestätigt, daß wir nicht allein waren, sondern daß die Probleme, die vor uns standen und die wir zu lösen entschlossen waren, überall in Europa ähnlich lagen, überall war der Kapitalismus in seiner Menschenverachtung der gleiche bösartige Feind. Nur wir in Rußland, wir hatten noch unseren Zaren dazu und seine Feudalherren. Wo die zweite Hälfte dieses Jahres blieb, weiß ich nicht. Die Zeit verging in rasendem Fluge. Dann wurde er verhaftet.

Eigentlich konnte das ja nicht ausbleiben. Bei aller Vorsicht. Ein Kampfbund wie der unsere, zu dem die aktivsten und tapfersten Arbeiter Petersburgs gehörten und dessen Aufgabe darin bestand, an alle Arbeiter heranzukommen, der kann sich nicht in Mauselöcher verkriechen, er kann sich nicht verstecken und unsichtbar bleiben. Eigentlich war es schon verwunderlich, daß Wladimir Iljitsch erst im Dezember verhaftet wurde. Und eigentlich war es noch verwunderlicher, daß sie mich nicht gleich auch verhafteten. Mich verhafteten sie erst im August des nächsten Jahres.

Am Abend vor Wolodjas Verhaftung hatte in unserer Wohnung, in der Wohnung meiner Mutter, eine Zusammenkunft aller leitenden Genossen des Kampfbundes stattgefunden. Unsere Wohnung war gut dafür geeignet. Mutter ging schlafen, und in dem Hinterzimmer vor der Küche konnte uns keiner der Mieter hören. Von den zwölf Teilnehmern wurden in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages neun verhaftet. Auch Wolodja. Daß sie, außer mir und noch zwei anderen, alle verhaftet hatten, erfuhr ich erst viele Wochen später.

Ach, man denkt ja solche Situationen vorher oft durch. Man bespricht sie untereinander, und man verteilt die Rollen, wie es weitergehen soll, wenn diesem oder jenem so etwas geschieht. Aber diese theoretische Vorsorge ist doch etwas anderes als das tatsächliche Ereignis. Ich bin kein schneller Mensch, ich bin nicht besonders schlagfertig, ich brauche immer meine Zeit, um angenehme oder unangenehme Dinge zu verdauen. Es ist nicht so, daß ich unangenehme Geschichten nicht verkraften kann, aber wenn sie mich treffen, habe ich zuerst einmal das dringende Bedürfnis, allein zu sein, langsam und in der Stille das, was auf mich einstürmt, zu überdenken.

Als Pascha kam und von der Verhaftung Wolodjas berichtete, ging ich stumm und schleppend in mein Zimmer und legte mich hin. Also nun ist es passiert. Und als ich eine Weile gelegen und an die Decke gestarrt hatte, wurde mir klar, daß ich mich seit Monaten davor gefürchtet hatte. Dann dachte ich darüber nach, wie es wohl wäre, wenn auch ich verhaftet würde. Ich konnte mich nicht dazu entschließen, es besonders fürchterlich zu finden oder mich davor zu ängstigen. Ich hatte mich eingehend von erfahrenen Genossen darüber belehren lassen, wie man sich verhalten sollte, welche Rechte man als Untersuchungsgefangener besaß und ob es günstig sei, auf all diesen bescheidenen Rechten zu bestehen.

Alle meine Berater waren einstimmig der Meinung, daß man aus Prinzip nichts tun dürfe, was wie ein Einverständnis, wie ein Sichabfinden mit dem zaristischen System gewertet werden könnte. „Natürlich", sagten meine Berater, „bekommst du dann später, wenn du verurteilt wirst, das Doppelte. Aber du, die aufrechte Kämpferin für eine herrliche Zukunft, wirst ja drei Jahre mehr nur als eine Auszeichnung empfinden."

Um mich hatte ich also keine Angst. Um Wolodja fürchtete ich. Er ist bestimmt so aufsässig und unbequem, daß es ihm schlimm ergehen wird, dachte ich. Wer weiß, was sie mit ihm machen werden? Vielleicht schlagen sie ihn? Vielleicht tritt er in den Hungerstreik? Vielleicht erhält er Dunkelhaft, wird in einen Zellensarg gesperrt und vergessen? Ach, Wolodja, der so sehr das Spazierengehen liebt, der so abhängig ist von guter Luft und Bewegung, der so die Freiheit liebt!

Warum ich so dachte, weiß ich nicht. Nun, als es geschehen war, als die Polizei ihn geholt hatte, lag ich viele Stunden stumm auf meinem Bett und grämte mich. Es war später Nachmittag geworden, ehe ich wieder klare Gedanken fassen und an alles, was jetzt zu tun war, denken konnte. Ich erhob mich und zog mich zum Ausgehen an. Ich war, wenn ich an das Programm dachte, das wir uns für solchen Fall vorgenommen hatten, ruhig, gefaßt und optimistisch. Mutter wunderte sich darüber. Sie sah mir die Tränen nicht an.

Lenin und der Ofensetzer

M. SOSCHTSCHENKO, Übersetzung: Wolfgang Kempe

Eines Tages ging Lenin im Wald spazieren. Plötzlich sah er einen Mann, der einen Baum absägte. Dieser Mann hieß Nikolai Benderin, war schon älter und hatte einen riesigen Bart. Damit sah er verwegen und furchterregend aus.

Er war von Beruf Ofensetzer und so geschickt, daß er alle Arbeiten verrichten konnte. Ihm war der Leiterwagen zerbrochen, und deshalb brauchte er Holz zum Ausbessern.

Während Benderin den Baum umsägte, vernahm er plötzlich eine Stimme hinter sich: „Guten Tag."

Er schaute auf. Vor ihm stand ein Mann. Benderin wußte nicht, daß dieser Unbekannte Lenin war. Und so antwortete er ihm nicht. Er nickte nur ärgerlich mit dem Kopf. Das sollte bedeuten: Schon gut. Guten Tag, störe mich nicht beim Sägen.

Lenin sprach weiter:

„Warum sägen Sie den Baum um? Dieser Wald ist Volkseigentum. Es ist hier verboten, Bäume zu fällen."

Aber Benderin antwortete ihm frech:

„Ich will es aber, und so tue ich es auch. Ich muß meinen Leiterwagen reparieren."

Lenin entgegnete nichts und lief weiter. Nach einiger Zeit, ungefähr nach einem Monat, traf Lenin diesen Ofensetzer wieder. Er begegnete ihm bei einem Spaziergang über die Felder. Lenin war müde geworden und hatte sich zum Ausruhen ins Gras gesetzt.

Plötzlich erschien dieser Ofensetzer Benderin und schrie Lenin an: „Was sitzen Sie hier und drücken das Gras nieder! Wissen Sie nicht, wie teuer heutzutage das Heu ist? Stehen Sie sofort auf!"

Lenin erhob sich und begab sich auf den Heimweg. Lenins Schwester, die Wladimir Iljitsch auf seinem Spaziergang begleitet hatte, wandte sich an den Ofensetzer:

„Warum schreien Sie ihn so grob an? Es ist doch Lenin, der Vorsitzende der Regierung."

Benderin erschrak und lief, ohne etwas zu antworten, nach Hause. Zu Hause sprach er zu seiner Frau:

„Katharina, ein Unglück ist geschehen. Zweimal habe ich einen Mann getroffen, zu dem ich sehr unhöflich und grob war, und nun hat sich herausgestellt, daß dieser Mann Lenin ist. Was wird jetzt mit mir werden? Ich habe solche Angst."

Aber es vergingen zwei Monate, ohne daß sich etwas ereignete. Der Winter hielt seinen Einzug.

Lenin brauchte einen Ofensetzer. Der Kamin mußte in Ordnung gebracht werden, weil er rauchte. Aber in der ganzen Umgebung gab es nur einen Ofensetzer – eben diesen Benderin. Eines Tages traten zwei Soldaten in seine Hütte.

„Sind Sie der Ofensetzer Benderin?"

Benderin erschrak und antwortete zaghaft:

„Ja, ich bin der Ofensetzer Benderin." Die Soldaten befahlen ihm darauf:

„Bitte, ziehen Sie sich an. Wir fahren zu Lenin nach Gorki."

Benderin zuckte zusammen, als er diese Worte vernahm, und seine Stimmung wurde noch schlechter. Mit zitternden Händen kleidete er sich an. Zu seiner Frau sprach er:

„Lebe wohl, Katharina Maximowna. Wahrscheinlich werden wir uns nie mehr wiedersehen. Sicherlich hat sich Lenin an meine Grobheiten erinnert – wie ich ihn vom Felde verjagte und ihm wegen des Baumes unhöflich antwortete. Nun hat er sich an alles erinnert und beschlossen, mich ins Gefängnis zu sperren."

Die Soldaten fuhren mit Benderin nach Gorki und brachten ihn in Lenins Arbeitszimmer. Lenin erhob sich aus dem Sessel und trat ihm entgegen:

„Ah, ein alter Bekannter. Ich erinnere mich. Ich erinnere mich genau, wie du mich bei der Heuernte vertrieben hast ... und den Baum umgesägt hast."

Benderin begann zu zittern, als er das vernahm. Er stand vor Lenin, zerknüllte die Mütze in seinen Händen und brummte: „Verzeihen Sie mir, einem alten Dummkopf."

Lenin antwortete:

„Nun gut, was soll es. Es ist schon alles vergessen. Was das Gras betrifft, so hattest du wohl recht. Es war natürlich nicht richtig, daß ich mich in das hohe Gras setzte. Aber darum geht es nicht. Ich habe eine Bitte. Kannst du mir nicht einen kleinen Dienst erweisen, lieber Genosse Benderin. Mein Kamin raucht. Und ich brauche jemand, der ihn repariert. Kannst du diese Arbeit ausführen?"

Benderin vernahm diese herzlichen Worte und brachte vor Freude kein einziges Wort heraus. Er nickte nur mit dem Kopf. Es sollte bedeuten: Ich kann es. Und mit den Händen zeigte er: Man solle ihm Ziegel und Lehm bringen.

Nachdem man ihm das Material gebracht hatte, begann er sofort mit der Arbeit. Schon nach kurzer Zeit hatte er alles aufs beste erledigt.

Bald darauf erschien Wladimir Iljitsch wieder und bedankte sich bei dem Ofensetzer. Er gab ihm Geld für seine Arbeit und lud ihn zu einer Tasse Tee ein.

Und so saß nun Benderin mit Lenin am Tisch, trank Tee und aß Gebäck. Dabei unterhielten sie sich wie alte Freunde.

Als der Ofensetzer Benderin seinen Tee ausgetrunken hatte, verabschiedete er sich von Lenin und kehrte aufgeregt nach Hause zurück.

Zu Hause berichtete er seiner Frau:

„Katharina Maximowna, ich habe gedacht, daß wir uns nicht wiedersehen werden. Aber es ist ganz anders gekommen. Lenin ist ein gerechter Mensch, ein Mensch, wie ich bisher keinem begegnet bin."

Zeichnung: Fred Westphal

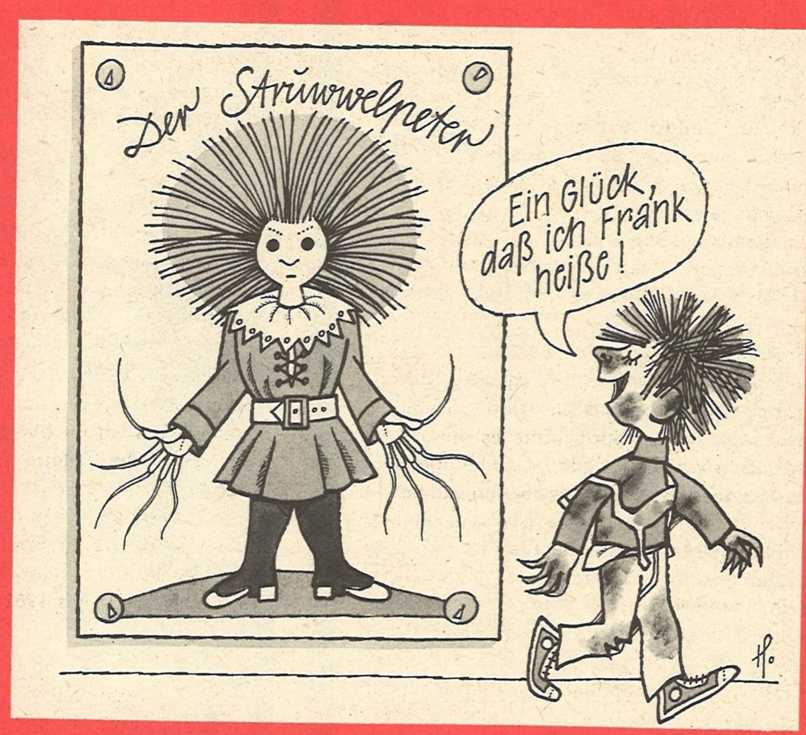




„Los, komm mit zum Sportplatz. Was nützt uns ein ‚Linksaußen', wenn er im Krankenhaus liegt . . .!"

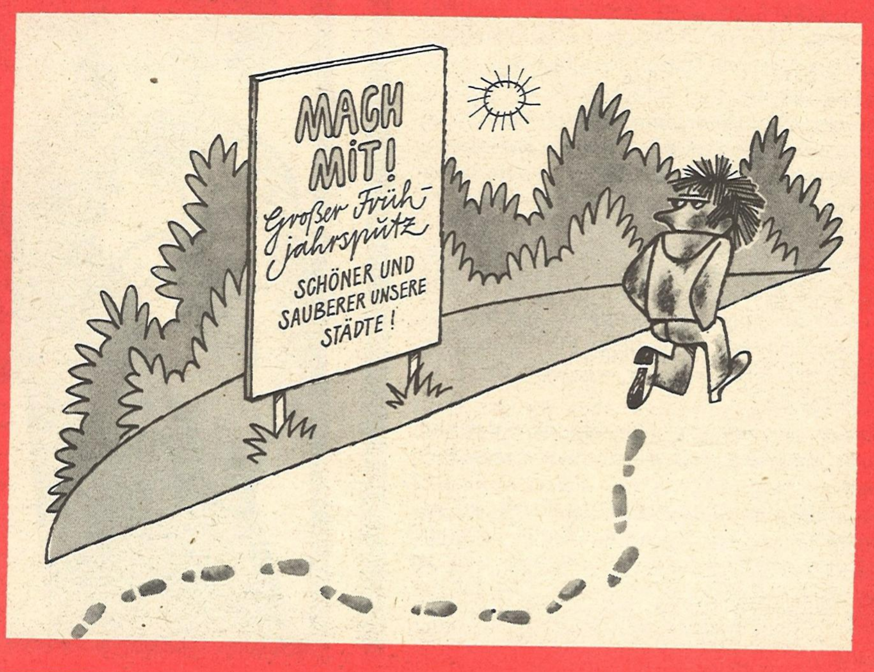
Ernst – mal lustig

Hans-Jürgen Starke (5), Heinz Jankofsky (1)









Am Straßenrand der Friedensfahrt

In wenigen Wochen wird die XXVII. Fahrt für den Frieden über die Straßen der VR Polen, der ČSSR und der Deutschen Demokratischen Republik rollen. Die Radsportler aus vielen Ländern der Welt fuhren bisher viele Tausende von Friedensfahrtkilometern. Die Zuschauer, die sie begeistert anfeuerten, sind nur nach Millionen zu zählen. Es gibt Hunderte von Geschichten, die sich am Rande der Fahrt ereigneten und vom völkerverbindenden Charakter der „Tour de la Paix" berichten. Von sportlichen Konkurrenten, die sich trotzdem gegenseitig halfen, und anderen berichtet das Buch „Friedensfahrtanekdoten". Wir blätterten in 26 Friedensfahrtjahren.

Ein Neuling

Es war 1952 – kurz vor Prag. Auf den endlosen Steigungen versucht der Tschechoslowake Skorepa davonzukommen. Nur einer folgt ihm, ein junger, aber starker Fahrer aus der DDR. Das Duo gewinnt Sekunde um Sekunde an Vorsprung und erreicht Prag drei Minuten vor dem Feld der anderen Fahrer. Die Woge des Jubels spült die beiden Fahrer ins Sokolovo-Stadion. Doch der einheimische Skorepa weiß hier um jeden Stein, um jede kleinste Unebenheit. So holt er sich den Etappensieg knapp vor dem Fahrer aus der DDR. Dessen Name – Täve Schur. Er fährt seine erste Friedensfahrt.

Täve gewann in den folgenden Jahren mehrere Friedensfahrten, wurde Weltmeister. Er ist heute Abgeordneter unserer Volkskammer.

„Tribünen-Begeisterung"

Zwischen Rostock und Tessin laufen die Schienen der Kleinbahn drei oder vier Kilometer dicht neben der Straße her.

Das brachte einen findigen Rostocker auf die Idee, die erste rollende Tribüne der Friedensfahrt zu erproben. Trotz mancher krausen Stirn zogen dann zwei Dieselloks einen Zug neben den Fahrern her. Im gleichen Tempo natürlich! Die „Tribünenzuschauer" waren begeistert. Sie folgten so den Fahrern über vier Kilometer auf Schritt – und Tritt!

Der Unterschied

1962 war der holländische Verfolgungsweltmeister Henk Nijdam für einen erkrankten Fahrer seiner Mannschaft eingesprungen. Auf der Etappe nach Jena trug er das orangefarbene Trikot. Abends stellte er den Veranstaltern die Frage, ob es nicht möglich sei, ihm, dem Weltmeister, ein kleines Honorar zu zahlen. In seinem Land sei so etwas üblich.

Die Frage konnte nur verneint werden.

Zwei Tage später saß Henk mit dickem Kopfverband bei der Siegerehrung in Warschau. Er war gestürzt und ausgeschieden. Als der Sprecher seinen Namen aufrief, war Henk noch traurig und enttäuscht. Doch als ihm für seinen Kampfgeist ein Sonderpreis überreicht wurde, meinte der glückliche Henk: „Jetzt habe ich den Unterschied verstanden. In Holland hätte mir nach meinem Sturz niemand mehr einen Preis gegeben ...!"

Ein Konzert

1960 hatte es beim Start in Leipzig eine besondere Überraschung gegeben. Das Stadion war bis zum Rand mit Pionieren besetzt. Doch als die mehr als 50 000 Pioniere ihre Fahrradklingeln hervorholten und ohne Schonung ihrer Daumen ein „Konzert" begannen, war eine Stimmung im Stadion, die ohne Beispiel war.

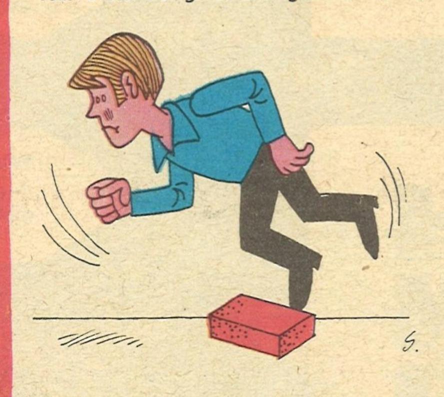
Es war das größte Klingelkonzert, das Leipzig je erlebt hat!

Auch in diesem Jahr werden auf den Straßen des Friedens neue Geschichten geschrieben. Vielleicht erlebt ihr eine Episode, wenn ihr den Friedensfahrern zuwinken werdet, und schreibt sie uns (Red. „Frösi", 108 Berlin, Mauerstraße).

Gekürzt aus „Friedensfahrtanekdoten" von Klaus Ullrich

Die Sportminute

Text: Dieter Georgi Zeichnungen: Horst Schrade



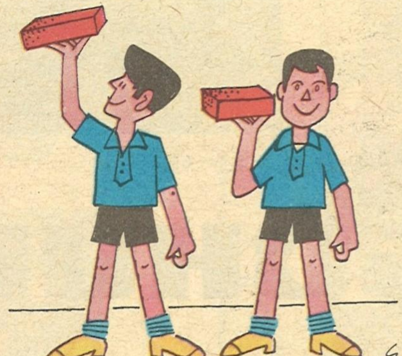
Ein Stein im Wege kann leicht zum Stein des Anstoßes werden. Solltest du über solch einen Mauerstein stolpern, dann gibt es drei Möglichkeiten:
Entweder du läßt ihn liegen und denkst: warum soll es den anderen denn besser ergehen,
oder du räumst diesen Stein ohne großes Aufsehen beiseite,
oder aber du sagst: „Hallo! Was haben wir denn da für ein prachtvolles Sportgerät gefunden!" Denn ein einfacher Mauerstein ist ganz ausgezeichnet zum Krafttraining geeignet.
Hier ein paar einfache Übungen:

Aus der Grätsche beidhändig anheben, kurz fallen lassen, in der Luft fangen!



Um den Körper kreisen, vorn und hinten erfolgt der Wechsel.

Aus der Seithalte (rechts) mit gestrecktem Arm, vor dem Körper übergeben, bis in Seithalte (links) führen und wieder zurück.



Mit welchem Arm schaffst du mehr?

Wußtest du schon

... daß Steinstoßen eine jahrhundertealte sportliche Disziplin ist, mit der sich auch Jahnsche Turner beschäftigten?

... daß ein wettkampfgerechter Stoßstein 15 kg wiegt?

... daß die Wettkampfkugeln für Mädchen B 3 kg, für die Jungen B, die Mädchen A und die Jungen A 4 kg wiegen?



KNOBEL·FAHRSCHULE

1. Wegweiser

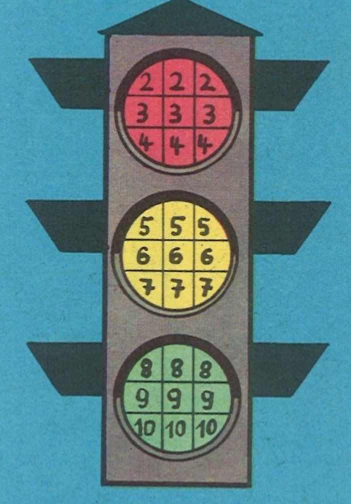
Welches Resultat erhalten wir bei der Addition der größten dreistelligen und der kleinsten einstelligen Zahl?

2. Wegweiser

Welche Zahl ergibt, um 99 vermindert, genau so viel wie bei einer Division durch 10?

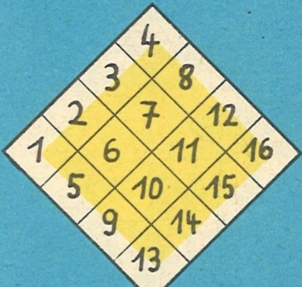
3. Wegweiser

Wie heißt die Zahl, deren Hälfte, mit ihrem dritten Teil multipliziert, 600 ergibt?



Ziffern-(H)-Ampelei

Ordne die Ziffern so, daß sie in jeder Reihe bei rot 9, bei gelb 18 und bei grün 27 ergeben!

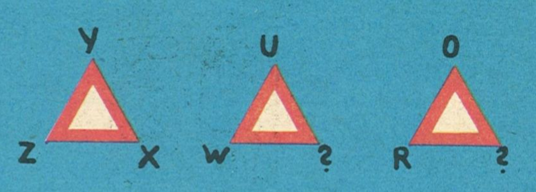


Hauptstraße

... für Denkasse! Ordne alle Ziffern so, daß in jeder Reihe als Summe 34 herauskommt!

Warnzeichen!

Fahrgeschwindigkeit herabsetzen – erst die Denkaufgabe lösen! (Achtung! Buchstaben haben bestimmte Reihenfolge und bestimmten Abstand!)



Vorfahrt beachten!

Wie verläuft die „Hauptstraße" der Ziffern? Welche Zahl muß in die Mitte?

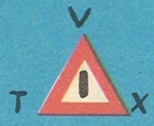
$3 \times 4 + 2 = 14$ $4 \times 7 + 1 = ?$

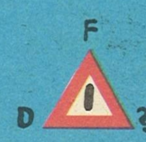
$3 \times 3 + 3 = ?$















Gefahrenstelle

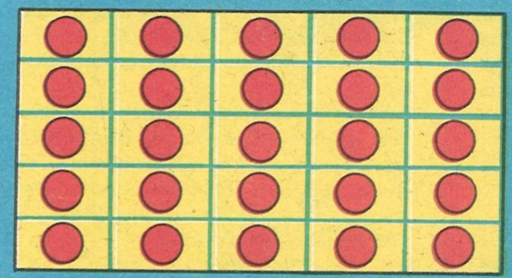
Genau aufpassen! Welche Buchstaben sind einzusetzen? (Prinzip: siehe Warnzeichen!)

Verkehrsverbot

... so lange, bis das Fragezeichen durch die richtige Zahl ersetzt ist!

Gripsheim

... gestattet die Durchfahrt erst dann, wenn Aufgabe gelöst ist. Aus jeder Reihe sind zwei Scheiben so zu entfernen, daß in jeder Reihe (hoch und quer) 3 Scheiben übrigbleiben.

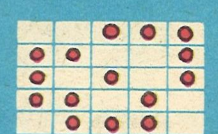


Zeichnungen: Jürgen Kieser

Knobelsdorf

... fordert alle Durchreisenden auf: Entlarvt die Fragezeichen!

1. 60, 50, 41, 33, 26, ?
2. BB, A, DD, C, FF, ?
3. AZ, BX, CV, DT, ER, ?
4. 1, 16, 33, 52, 73, 96, ?
5. 324 km, 108 km, 36 km, ?
6. AB, CD, ZY, GH, XW, ?



Auflösung:

Warnzeichen: S, L
Vorfahrt beachten: 29, 12
Gefahrenstelle: H, T, V
Hauptstraße: 1, 14, 3, 16; 5, 10, 7, 12; 9, 6, 11, 8; 13, 2, 15, 4
Gripsheim: (s. Zeichnung)
Knobelsdorf: 20, E, FP, 121, 12 km, IJ
1. Wegweiser: 999 + 1 = 1000
2. Wegweiser: 110
3. Wegweiser: 60
Ziffern-(H)-Ampelei: rot: 324, 432, 243, gelb: 657, 765, 576, grün: 9810, 1098, 8109
Verkehrsverbot: 121

Aufgerafftes Märchenhaftes!

Ob Hans im Glück in blauen Jeans,
ob Schwabens sieben Tröpfe ...
Den Mädchen wachsen längst noch nicht
Rapunzels blonde Zöpfe!

Wie aktuell und märchenhaft
läßt es sich grad heute lesen:
Frau Holles Erntehelferin
verlangte k e i n e Spesen!

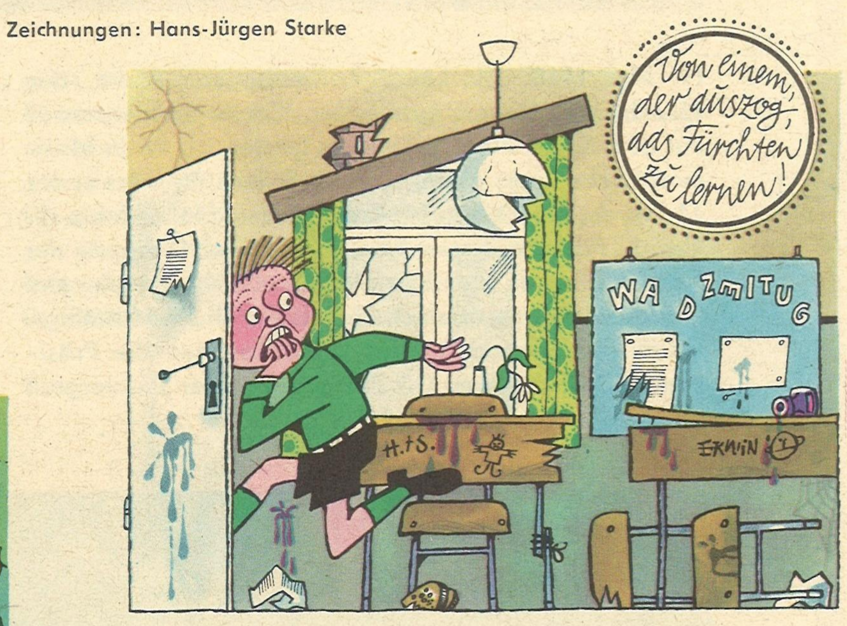
Drum die Moral in Märchensachen:
Manch Märchen müßte Mode machen!

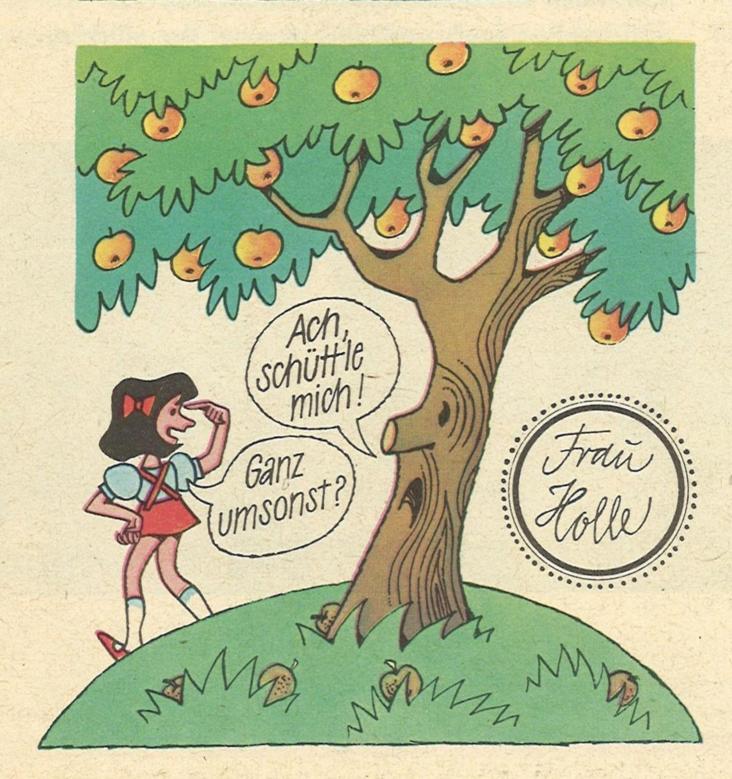
Text: Christamaria Fiedler

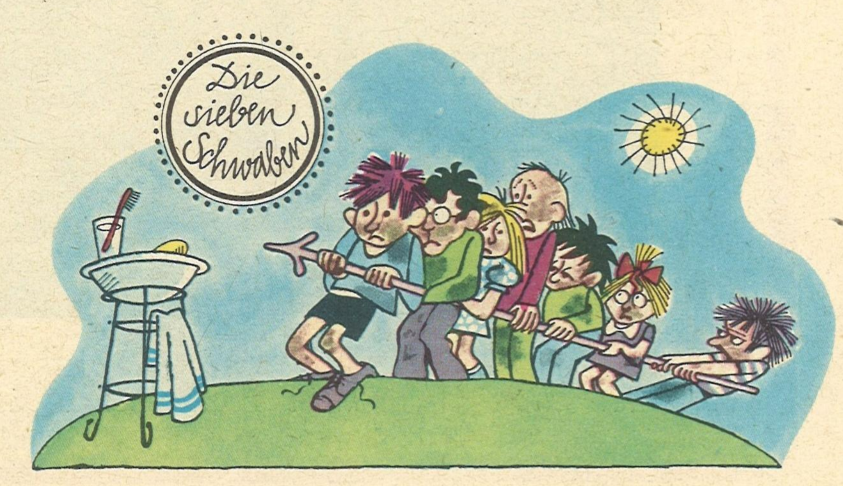




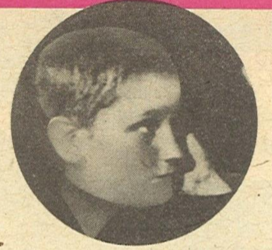
Zeichnungen: Hans-Jürgen Starke







ВСЕГДА



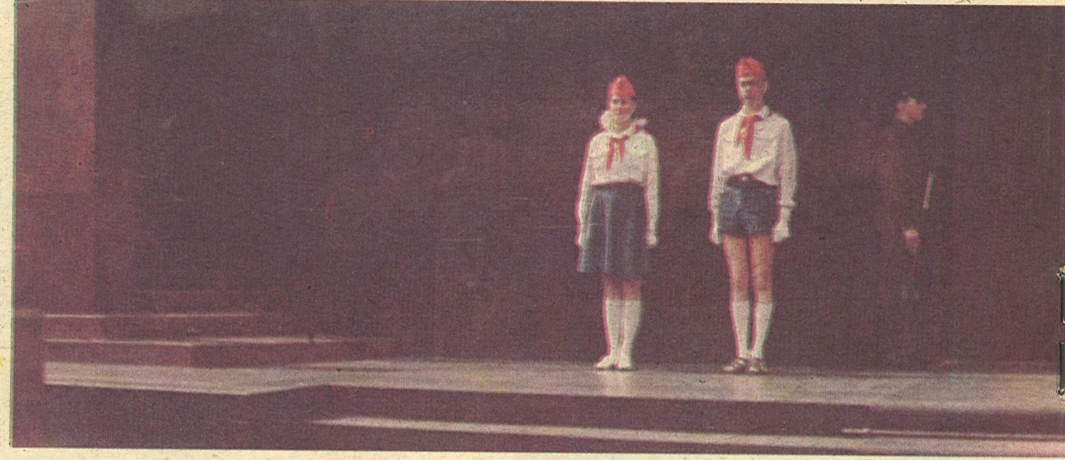


19. Mai 1968. Moskauer Leninpioniere feiern den 45. Jahrestag ihrer Organisation. Große Pionierparade auf dem Roten Platz ... Damals lernten wir Witja Maximow (siehe Fotos oben) kennen. Er erzählte, was er vor 44 Jahren, am 23. Mai 1924, auf diesem Platz erlebte ... Parade auf dem Roten Platz in Moskau. Die erste der Jungen Pioniere der Sowjetunion. 10 000 Jungen und Mädchen sind versammelt. Es ist drei Uhr nachmittags. Durch das Spasski-Tor des Kreml kommen die Präsidiumsmitglieder des XIII. Parteitages. Der Pioniergruß ertönt. „Wsigda gatow!" antworten Tausende Pioniere. Von der Tribüne erklärt der Sekretär des ZK des Komsomol, daß der Pionierorganisation der Name Wladimir Iljitsch Lenins verliehen wird. Der Auftrag an alle Pioniere lautet: „Lernen, kämpfen und leben wie Iljitsch lebte und kämpfte – das ist die wichtigste Aufgabe ..."

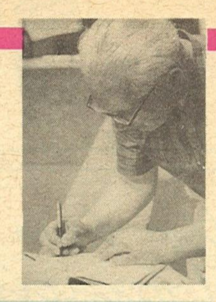
Von der Tribüne spricht auch die Veteranin der internationalen Arbeiterbewegung, Clara Zetkin.

„Der heutige Tag", sagt sie, „ist einer der glücklichsten





ГОТОВ!





Augenblicke meines Lebens ... Ich bin überzeugt, daß Ihr, junge Leninisten, uns, die alten Revolutionäre, ablösen werdet."

So sah und hörte ich zum erstenmal einen hervorragenden Funktionär des Kommunismus. Ich war damals zwölf Jahre alt. Nach Beendigung der Parade kam Feliks Edmundowitsch Dzierżyński die Stufen des Mausoleums herab. Ich ging zu ihm, grüßte und bat ihn im Namen der jungen Korrespondenten der Zeitschrift „Junge Erbauer", seinen Glückwunsch aufzuschreiben.

„Gut. Worauf soll ich schreiben?"

Er nahm mein Heft, legte es auf die linke Hand und schrieb:

„Werde Bolschewist! F. Dzierżyński."

Ich erinnere mich, daß Clara Zetkin schrieb:

„... das rote Halstuch, das Ihr tragt, ist ein Stück der roten Fahne der Revolution; unter ihr zu gehen, müßt Ihr bereit sein, das Vermächtnis Lenins zu erfüllen."

Heimtraud Eichhorn



Fotos: Erwin Bekier



Hallo, hier spricht Frösinchen!



Habt ihr eure Glückwünsche zum Ehrentag der Leninpioniere schon abgeschickt? Sicherlich, denn der 50. Jahrestag der Verleihung des Namens W. I. Lenin an den sowjetischen kommunistischen Jugendverband und seine Pionierorganisation ist auch für uns ein ganz bedeutsamer Höhepunkt. Aus vielen Briefen weiß ich, daß in allen Pionierfreundschaften mit Leninpionieren korrespondiert wird, daß Erfahrungen ausgetauscht werden und man voneinander lernt, daß jeder vom anderen möglichst viel wissen möchte.

Und so habe auch ich mich einmal bei unseren Freunden umgesehen und eine Menge interessanter und nachahmenswerter Anregungen gefunden. Schreibt mir einmal, was euch besonders gefallen hat. Einverstanden?



Abzeichen erzählen

Der Abzeichentausch, auch bei den Pionieren in der DDR sehr beliebt, ist bei den Leninpionieren schon lange Tradition geworden. Auf eine mehr als fünfzigjährige Geschichte blickt ihre Pionierorganisation zurück, in der es viele Höhepunkte gab, an die auch ein Abzeichen erinnert.

Seltene Kostbarkeiten

... enthält die Sammlung des ehemaligen Pioniers A. Lewin: zum Beispiel ein kleines Metallfähnchen, im Zentrum das Pionierfeuer. Fünf Scheite und drei Flammen, mit der Aufschrift „Sei bereit!" Nach langem Forschen entdeckte der glückliche Besitzer, daß dieses Abzeichen eine Nachbildung in Bronze ist, die Ende 1923 für alle Pioniere angefertigt wurde. Als nämlich am 1. Mai 1923 die Piontergruppen des Moskauer Flußbezirkes demonstrierten, trugen sie ein weißmetallenes Fähnchen, das es damals nur in tausendfacher Ausführung gab.

Übrigens: 1935 erschien ein Pionierabzeichen zum Einklemmen am Halstuch, 1946 gab es zum erstenmal das rote Sternchen mit den drei Flammen des Pionierfeuers, das später entweder mit I, II oder III versehen war, entsprechend den drei Stufen, die in der Organisation eingeführt wurden. Seit 1964 stecken sich die Leninpioniere das Pionierabzeichen mit dem Bildnis Lenins an, das ihr alle kennt.

Im Gaidar-Klub

In dem kleinen Dorf Podberesznij, in der Nähe von Lwow, gründeten die Pioniere einen Klub mit dem Namen „Arkadi Gaidar". Sie beschlossen, ein Museum zu Ehren dieses Schriftstellers zu schaffen. Seitdem haben sie sich mit Menschen getroffen, die Arkadi Gaidar gut kannten. Sie schrieben auf, was ihnen erzählt wurde, sammelten Dokumente, Fotografien und Andenken. Im Jahre 1969 feierte der Klub ein besonderes Jubiläum: Die Bewältigung von 50 000 km; zu Fuß, zu Wasser und auf dem Luftwege waren sie den Spuren des Schriftstellers gefolgt. Von allen Orten, wo sich Arkadi Gaidar aufgehalten hat, brachten sie Bäume mit, die sie im Schulgarten anpflanzten. Die Mitglieder des Klubs tragen ein selbstgefertigtes Abzeichen: ein kleines hölzernes Quadrat, auf dem mit Pinsel und Tusche das Bildnis Arkadi Gaidars aufgetragen wurde.

Lernen – einmal anders

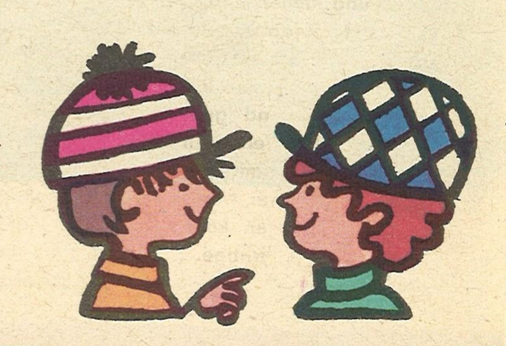
Wie man die Schule „spielend" meistert, zeigen folgende lustige Wettbewerbe vom Moskauer Pionierpalast. Hierbei werden Gewandtheit, Findigkeit und Vorstellungskraft überprüft.

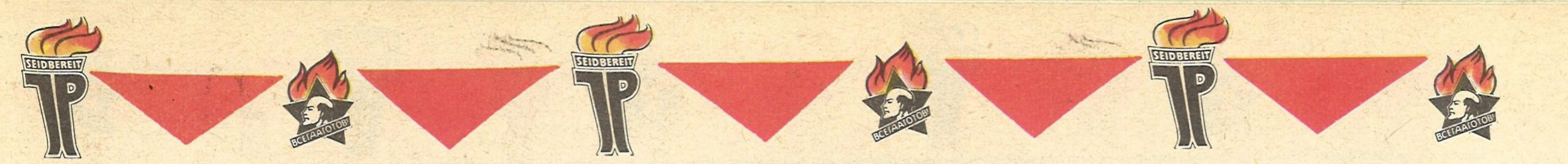
Die Spielleiter müssen ihr „Programm" gut durchdenken, gut beherrschen und die notwendigen Requisiten sorgfältig vorbereiten.

Die Requisiten

Zwei Ständer aus Holzlatten, an deren oberem Teil Leisten mit Nägeln zum Aufhängen von Spielkärtchen.

Unten sind Schilder in der Größe 60 × 90 mm angebracht, die auf der einen Seite mit schwarzer Ölfarbe bestrichen oder mit weißem Papier beklebt sind, damit man darauf zeichnen kann. Zwei Sätze beschriebener Täfelchen.



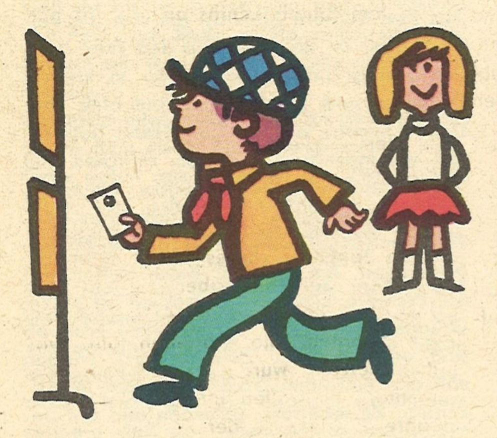


Die Mannschaften

können sich kennzeichnen durch Mützen von besonderer Form und Farbe. Sie geben sich einen Namen, etwa nach der Art ihrer Mützen, z. B. die „Gestreiften", die „Karierten" o. ä.

Die Schiedskommission

Sie besteht aus dem Hauptschiedsrichter und zwei Helfern.

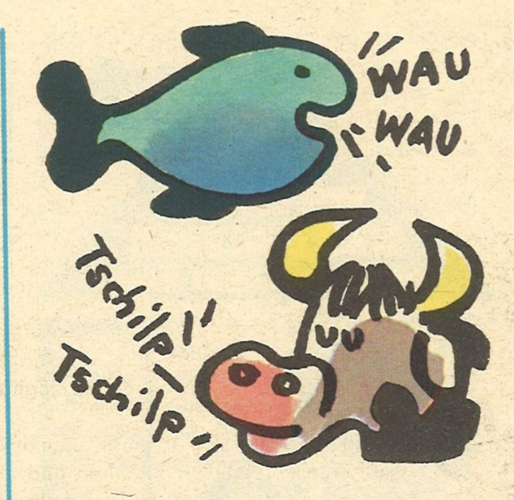


Die Deutschstunde

Auf dem Tisch gegenüber jeder Mannschaft liegen ungeordnet Täfelchen mit Buchstaben und Satzzeichen. Daraus muß ein vorher genanntes Wort oder ein Satz zusammengesetzt werden. Die Spieler gehen der Reihe nach zum Tisch, wählen schnell ein Täfelchen aus, übergeben es dem folgenden Spieler, der läuft zum Ständer und hängt es auf einen Nagel der oberen Platte. Das wird so lange fortgesetzt, bis das Wort vollständig ist.

Die Biologiestunde

Jetzt liegen vor jeder Mannschaft fünf Täfelchen mit Tiernamen. Die Vertreter der Mannschaften laufen der Reihe nach zur Tafel und stellen links die Täfelchen beliebig untereinander darauf. Danach verdecken die Schiedsrichter die linke Hälfte der Tafel mit einem Blatt Papier oder Karton, anschließend geben sie den Mannschaften die Täfelchen mit den Tierstimmen. Diese müssen zum passenden Tier hinzugefügt werden. Nur wer sich die Reihenfolge schnell einprägen konnte, wird das Täfelchen an die richtige Stelle bringen. Die wenigsten Fehler und Schnelligkeit verhel-



fen zum Sieg! Lustig wird's, wenn der Hund kräht und die Kuh gackert!

* * *

Außerdem ließen sich noch Geographie-, Mathe-, Zeichenstunden, Kochkurse, Geschicklichkeits- und Orientierungsübungen durchführen. Für jede von ihnen sind weitere Requisiten zu entwickeln. Vielleicht laßt ihr euch selbst mal was einfallen. Dieser Tip aus Moskau gibt doch viele Anregungen, stimmt's?

Das Museum der Seltenheiten

... öffnet zu ganz besonderen Anlässen seine Pforten. Zu sehen sind dort all die Dinge, die auf eine lustige Weise die guten Vorsätze und heiteren Begebenheiten in der Pioniergruppe widerspiegeln: zum Beispiel die letzte „Vier" in der Klasse; ein großes Glas voll Tränen, vergossen, als die Nachbarschule den Wettkampf gewann; eine Nähnadel, mit der sich Wanja im Ferienlager beim Knopfannähen verdient machte. In einer anderen Abteilung des Museums finden die Besucher die „ernsthaften" Beweise für ein abwechslungs- und erfolgreiches Pionierleben: Auszeichnungen, Exkursionsberichte, Briefe von Freunden aus dem In- und Ausland, Fotos von der letzten Pionierveranstaltung.



Poetenallee

Viele von euch dichten selbst, lesen gern Gedichte. Aber warum jeder für sich allein? Also legt die Pioniergruppe eine „Poetenallee" an: eine Korridor- oder Klassenzimmerwand voller Gedichte, eigener und Lieblingsstücke bekannter Dichter. Ergänzt wird das durch Zeichnungen und Fotos von Mitgliedern des Zeichen- oder Fotozirkels, die das Thema der Gedichte im Bild einfangen.



Sommerbereitschaft

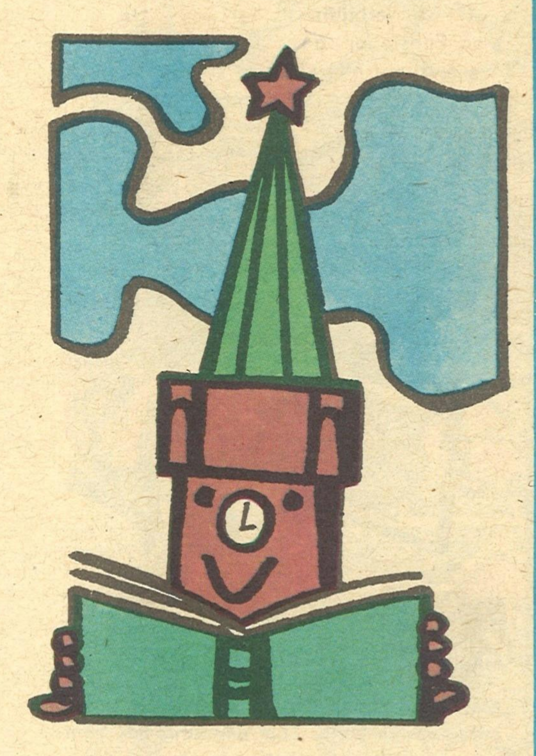
Ein Gruppennachmittag, an dessen Ende man melden kann: Zum Empfang des Sommers sind wir bereit! Wer an diesem Nachmittag teilnehmen möchte, muß Köpfchen haben, denn es wird manches von ihm verlangt, z. B. eine kluge Antwort auf ausgefallene Fragen wie: Wie lange dauert es noch bis zum ersten heißen Tag?
Wonach riecht der Sommer? Wie malt man Sommersprossen?
Nächste Aufgaben: Singe ein Sommerlied, rezitiere ein Sommergedicht, erzähle ein Sommermärchen.
Wer alles klug beantwortet und auch Lieder, Gedichte oder Märchen kennt, erhält als Zeichen seiner „Sommerbereitschaft" ein Bild, einen Linoldruck o. ä., das die Zeichenarbeitsgemeinschaft extra für diesen Zweck angefertigt hat.

Text: Angreth Lehfeld, Ubersetzungen aus „Pioner" und „Woshati" von Liselotte Obst

Zeichnungen: Ladislaus Elischer

Gespräch mit der Zukunft

Was wird in fünf, sechs, zehn Jahren sein? Wer das wissen will, braucht nur den Hörer vom Zukunftstelefon abzunehmen und die Nummer des interessierenden Jahres zu wählen. Er erhält auf jeden Fall eine Antwort. Die Anlage läßt sich ganz einfach bauen: In einem Klassenzimmer wird eine Telefonzelle aus Tischen, Platten o. ä. aufgebaut, in die ein Zimmertelefon installiert ist. Der zweite Apparat steht im Nebenzimmer. Dort sitzen in der Zentrale zwei, drei kluge und witzige Pioniere, die die Fragen entgegennehmen und sie lustig und interessant beantworten.



Wußtest du schon

...daß Moskau die weltgrößte Leserstadt ist? Die jährliche Gesamtauflage der hier erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften beträgt 17 Milliarden Exemplare. In Moskau gibt es 1100 Bibliotheken, 44 Theater, 600 Lichtspielhäuser und 60 Museen. Keines der Häuser kann über Besuchermangel klagen.

...daß die Sowjetunion das Land mit den niedrigsten Buchpreisen ist? Am wenigsten kosten Schulbücher.
Alle Schulbücher von der ersten bis zur zehnten Klasse – 84 Bücher – kosten ungefähr so viel wie in den USA zwei leinengebundene Bücher.



Briefmarkenrätsel

Briefmarkensammeln ist eine interessante Angelegenheit, die noch interessanter wird, wenn man die Marken nicht nur ansieht, sondern auch zu verschiedenen Dingen nutzt. Zum Beispiel zum Briefmarkenrätsel. Hier ist eines:
Aus den Marken von zwölf afrikanischen Ländern – Arabische Republik Ägypten, Sudan, Zaire, Äthiopien, Kenia, Libyen, Gabun, Uganda, Kamerun, Volksrepublik Kongo, Republik Tschad, Zentralafrikanische Republik soll eine Pyramide gebaut werden. Auf der Zeichnung seht ihr noch eine freie Marke mit der Aufschrift „Rotes Meer". Diese Marke darf nur zu jenen Ländern gelegt werden, die das Rote Meer umspült. Weiter: Es dürfen sich in der Vertikalen und in der Horizontalen nur solche Marken berühren, bei denen auch die Länder gemeinsame Grenzen haben.

Auflösung:

Von oben nach unten wird die Pyramide folgendermaßen gebaut:
1. Gabun
2. Volksrepublik Kongo, Kamerun
3. Zaire, Zentralafrik. Republik, Republik Tschad
4. Uganda, Sudan, Libyen
5. Kenia, Äthiopien, Rotes Meer, Arabische Republik Ägypten

Exkursion ohne Zelt und Rucksack

Das ist eine sehr beliebte Beschäftigung der Leninpioniere: die Exkursion ohne Zelt und Rucksack, die überall hinführen kann, sogar zum Nordpol. Sie kostet gar nichts, nicht einmal Verpflegung für unterwegs, nur Bleistift und Papier. Und viele Bücher. Bevor es losgeht, muß allerdings das Ziel feststehen. Aber wenn es feststeht, gibt es keine Hindernisse mehr, und Zeit spielt keine Rolle. Nur nichts überstürzen unterwegs, alle wollen ja etwas mitbekommen. Aus den Büchern nämlich, die sich die Pioniere über ihr Reiseziel und den Weg dorthin besorgt haben. Sie reisen in kleinen Gruppen, und jede Gruppe hat eine spezielle Aufgabe zu lösen: die Natur betrachten, die Menschen studieren, Märchen und Sagen sammeln, Bodenschätze erkunden. Dazu werden Bilder gemalt oder aus Zeitschriften ausgeschnitten und in einer Mappe gesammelt. Am Ziel der Reise treffen sich die Pioniere wieder und erzählen an einem Gruppennachmittag, was sie alles erfahren und erlebt haben. Zwischendurch werden von den einzelnen Gruppen an der Wandzeitung Reiseberichte gegeben und auf besonders interessante Dinge aufmerksam gemacht.



Oma Pia fährt nach Buda

Bekanntlich ist ja die Oma der letzte Ausweg, wenn es darum geht, daß Mutti und Vati verreisen wollen, aber den lieben Sohn nicht mitnehmen können. Genau derselbe Fall lag bei uns vor. Nur Oma Pia wohnt bei Berlin, und wir leben in Budapest. Was tun? Kurzerhand wurde Oma nach Budapest geholt und mit der Aufsicht über mich betraut. Ich zeigte ihr die neue Metro, deren insgesamt 9,8 km lange Strecke unter anderem unter der Donau durchführt. Als ich ihr das erzählte, war meine neugierige Oma nicht mehr zu halten. Sie wollte unbedingt wissen, was für ein Gefühl das ist, wenn man unter einem der größten Flüsse Europas fährt. Und da ich an diesem Tag sowieso schnell von Pest nach Buda mußte, nahm ich Oma einfach mit. Was nicht ohne Überraschungen abging.

Die erste erlebte ich gleich an der Zahlbox, in die man einen Forint hineinwerfen muß. Oma nahm aus Versehen ein Zwei-Forint-Stück, und schon schlugen die „Gummiknüppel"[1] zu. Ich erwartete das übliche „Hach . . ., sind die Dinger hart", aber es kam nicht. Im Gegenteil, ich mußte alle Überredungskunst aufbringen, um sie davon abzuhalten, daß sie die ganze Sache wiederholte. Solchen Spaß hatte es ihr gemacht. Nicht daß die Knüppel zuschlugen, sondern daß der junge Metro-Angestellte ihr mit graziösem Lächeln aus der Klemme half. Plötzlich veränderte sich ihr Mienenspiel. Ihr Gesicht, eben noch voll von Freude über das bestandene Abenteuer, nahm einen beinahe ängstlichen Ausdruck an. Oma Pia sah die etwa 40 Meter lange Rolltreppe. „Was, hier soll ich rauf?" fragte sie. „So eine lange Rolltreppe hat eure Unterpflasterbahn nicht", meinte ich, gar nicht auf ihre Frage eingehend. Und als wäre nichts dabei, stellte ich mich auf den fahrenden Untersatz, den ich im nächsten Augenblick wieder hinaufjapste, denn Oma traute sich nicht, ihn zu betreten. Es verging einige Zeit, bis ich ihr klarmachen konnte, daß wir nicht mehr zurück können, und sie dann doch die Rolltreppe betrat. Sie zückte aber dann auch gleich ihre Taschenuhr, um zu messen, wie lange wir brauchen. Und wenn man ihr Glauben schenken darf, haben wir genau 1,055 Minuten gebraucht. Kaum auf dem Bahnsteig angelangt, meinte sie: „Hach . . . ist das hier schön!" Sie hatte recht, denn alle Metrobahnhöfe sind sauber und außerdem mit Platten ausgelegt, die aussehen, als wären sie aus Marmor. Inzwischen traf eine Metro ein, die wir natürlich prompt verpaßten, weil sich Oma erst eins der vielen Schaufenster ansehen mußte. Auf ihre schuldbewußte Frage, ob denn das sehr schlimm sei, konnte ich ihr beruhigend antworten: „Nein, die Metro fährt alle 2,5 Minuten."

Auch das selbständige Öffnen der Türen bewunderte sie. Dann erzählte ich ihr, daß jetzt noch eine Strecke zum Budapester Flughafen gebaut wird, die bis 1982 übergeben werden soll und deren erster Abschnitt schon 1977 fertiggestellt sein wird. „Wenn wir Metrobauer nicht schon 1976 fertig sind", ergänzte da ein Fahrgast. Der Mann wußte noch viel mehr über die Metro. „Täglich können rund 500 000 Fahrgäste mit ihr fahren, und sie gewinnen dabei 30–50 Minuten Freizeit. In den Spitzenzeiten können sogar 50 000 Menschen mehr befördert werden."

Und da ich nicht ganz im Abseits stehen wollte, fügte ich noch hinzu, was ich gerade gestern erst in der Zeitung gelesen hatte, nämlich, daß die Höchstgeschwindigkeit der Metro bei 90 Stundenkilometern liegt.

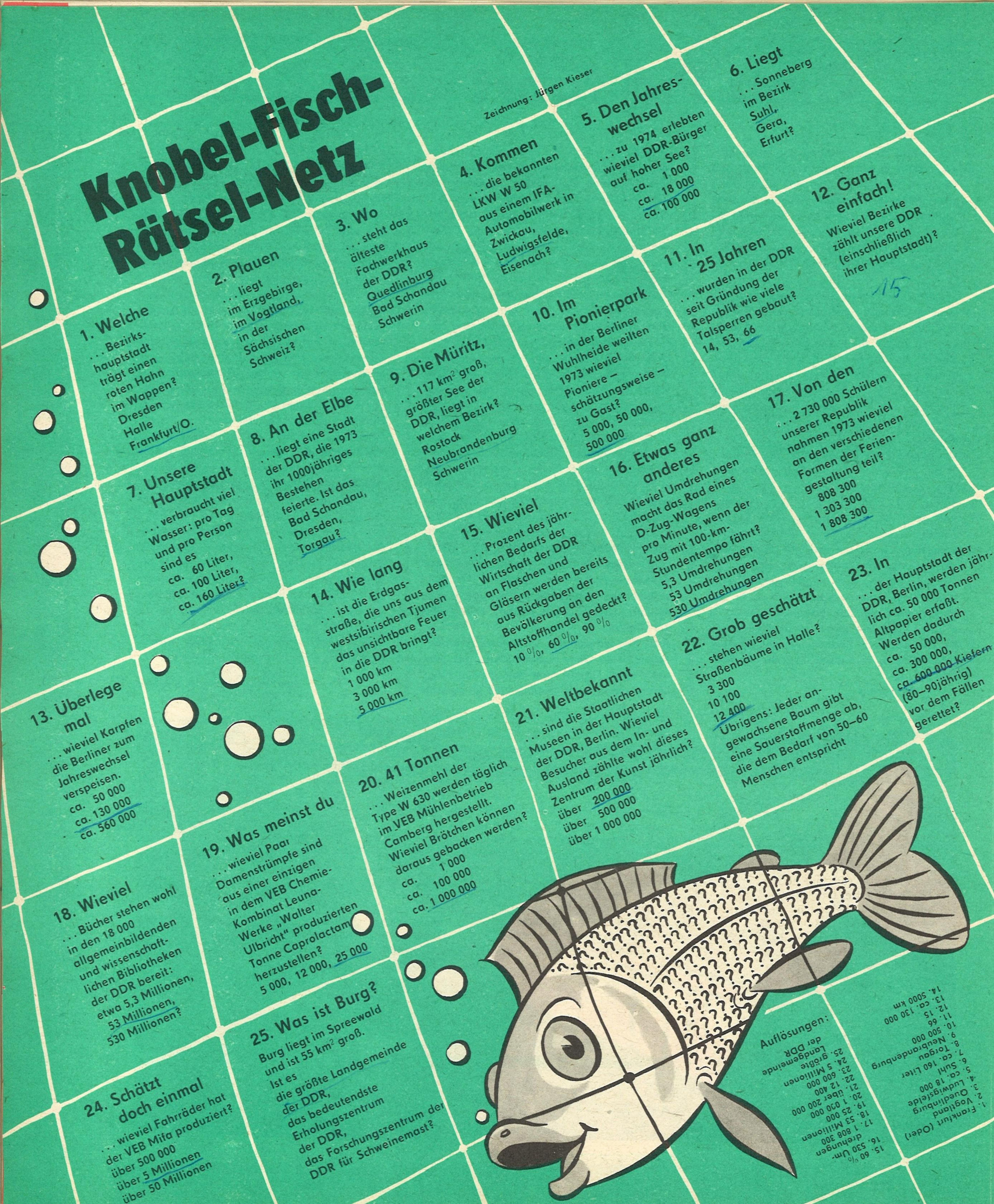
Inzwischen waren wir auf der Endstation angelangt, die sich allerdings nicht unter, sondern auf der Erde befand, und Oma Pia verkündete: „Genau 18,5 Minuten!" – „Was?" fragte ich verblüfft. „Haben wir von der einen Endstation zur anderen gebraucht!" Jede auch nur allerkleinste Notiz las sie mir später vor. So erfuhr ich, daß der Staat bisher 5,5 Milliarden für den Bau der Metro ausgegeben hat und es mit 8,5 Milliarden noch tun wird und daß der Straßenverkehr so entlastet wurde, daß einige Linien völlig eingestellt werden konnten. Und wenn wir einmal irgendwo hinfahren wollten, bestand Oma immer darauf, mindestens eine Station mit der Metro zu fahren.

Aber eines Tages kamen meine Eltern aus ihrem Urlaub wieder, und meine metrobegeisterte Oma flog zurück nach Berlin.

Holger Haase
„Frösi"-Korrespondent, 1613 Wildau
Zeichnung: Joachim Arfurt

[1] automatische Sperre




Knobel-Fisch-Rätsel-Netz
Zeichnung: Jürgen Kieser
1. Welche … Bezirkshauptstadt trägt einen roten Hahn im Wappen? Dresden Halle Frankfurt/O.
2. Plauen … liegt im Erzgebirge, im Vogtland, in der Sächsischen Schweiz?
3. Wo … steht das älteste Fachwerkhaus der DDR? Quedlinburg Bad Schandau Schwerin
4. Kommen … die bekannten LKW W 50 aus einem IFA-Automobilwerk in Zwickau, Ludwigsfelde, Eisenach?
5. Den Jahreswechsel … zu 1974 erlebten wieviel DDR-Bürger auf hoher See? ca. 1 000 ca. 18 000 ca. 100 000
6. Liegt … Sonneberg im Bezirk Suhl, Gera, Erfurt?
7. Unsere Hauptstadt … verbraucht viel Wasser: pro Tag und pro Person sind es ca. 60 Liter, ca. 100 Liter, ca. 160 Liter?
8. An der Elbe … liegt eine Stadt der DDR, die 1973 ihr 1000jähriges Bestehen feierte. Ist das Bad Schandau, Dresden, Torgau?
9. Die Müritz, … 117 km² groß, größter See der DDR, liegt in welchem Bezirk? Rostock Neubrandenburg Schwerin
10. Im Pionierpark … in der Berliner Wuhlheide weilten 1973 wieviel Pioniere – schätzungsweise – zu Gast? 5 000, 50 000, 500 000
11. In 25 Jahren … wurden in der DDR seit Gründung der Republik wie viele Talsperren gebaut? 14, 53, 66
12. Ganz einfach! Wieviel Bezirke zählt unsere DDR (einschließlich ihrer Hauptstadt)? 15
13. Überlege mal … wieviel Karpfen die Berliner zum Jahreswechsel verspeisen. ca. 50 000 ca. 130 000 ca. 560 000
14. Wie lang … ist die Erdgasstraße, die uns aus dem westsibirischen Tjumen das unsichtbare Feuer in die DDR bringt? 1 000 km 3 000 km 5 000 km
15. Wieviel … Prozent des jährlichen Bedarfs der Wirtschaft der DDR an Flaschen und Gläsern werden bereits aus Rückgaben der Bevölkerung an den Altstoffhandel gedeckt? 10 %, 60 %, 90 %
16. Etwas ganz anderes Wieviel Umdrehungen macht das Rad eines D-Zug-Wagens pro Minute, wenn der Zug mit 100-km-Stundentempo fährt? 5,3 Umdrehungen 53 Umdrehungen 530 Umdrehungen
17. Von den … 2 730 000 Schülern unserer Republik nahmen 1973 wieviel an den verschiedenen Formen der Feriengestaltung teil? 808 300 1 303 300 1 808 300
18. Wieviel … Bücher stehen wohl in den 18 000 allgemeinbildenden und wissenschaftlichen Bibliotheken der DDR bereit: etwa 5,3 Millionen, 53 Millionen, 530 Millionen?
19. Was meinst du … wieviel Paar Damenstrümpfe sind aus einer einzigen in dem VEB Chemie-Kombinat Leuna-Werke „Walter Ulbricht" produzierten Tonne Caprolactam herzustellen? 5 000, 12 000, 25 000
20. 41 Tonnen … Weizenmehl der Type W 630 werden täglich im VEB Mühlenbetrieb Camberg hergestellt. Wieviel Brötchen können daraus gebacken werden? ca. 1 000 ca. 100 000 ca. 1 000 000
21. Weltbekannt … sind die Staatlichen Museen in der Hauptstadt der DDR, Berlin. Wieviel Besucher aus dem In- und Ausland zählte wohl dieses Zentrum der Kunst jährlich? über 200 000 über 500 000 über 1 000 000
22. Grob geschätzt … stehen wieviel Straßenbäume in Halle? 3 300 10 100 12 400 Übrigens: Jeder angewachsene Baum gibt eine Sauerstoffmenge ab, die dem Bedarf von 50–60 Menschen entspricht
23. In … der Hauptstadt der DDR, Berlin, werden jährlich ca. 50 000 Tonnen Altpapier erfaßt. Werden dadurch ca. 50 000, ca. 300 000, ca. 600 000 Kiefern (80–90jährig) vor dem Fällen gerettet?
24. Schätzt doch einmal … wieviel Fahrräder hat der VEB Mifa produziert? über 500 000 über 5 Millionen über 50 Millionen
25. Was ist Burg? Burg liegt im Spreewald und ist 55 km² groß. Ist es die größte Landgemeinde der DDR, das bedeutendste Erholungszentrum der DDR, das Forschungszentrum der DDR für Schweinemast?
Auflösungen: 1. Frankfurt (Oder) 2. Vogtland 3. Quedlinburg 4. Ludwigsfelde 5. ca. 18 000 6. Suhl 7. ca. 160 Liter 8. Torgau 9. Neubrandenburg 10. 500 000 11. 66 12. 15 13. ca. 130 000 14. 5000 km 15. 60 % 16. 530 Umdrehungen 17. 1 808 300 18. 53 Millionen 19. 25 000 20. 1 000 000 21. über 200 000 22. 12 400 23. 600 000 24. 5 Millionen 25. größte Landgemeinde der DDR

Die große Stunde der Kuku-Mata

Abenteuerliche Erzählung aus Bangladesh von WALTER BASAN

Die Nachmittagssonne hing in den Blütenzweigen eines Bakulbaumes, als Krishnan aus seiner Bramabarta blies. Der Alte entlockte der fünfköpfigen Muschel eine Melodie, die rasch am Dschungelrand entlanglief. Roja und Chandan, zwei Burschen, die den Transport von Teakholzstämmen durch Elefanten zu beaufsichtigen hatten, atmeten erlöst auf. Der Muschelklang kündigte die Pause an. „Geh in den Schatten, Kuku-Mata", sagte Chandan zu seinem Tier. Er knuffte es mit der Hand anerkennend am Kieferwinkel. Dann hieb der Junge mit seinem Buschmesser ein paar Holzapfeltriebe aus dem Dickicht und freute sich, als die Elefantenkuh ihm den Leckerbissen mit einer behutsamen Rüsselbewegung abschmeichelte. Roja verzog das Gesicht. „Denkst wohl, sie zeigt dir dafür den geheimnisvollen Elefantenfriedhof? Dort soll es so viel Elfenbein geben, daß einer für sich und seine Sippe ausgesorgt hat, wenn er das Zeug an reiche Ausländer verhökert."

Krishnan hatte sich an den von Granatsplittern entstellten Stamm des Bakuls gelehnt. Er entnahm einem Messingbehälter eine Prise ungelöschten Kalk und schmierte ihn auf ein grünes Blatt.

„Unzählige Tiere zieht es am Ende ihres Lebens wie mit Geisterkraft dorthin", sprach er vor sich hin. Nachdem er die Krümel einer gerösteten Arekanuß auf das Blatt gestreut hatte, schob er die Erfrischung in die Backe. „Kubera, der Gott der Dämonen, verwischt alle ihre Spuren."

Roja winkte ab. Im Befreiungskrieg* gegen die Pakistani hatte er zuviel Fürchterliches erlebt, als daß er noch an Hexenspuk zu glauben vermochte. Roja war verbittert, und er neidete Chandan manchmal dessen Unbekümmertheit. – Sie hatten an diesem Nachmittag zwei, drei Stückchen Reiskuchen gegessen und dösten nun in der Schwüle, als eine Explosion die Stille zerriß. Die drei Träumer sahen sich verblüfft an.

Roja faßte sich als erster. „Eine Tretmine. Das Kaliber kenne ich genau." Dann sprang er auf.

„Bleib hier!" riet Chandan, als der Junge durch einen Streifen Wasserlilien lief, als gelte es, einen absonderlichen Vogelruf zu enträtseln. Hinter Roja schlugen die Zweige wilder Kaffeesträucher zusammen. „Draufgänger! Aus dem werde ich wohl nie ganz schlau", knurrte Chandan, der den elternlosen Roja erst nach dem Krieg bei einer Entlassungsstelle für jugendliche Militärhelfer kennengelernt hatte. Dann ging er zu Kuku-Mata hinüber. Bevor sie beide hier die wertvollen Hölzer bargen, hatten sie Minen geräumt. Roja verstand es ausgezeichnet, vom Rücken der Elefantenkuh aus den Boden anzustechen und genau zwischen Steinen, Granaten und Minen zu unterscheiden.

Von dem Tage an, als der Junge Kuku-Mata jedoch einmal zu Unrecht geschlagen hatte, gingen die beiden einander aus dem Weg. Denn Roja war von der Kuh mit einem gewaltigen Hieb in einen Tümpel geschleudert worden. Seither hatte sich Chandan des klugen Tieres angenommen. Sein Blick verharrte jetzt lange an der wulstartigen Narbe am Hals, die Kuku-Mata nach einer lebensgefährlichen Verletzung behalten hatte.

Wie aus dem Boden gewachsen, stand plötzlich Roja im hohen Gras. Schwitzend und mit Spannung im hageren Gesicht. Seine dunklen Augen blitzten: „Fremde im Busch. Wollen über die Grenze. Brauchen Hilfe!" Seine Hände waren fortgesetzt in Bewegung. „Machst du mit, Chandan?"

Chandan war kein schneller Denker. Er neigte mehr zum Grübeln. Roja sah es ihm auch jetzt an. Deshalb fügte er hinzu: „Ein Sadhu* und vier Träger. Reich. Vornehm. Klug. Nachdem es geknallt hat, wagt der fromme Mann kaum noch einen Schritt zu machen. Die Götter helfen ihm nicht. Aber er muß weg. Sie sind hinter ihm her."

„Grenzposten?" wollte Chandan wissen. „Was wird da gespielt?"

Roja wiegte den Kopf hin und her. Dann lenkte er ab: „Ich brauche Kuku-Mata. Ist mir sonst zu gewagt."

Chandan mußte lachen. Denn als Roja ihren Namen nannte, wuchtete die Kuh gleich näher und ließ den Rüssel pendeln. Roja sprang hinter einen Baum. „Blödes Vieh!" schimpfte er. Und an Chandan gewandt: „Wenn du mitkommst, ist sie friedlich."

Weil Chandan mit seinen Überlegungen zu keinem guten Ende kam, fügte Roja eindringlich hinzu: „Eine Handvoll Mohurs** für uns beide. Ist das ein Geschäft?"

„Geschäfte mit Gaunern etwa?" mutmaßte der andere.

Da trat Krishnan näher, spie kräftig aus und fragte: „Hast du nicht noch bis vor kurzem um Gerechtigkeit und Fortschritt gekämpft, Roja?"

Dann Chandan: „Erst kämpfen, dann feilschen? Meinst du wirklich?"

„Alles zu seiner Zeit", behauptete der Junge mit den flinken Augen. Und der Alte sagte: „Wäre nicht der erste Sadhu, der Tempelschätze über die Grenze schmuggeln will."

„Erraten!" erwiderte Roja erbost. „Bangladesh braucht keine alten Heiligenbilder."

„Es braucht Traktoren und Schulen", ergänzte Chandan.

Und Roja: „Würde sich einer an Motoren und Büchern vergreifen, schlüge ich ihm den Schädel ein!"

„Das meint er ehrlich", pflichtete Chandan bei.

„Aber es ist unehrlich gegenüber Brahma***, wenn einer nur an Nützliches denkt", beharrte der Alte.

„Klingende Münze ist mir wichtiger als Brahma", brauste Roja auf. „Brahma hat zugesehen, als die Pakistani meine Eltern und Brüder erschossen. Nun ist es mir einerlei, was mit Brahmas Abbildern geschieht. Los, Chandan!"

„Tut es nicht, Jungs!" verlangte Krishnan. „Arbeitet hier!"

„Wir verdienen an der kleinen Gefälligkeit mehr als an hundert Tagen hier in diesem stinkigen Busch. Das Leben ist teuer, und wir wollen rasch auf einen grünen Zweig kommen. Stimmt's, Chandan?"

Der starrte vor sich hin. Wurde hin und her gerissen. Bleiben oder mitmachen? Schuften oder schieben? Dieses eine Mal. Gewiß, die Zeit war reif, um die alten Götter von ihren Altären zu stoßen. Es mußte Platz für bessere Ideen geschaffen werden. Ob in Tempeln oder Köpfen. Vietnams Beispiel machte Mut. Auch in Bangladesh ging es vorwärts mit der Kraft des ganzen Volkes. Schlechte Zeiten für Sadhus und Geschäftemacher. Mochten sie getrost das Weite suchen. Und wenn man diese Vögel vorher noch rupfte, schmälerte das obendrein deren dicke Taschen. So gesehen...

„Gehorche, Roja!" verlangte der Alte. „Auch du, Chandan!"

„Sind wir Hunde, die zu parieren haben?"

„Kreaturen in Brahmas Hand. Güte heißt die große Kraft..."

„All eure Fügsamkeit hat euch verkommen lassen. Wir wollen leben!"

„Laß ihn, Roja", sagte Chandan, denn er hatte sich dafür entschieden, mit dem Jungen unter vier Augen weiterzureden. Dann gab er seiner Elefantenkuh das Kommando niederzuknien. „Aufsitzen! Du vorn, ich hinten!" Als Bambusdickicht sie umgab, sagte Chandan: „Ich mache nicht mit."

Roja änderte seine Sitzposition auf dem breiten Elefantenrücken. Er sah Chandan voll ins Gesicht, als er ihn fragte: „Weil du mehr daran verdienen willst, oder hast du Angst?"

Chandan schüttelte den Kopf. „Die Lieder, die Märchen und Standbilder – alles haben Menschen für Menschen gemacht. Keiner hat das Recht, Kunst für sich zu beanspruchen, zu verhökern. Geschäfte zu machen! Auch du nicht."

Sie schwiegen. Bis Roja sagte: „Meine Sache. Und mein Mut! Laß mir Kuku-Mata. Nur dieses eine Mal!"

„Damit sie kaputtgeht bei dem verfluchten Handel. Nie!"

Dann schlug Roja zu. Er traf Chandan mitten im Gesicht. Der Junge schwankte, verlor den Halt und stürzte in Binsen und Schlamm. Noch auf dem Boden liegend hörte er, wie Roja das Tier

---

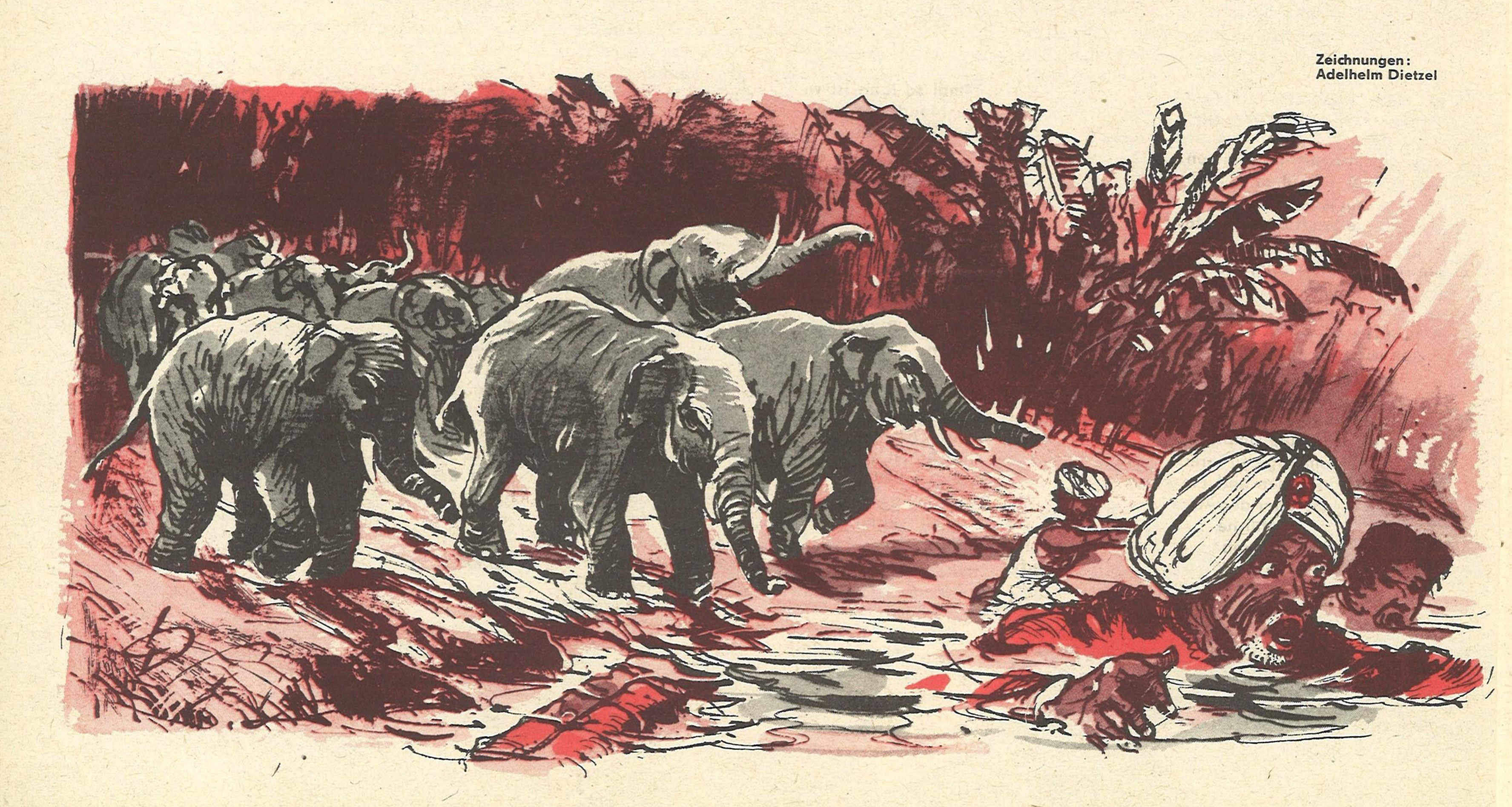
* Pakistan beutete seinen östlichen Landesteil, das heutige unabhängige Bangladesh, lange Zeit wie eine Kolonie aus. Bangladesh hat sich beim Aufbau seiner neuen Gesellschaftsordnung mit reaktionären Kräften auseinanderzusetzen.

* heiliger Mann
** Münzen
*** Gottheit

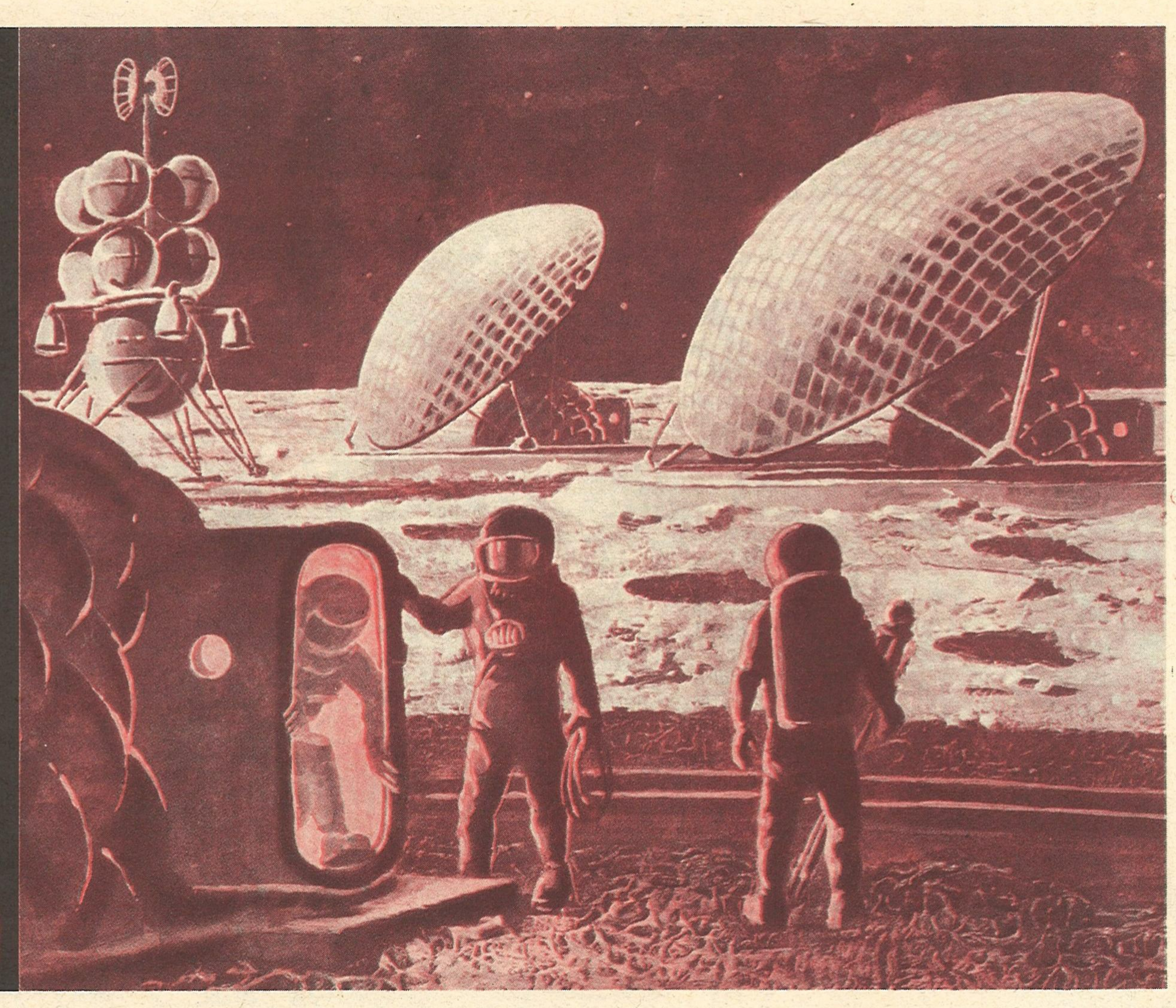
zur Eile antrieb. Die Erde zitterte unter den schweren Tritten. Als Roja ihr den Bambusstock in die Leistengegend stieß, schrie die Kuh auf. Dann preschte sie auf den herabhängenden Zweig eines Baumes los. Weil Roja die Gefahr erkannte, vollführte er einen Sprung ins Gras und floh gleich Hals über Kopf in den Dschungel.
Chandan lag zwischen den Binsen und paukte auf den Boden. „Feigling!" schrie er dazu. „Elender Feigling!" Tränen liefen ihm übers Gesicht. Mit der Beschimpfung spornte er sich an, nicht weich zu werden, nicht zu verzagen, so oft es galt, Recht und Unrecht zwischen Freund und Feind zu unterscheiden. Koste es, was es wolle. Kuku-Mata stand reglos neben ihm wie aus Teakholz geschnitzt.
„Sie dürfen es nicht schaffen", flüsterte er dem Tier zu, als er erneut den Rücken Kuku-Matas erklomm. „Wir müssen ihn finden. Ihn und die anderen, bevor die Schätze verloren sind."
Je tiefer sie ins Dschungelinnere gerieten, um so heftiger fühlte der Junge sein Herz gegen die Rippen klopfen. Aus der Zeit seines Räumungseinsatzes wußte er, daß dieses Gelände noch immer vermint war. Jeder Schritt konnte den sicheren Tod bedeuten. Um so überraschter war er, als er beobachtete, wie sich das Tier oft in merkwürdigem Zickzackkurs vorwärts bewegte.
Zur gleichen Zeit hatte Roja wieder eine Mine, die den Pfad in eine tödliche Falle verwandelte, aus dem Boden gescharrt. Der Sadhu ließ dafür jedesmal ein paar Extramünzen springen. Zugleich spornte er die Träger zu größerer Eile an. Irgendwann schmiegte Roja ein Ohr fest an die Erde. Er hörte einen Elefanten näher kommen. Sein schlechtes Gewissen und seine Erfahrungen mit Kuku-Mata ließen ihn erschrecken. Als sich der Abstand zu den Verfolgern rasch verringerte, äußerte Roja seinen Verdacht.
Der Sadhu rang die Hände. „Zum Fluß hinunter!" befahl er dann den Männern, die zwei in Reisstroh und Juteleinen verpackte kostbare Bildsäulen transportierten. „Das Wasser tilgt alle unsere Spuren. Brahma schenkt euch das Paradies im zweiten Leben, wenn ihr die Heiligtümer in Sicherheit bringt."
Wieder ließ eine Explosion den Dschungel erbeben. Roja stutzte. Empfand anfangs Erleichterung. Da er aber nun statt der fernen Schritte das schmerzgepeinigte Trompeten eines Elefanten vernahm, quälte ihn Beklemmung. Dumpfem Mitleid verwandt. Er mußte an Chandan denken, an den Freund von ehedem, den er seiner Habsucht opfern wollte. Zugleich entsann er sich, daß am Tage von Kuku-Matas erster Verwundung das Gestöhn andere Elefanten aus dem Dschungel gelockt hatte. Die Dickhäuter standen bei Gefahr füreinander ein. Oft bis zur Selbstaufopferung. In diesem Falle war er, Roja, der Hauptfeind der Kuku-Mata. Dieser Gedanke trieb ihm Schweiß auf die Stirn, denn in der Ferne steigerte sich das Hinüber und Herüber gereizter Schreie. Der Sadhu erflehte bei den Göttern Gnade. Inzwischen ergriff einer der Träger die Flucht. Sein Dorf, so erklärten die anderen, sei einmal von einer Herde gereizter Elefanten heimgesucht worden.
Ein neuerliches Trompeten ganz in ihrer Nähe wurde vom Ächzen eines umstürzenden Baumes begleitet. Die Männer schrien sich gegenseitig an, denn ihr Leben war ihnen lieber als die Gnade Brahmas oder der Lohn des Sadhu. Der zeterte: „Du hast uns Unglück gebracht, Bengel!"
„Ich? Das Geld! Die Habsucht!" Roja warf dem Sadhu die Münzen vor die Füße. „Ich brauche sie nicht!"
„Zum Fluß!" befahl der fromme Mann. Aber Roja warnte sie vor den Sümpfen, vor Schlangen und der Strömung. Als eine der Wände aus Bananenstauden, die sie umgab, zerriß, blieb Roja die nächste Warnung im Halse stecken. Kolosse auf beweglichen Säulen schwankten näher. Zwischen Rüsseln, Ohren und Zähnen leuchtete irgendwo das weiße Kopftuch Chandans. Dann Gebrüll aus aufgerissenen Schlünden. Und ein Schmerz, unter dem sein Körper zerbrach. Roja wollte fliehen, aber sein Wille löste sich in ein lichtdurchflossenes Nichts auf.

Die Morgensonne beschien den blütenschweren Bakulbaum am Rande der Lichtung. Wo die Teakholzstämme gestapelt worden waren, hockte der alte Krishnan. Er blies auf seiner Muschel eine Totenklage. Neben ihm auf seiner Reisstrohmatte lag Roja. Reglos, fahl und mit einem Verband um Kopf und Nacken. Er war von Chandan gemeinsam mit einem Träger des Sadhu hierher geschleppt worden.
Als die schwerverletzte Kuku-Mata ihren Feind am Abend vorher endlich aufgespürt hatte, bestand am Ausgang dieses Zusammentreffens kein Zweifel. Das todwunde Tier ließ Roja keine Chance für ein Entkommen, zumal die Gefährten der Kuh alle Fluchtwege abgeriegelt hatten.
Das begriff auch Chandan. Seinem Dazwischentreten hatte Roja es zu verdanken, daß er Kuku-Matas Vergeltung überlebte. Krishnans Klage galt an diesem Morgen der Elefantenkuh.
„Ich habe sie nirgendwo finden können", berichtete Chandan am Abend des nächsten Tages. Gesicht und Glieder waren von Dornen zerschrammt. Anstrengungen und Sorge hatten ihn erschöpft, und in seinen Augen war Trauer.
„Den Friedhof der Elefanten hat kaum je ein Sterblicher gesehen", sagte der Alte. Dann schwiegen sie lange.
Die Tempelschätze, soviel war sicher, lagen verlassen im Busch. Den Sadhu und die anderen Männer hatte die Strömung des Flusses mit sich fortgerissen.
„Warum hast du das für mich getan?" wollte Roja wissen, als es ihm wieder besser ging.
„Weil ich an dich glaube", erwiderte Chandan.
„An einen Geschäftemacher?"
„An einen Draufgänger", verbesserte Chandan, „der lernen muß, daß sein Mut ebenso allen gehört wie die alte Kunst aus den Tempeln."
Krishnan, der dabeistand, war zufrieden, daß also auch die Güte in Zukunft nicht zu kurz kommen würde. Die Melodie, die er auf seiner Muschel blies, milderte ihre Trauer um Kuku-Mata.

Zeichnungen:
Adelhelm Dietzel



Stadtpläne für den Mond? 1mal Mond und zurück! Lunastadt I, bitte kommen!



So, wie auf unserem Bild, stellt sich der sowjetische Zeichner A. Sokolow die künftigen Mondhäuser vor. Natürlich ist das noch „Zukunftsmusik", aber wer möchte nicht wissen, wie es einmal auf dem Mond aussehen wird? Steffen Branse aus Jocketa interessierte sich dafür. Er fragte: „Wird es einmal eine Stadt auf dem Mond geben?"

In Zukunft wird eine Stadt auf dem Mond genauso selbstverständlich sein, wie heute die Flüge sowjetischer Kosmonauten in Raumschiffen, die die Erde umkreisen. Es werden technische Voraussetzungen geschaffen sein, die wir zwar schon kennen, von denen wir aber noch weit entfernt sind.

Die Städte auf dem Mond werden sich aber wesentlich von unseren Städten unterscheiden. Die Mondwohnstätten, die ihr erleben könnt, sind sicher keine Gebäudekomplexe, in denen Menschen wohnen, die am Tage zu ihren Arbeitsplätzen fahren, einkaufen gehen und am Abend ihre Freizeit im Theater, Kino oder der Abendschule verbringen. Es wird wissenschaftliche Laboratorien und vor allem Observatorien geben, wozu dann natürlich auch Unterkünfte für die Wissenschaftler und Techniker gehören.

Wie ihr alle wißt, besitzt der Mond keine Lufthülle wie die Erde, und es gibt auf dem Mond auch kein Wasser, das für das Leben auf unserem Planeten eine wesentliche Rolle spielt. Zum anderen sind die Temperaturen auf der Mondoberfläche sehr unterschiedlich. Während des Mondtages, der rund 14mal so lang ist wie der Tag bei uns, steigt um die Mondmittagszeit die Temperatur bis auf plus 130 Grad Celsius an, in der Nacht, die genauso lange dauert wie der Tag, sinkt sie bis zum Sonnenaufgang auf Werte um minus 150 °C.

Ihr seht also, gemütliche Abendspaziergänge und Spiele in der Krater- und Geröllandschaft oder im Mondsand, was sicher sehr neu und interessant wäre, sind reine Phantasie.

Jedes Mondhaus muß luftdicht nach außen abgeschlossen sein, nach draußen kann man sich nur mit dem Raumanzug durch eine Luftschleuse begeben.

Die Arbeit der künftigen irdischen Mondbewohner wird sich also vor allem auf den Raum innerhalb ihrer Mondhäuser begrenzen, abgesehen von den notwendigen Montage- oder Reparaturarbeiten. Ihre Arbeit, das ist heute schon bekannt, wird zwei Schwerpunkte haben: erstens astronomische Beobachtungen, vor allem in der Mondnacht, und zweitens ständige Erdbeobachtungen. Von der Vorderseite des Mondes, also der Seite, die wir von der Erde sehen, steht unser Planet fast still über dem Horizont. Solche Beobachtungen sind, wenn sie mit den verschiedensten technischen Hilfsmitteln ausgeführt werden, für die Wettervorhersage, für die Unwetterwarnung, für die Landwirtschaft, die Erkundung neuer Bodenschätze, die Meereskunde, ja sogar für das Aufspüren von Fischschwärmen in den Ozeanen von unschätzbarem Nutzen.

Damit das verständlich wird, ein Vergleich: Stellt euch vor, ihr seid Teilnehmer eines Demonstrationszuges, zum Beispiel am 1. Mai. Von eurem Standpunkt aus könnt ihr keineswegs die Länge des Demonstrationszuges oder die Anzahl der Teilnehmer einschätzen.

In der ähnlichen Lage sind die Meteorologen auf der Erde. Sie können nur das Wetter in ihrer Umgebung feststellen. Natürlich gibt es viele Helfer, das heißt, meteorologische Stationen an vielen Punkten der Erde. Da aber die Erde zu zwei Dritteln mit Wasser bedeckt ist und es riesige Festlandsgebiete gibt, auf denen kaum Beobachtungsstationen existieren, ist der Überblick immer noch sehr lückenhaft.

Würdet ihr zum Beispiel mit einem Hubschrauber über die erwähnte Maidemonstration fliegen, hättet ihr sofort einen anderen Überblick. Heute sind es in der Wissenschaft zum Beispiel die sowjetischen Wettersatelliten vom Typ „Meteor", Kosmossatelliten und auch bemannte Raumschiffe. Wenn ihr erwachsen seid, helfen bei der Erderkundung Stationen auf dem Mond, also Mondstädte.

Text: Karl-Heinz Neumann
Zeichnung: A. Sokolow

Wenn euch auch „zukunftsträchtige" Fragen drükken, dann schreibt uns doch: Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40.

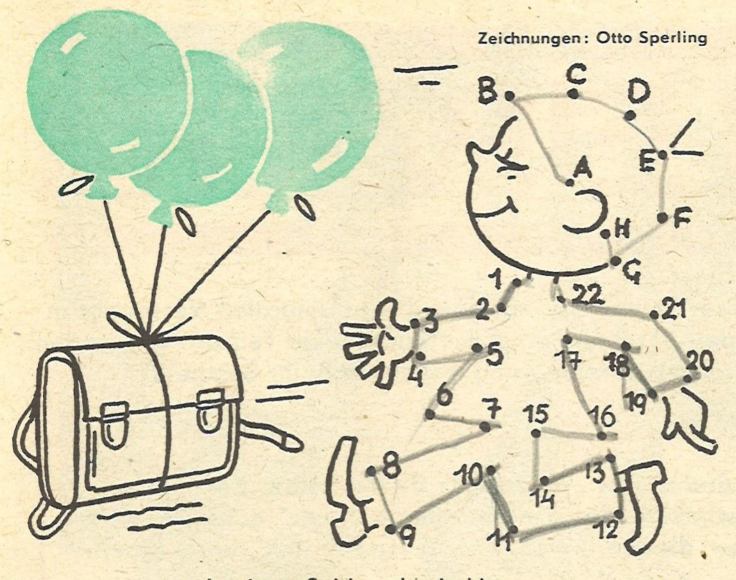
Farbe bekennen ...

heißt es hier für dich und deine Buntstifte. Farbentupfer in Gelb, Blau, Rot, Grün, Braun und Hellrot, geordnet auf die vorgezeichneten Felder verteilt, zaubern dir ein buntes Bild. Natürlich kannst du dich auch für andere Farben entscheiden, ganz wie du willst. Nur ... aufpassen mußt du ein bißchen. In die Felder mit gleichen Zeichen muß auch die gleiche Farbe. Sollte dir die Ausmalerei zu einfach sein, gib diese Aufgabe deinen jüngeren Geschwistern oder mach auf der nächsten Seite mit!

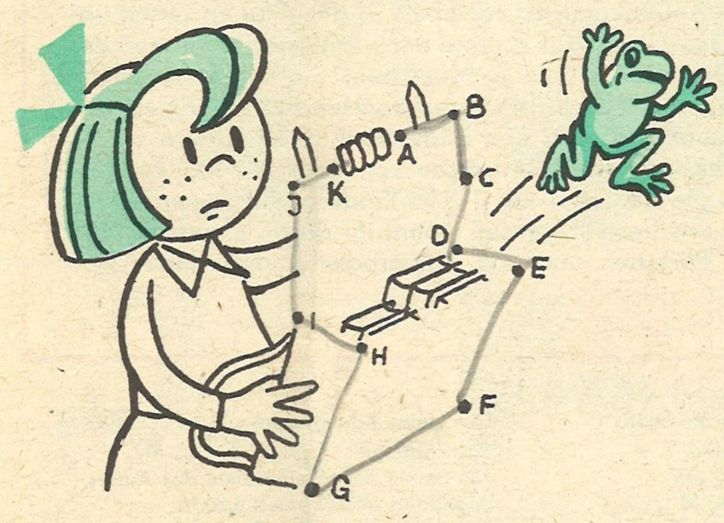
Mal mit - mal nach



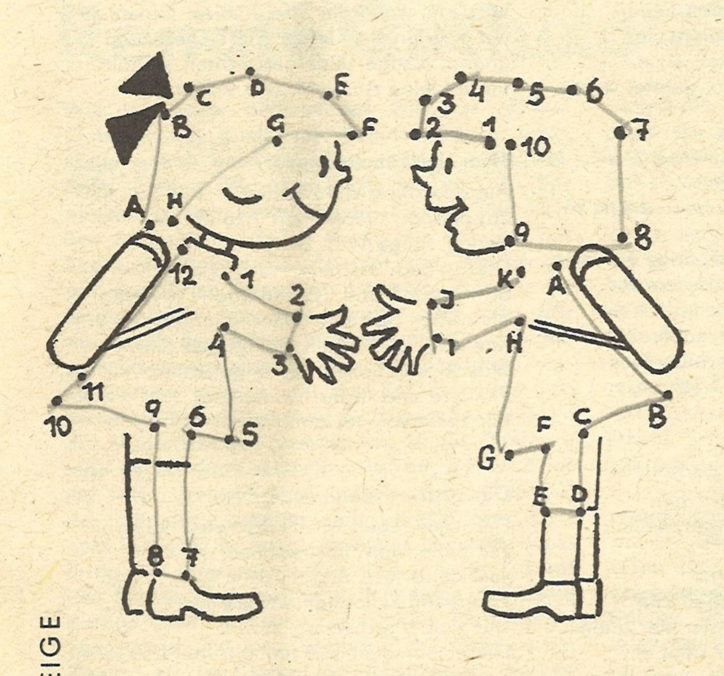
Zeichnungen: Otto Sperling



In einem Strich verbinde hier
die Zahlen miteinander dir!



Von A bis Z, auf gleiche Weise,
geh mit dem Buntstift auf die Reise!



Aus diesen Zahlen, wirst du sehn,
kann ebenfalls ein Bild entstehn!

Selbst ist der Maler

**Zeichnet und malt, welche Brottaschen ihr bevorzugt oder eure kleinen Geschwister benutzen, wie eure Schulranzen aussehen oder aussahen in Farbe und Form.
Wer sich die Mühe machen will, beantwortet auch die Fragen.**

**Auf Zeichnung und Fragezettel jeweils angeben:
Name, Vorname, Wohnanschrift, Schuljahr, Alter.**

Eure Zeichnungen werden vom ZWK Schuhe/Lederwaren mit 100 Preisen ausgezeichnet. Laßt euch überraschen. Die Beantwortung der Fragen wird gesondert gewertet. Dafür gibt es noch einmal 100 Preise. Antwort erhalten nur die Gewinner.

Unsere Anschrift: ZWK Schuhe/Lederwaren, 701 Leipzig, Gottschedstr. 1. Einsendeschluß: 15. Juni 1974.

Fragezettel

1. Hattest du in den angegebenen Schuljahren einen Schulranzen oder eine Kombimappe?

	Schulranzen	Kombimappe
1. Schuljahr		
2. Schuljahr		
3. Schuljahr		
4. Schuljahr		
5. Schuljahr		

2. War dein Schulranzen mit folgenden Einrichtungen versehen:
a) Leuchtschlösser
b) Leuchtstreifen
c) keines von beiden?

3. In welchen der folgenden Schuljahre hast du eine Brottasche getragen?[1]
1. Schuljahr
2. Schuljahr
3. Schuljahr

4. Hast du zu Schulbeginn eine neue Brottasche erhalten?[1]
ja/nein

5. Hast du mit Beginn der Schulzeit eine gebrauchte Brottasche weitergenutzt?[1]
ja/nein

6. Hatte deine Brottasche einen herausnehmbaren Plasteinsatz?[1]
ja/nein

7. War die Farbe des Schulranzens und der Brottasche[1]
a) gleich
b) verschieden?

8. Hättest du lieber Schulranzen und Brottasche in gleicher Farbe getragen?[1]
ja/nein

9. Wenn du keine Brottasche getragen hast, worin bewahrtest du dein Frühstück auf?[1]
a) im Schulranzen
b) in der Kombimappe
c) in einer Extratasche oder einem Beutel

[1] Bei Beantwortung auf einer Postkarte nur Nummer der Frage und Antwort schreiben.

BUCHHAUS LEIPZIG

Wißt ihr Bescheid?

Im Oktober dieses Jahres feiern die Mitarbeiter des zentralen Versandbuchhandels ein Jubiläum, den 25. Geburtstag des Buchhauses Leipzig. Wir starten aus diesem Anlaß ein Preisausschreiben und fragen: Wißt ihr Bescheid?

Auf welche Weise kann man vom BUCHHAUS LEIPZIG Bücher erwerben?

A Die Bücher werden bestellt und in einer Buchhandlung abgeholt.

B Man schreibt an das BUCHHAUS LEIPZIG und leiht sich Bücher aus.

C Die Bücher werden schriftlich bestellt und mit der Post dem Kunden zugeschickt; die Bezahlung erfolgt durch Nachnahme.

Bitte schreibt den Buchstaben für die richtige Antwort auf eine Postkarte und sendet diese bis zum 15. Juni 1974 an das

BUCHHAUS LEIPZIG
Zentraler Versandbuchhandel
701 Leipzig
Postschließfach 140

Vergeßt nicht, in gut lesbarer Schrift die genaue Adresse und das Geburtsjahr anzugeben! Unter den Einsendern der richtigen Antworten werden 50 Buchpreise (unter Ausschluß des Rechtsweges) ausgelost!

Jedes Jahr im Mai findet eine „Woche des Buches" statt. Beteiligt sind die Verlage, Bibliotheken, der Volksbuchhandel und natürlich viele Schriftsteller, die zu diesem Anlaß das Gespräch mit ihren Lesern suchen.
Das BUCHHAUS LEIPZIG ist mit interessanten Literaturveranstaltungen und mit Buchverkaufsausstellungen vor allem in den kleinen Orten unserer Republik zu Gast. Denn das ist eine der wichtigsten Aufgaben des zentralen Versandbuchhandels: den Menschen, die auf dem Lande wohnen und für die der Weg zur nächsten Volksbuchhandlung zu weit ist, das Buch nahezubringen und den Bücherkauf zu erleichtern.
In unserer Kartei haben wir die Adressen von über 450 000 Kunden, darunter sind auch die Adressen von 11 000 Kindern und Jugendlichen. Wieviel Bücher bei uns bestellt werden, könnt ihr daran ermessen, daß täglich etwa 9000 Päckchen und 750 Bücherpakete unser Haus verlassen.

BESTELLZETTEL

Hiermit bestelle ich auf Grund Ihres Angebotes Z 131:

... David, Tenggeri	6,80 M (D-046)
... Renn, Nobi	4,00 M (D-023)
... Fekete, Lutra	9,60 M (D-IB)
... Das kleine Schmitt-Buch	6,20 M (D-023)
... Tibor der Feuertrommler	7,20 M (D-096)
... Experimentierbuch	8,50 M (D-023)

Diesen Bestellzettel schneidet bitte aus und sendet ihn an das Buchhaus Leipzig, 701 Leipzig, Postfach 140.

Vorname/Name ____________ Geburtsjahr ______

Postleitzahl/Ort ____________

Straße/Hausnummer ____________

Unterschrift des Erziehungsberechtigten ____________

Die Zusendung erfolgt per Nachnahme, Porto und Verpackung werden dem Empfänger berechnet.

Tenggeri – Sohn des Schwarzen Wolfs
Kurt David. (Spannend erzählt)
344 Seiten mit Illustrationen von Hans Baltzer, Pappband **6,80 M**
Verlag Neues Leben Berlin
Tenggeri ist Krieger im Heer des Dschingis-Chan. Weit führen ihn die Feldzüge umher. Trotz der vielen neuen Eindrücke bleibt die Frage, warum der Schwarze Wolf, sein Pflegevater, einst von seinem Freund, dem Chan, getötet wurde.

Nobi – Ludwig Renn
92 Seiten mit Illustrationen von Hans Baltzer, Pappband zellophaniert **4,00 M**
Der Kinderbuchverlag Berlin
Der kleine Nobi gewinnt durch seine Freundlichkeit und Gutherzigkeit Menschen und Tiere als Freunde, mit denen er dann den Kampf gegen die weißen Sklavenhändler aufnimmt. Eine lebendige und farbige Kindergeschichte, die für Leser von 8 Jahren an geeignet ist.

Lutra – Die Geschichte eines Fischotters
István Fekete. Aus dem Ungarischen
214 Seiten mit zahlreichen schwarzweißen Grafiken, Leinen **9,60 M**
Import aus der Ungarischen VR
Lutra, der große, schlaue, räuberische Fischotter, hat am Flußufer unter der alten Espe seine Höhle. Jede Nacht zieht er auf Raub aus. Der Jäger Miklós versucht lange vergebens, ihn unschädlich zu machen. Für Leser von 10 Jahren an

Das kleine Schmitt-Buch
Erich Schmitt
160 Seiten mit Illustrationen des Autors, Pappband zellophaniert **6,20 M**
Der Kinderbuchverlag Berlin
Weil Evchen zu neugierig ist, muß sie mit Adam auf einem fremden Planeten notlanden. Was tun, wenn die Streichhölzer fehlen, ein Saurier die Kleider frißt? Diese und andere lustige Bildergeschichten enthält diese kleine Auswahl. (Ab 9 Jahre)

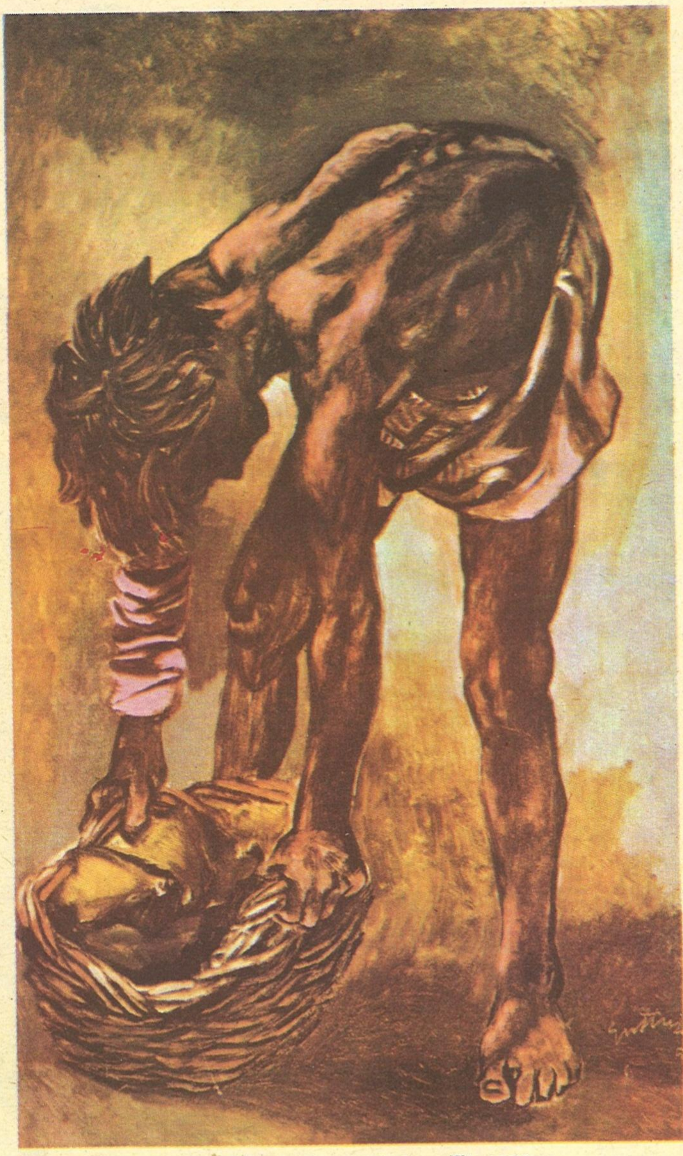
Tibor der Feuertrommler
Autorenkollektiv. 96 Seiten, Pappband zellophaniert **7,20 M**
Verlag Junge Welt Berlin
Dieses Buch erscheint nach „Fünfzehn Schwestern" und „Guten Tag – Krystyna" als dritter Teil einer internationalen Reihe. Es gibt einen vielfältigen Einblick in das Leben der ungarischen Pioniere und in ihr Heimatland.
Für Leser von 10 Jahren an

Das große Experimentierbuch
Herausgegeben von Hans-Peter Wetzstein
268 Seiten mit Illustrationen von Heinz-Karl Bogdanski.
Pappband zellophaniert **8,50 M**
Der Kinderbuchverlag Berlin
Dieser Sammelband enthält über 250 leicht durchführbare biologische, chemische und physikalische Experimente für Kinder von 10 Jahren an.





Rom. Dächer in der Via Leonina, Öl, 1962/63



Verwundeter junger Schwefelbergarbeiter, Öl, 1952

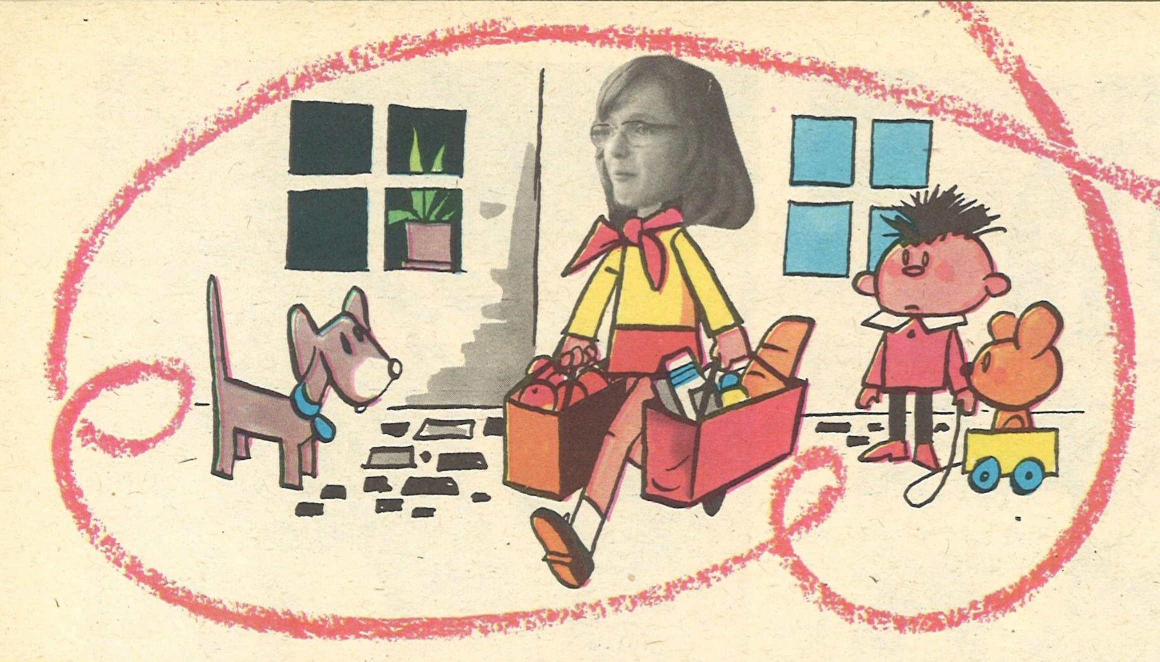
Renato Guttuso – ein Leben für den Frieden

Wer sich unser beiliegendes Bild des Monats „Arbeiter mit Kind" von Renato Guttuso nicht lange genug anschaut, dem sagt es nicht viel. Beim langen Hinsehen aber ist es, als begännen in dem Gemälde die Formen und Farben zu sprechen. Es ist, als sagten sie: „Ich bin Rocco, ein italienischer Arbeiter, und den ich da auf dem Arme trage, der ist mein Sohn. Er ist eingeschlafen. Aber das wundert mich nicht. Wir waren seit dem frühen Morgen unterwegs, haben gemeinsam an einer großen Demonstration teilgenommen, wurden von der Polizei gejagt, als wären wir keine Menschen. Daß mein kleiner Sohn das alles erlebt und gesehen hat, ist gut. Denn wie man gegen die Kapitalisten kämpft, das muß ich ihm beibringen, das lehrt ihn keine Schule." Rocco, der italienische Arbeiter, spricht hastig. Sein Atem geht heftig. Er ist erregt. Indem er berichtet, denkt er an sein vergangenes Leben und an die Zukunft des Sohnes. Zwar sind auf dem Bilde die Beine Roccos nicht zu sehen, aber man ahnt seinen Sturmschritt und das Aufwallen des Blutes beim Denken an das Erlebte. Das bewirken die groben Formen und die breit hingestrichenen Farben des Gemäldes. Das Gesicht Roccos ist mager gezeigt. Italienische Arbeiter haben nicht im Überfluß zu essen wie die feisten, wohlgenährten Fabrikanten und Bankiers. Roccos Augen sind weit geöffnet und auf etwas Fernes gerichtet. Die Stirn zeigt Runzelfalten wie bei jemandem, der angestrengt nachdenkt. Sorgsam, ihn haltend und schützend, tragen die großen Arbeiterhände den Sohn, und dieser schmiegt sich vertrauend in des Vaters Arm, legt den Kopf an Roccos Schulter und Hals. Arme und Hände des Kindes hängen schlaff vom Schlafe. Um so deutlicher wird durch diesen Gegensatz das Erregte, das Stürmische in Haltung und Bewegung des Vaters. Auch die Farben betonen den Unterschied. Sie erscheinen auf der Kleidung des Mannes kräftig und wie unvermischt, während sie an dem Jungen gedämpfter wirken. Das kräftige Gelb vom Hemde Roccos dagegen ist wie ein Signal, wie das Gellen einer hellen Fanfare. Es drängt zwischen dem Blau der Jacke hervor, stärkt den Ausdruck von Leidenschaftlichkeit und Entschlossenheit Roccos, des italienischen Arbeiters, der ein Genosse des Malers Renato Guttuso ist.

Auch das Leben dieses Malers ist von leidenschaftlichen Kämpfen gegen Ausbeutung und Unterdrückung angefüllt. Es führte ihn an die Seite der Arbeiterklasse.

Guttuso wurde 1912 bei Palermo geboren. Noch während er studierte, kämpfte er gegen den Faschismus, der in Italien früher schon als in Deutschland seine grausame Herrschaft antrat. Guttusos Bilder waren geächtet, es war verboten, sie zu zeigen. Im Krieg gegen den Faschismus gehörte der Maler als Offizier den Partisanen an. Er wurde Kommunist und Mitglied im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Italiens. Als 1946 die Landarbeiter auf der Insel Sizilien das verwahrloste Land der Gutsbesitzer besetzten, nahm der Maler an ihren Kämpfen teil. Er malte davon ein großes Bild, das heute in der Gemäldegalerie zu Dresden betrachtet werden kann. Bald lernten Kunstfreunde in aller Welt die Bilder dieses Malers schätzen. Er wurde berühmt und geehrt. Aber die tiefste Achtung haben ihm seine Genossen und die Sozialisten aller Länder entgegengebracht. Sie verehren in ihm den für Sozialismus und Frieden schaffenden und kämpfenden Künstler. Schon im Jahre 1950 wurde ihm deshalb von der Sowjetregierung der Weltfriedenspreis verliehen.

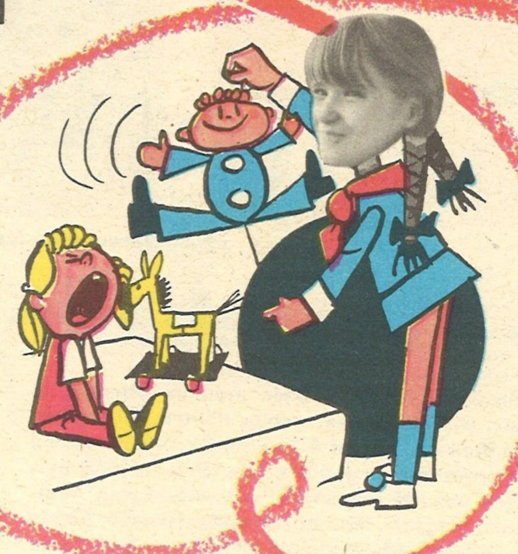
Wolfgang Hütt



ser wurde mit dem FDJ-Aufgebot Angehöriger der Kasernierten Volkspolizei und ist seit 1963 Pionierleiter. Und ein guter, wie uns die Neubrandenburger Pioniere erzählten! Mit allen Problemen kommen sie zu Gerhard. Sogar mit Schwierigkeiten bei den Hausaufgaben.
„Das wäre bei mir nicht der Fall. Ich sehe durch!" prahlte der Dicke auf dem Weg in den Keller, wo sich die Timurzentrale befindet, die aber sonst ganz „schön obenauf" ist!
Vom Stab der Timurzentrale begrüßten uns Sabine, Corinna, Carola, Marita, Stefan, Kirsten und Michael, alle aus der 6. Klasse.
Der Dicke wollte gerade die „Oma-Tür-Aufhalte-Geschichte" aus der Kiste holen, als das Telefon klingelte.
„Hallo! Hier die Timurzentrale der 5. Oberschule", meldete sich Freundschaftsratsvorsitzende Sabine. „Wo brennt es denn, Oma Drews?"

Hilfe! Hilfe! - Wir kommen!

Hallo, Leute! Ich muß euch mal kurz auf dem laufenden halten! Unser gemeinsames Sorgenkind – na, wer schon, unser Freund Tüte natürlich – ist vielleicht witzig.
Da hält doch neulich der Tüte einer netten alten Oma die Tür auf, in aller Form versteht sich, nur hinterher wirft er sich furchtbar in die Brust und meint doch allen Ernstes zu mir: „Bin ich doch ein toller Timurhelfer!"
Nun sagt doch mal ehrlich, Tüte sieht doch wirklich nicht durch! Indem man Selbstverständliches tut, wird man doch nicht zum Timurhelfer! Meine ich, Mäxchen Pfiffig!
Ich sah also Tüte nach dieser Äußerung an wie einen vollen Papierkorb und dachte mir mein Teil. Vor allen Dingen beschloß ich aber zu handeln – und sofort! Denn Tüte trug seinen Kopf vor lauter „Timurstolz" so hoch, daß ernsthaft die Gefahr einer Halswirbelverletzung für ihn bestand!
Ich machte mir also die moderne Technik, die man als solide polytechnisch geschulter Pionier so drauf hat, zunutze, ich telefonierte, das heißt, ich versuchte es. Nachdem ich ca. 20 Anläufe genommen hatte, auch mit Erfolg! Ich hatte in Neubrandenburg einen richtigen „Fuchs" an der Strippe, nämlich Pionierleiter Gerhard Fox aus der 5. Oberschule Neubrandenburg!
Und wir beschlossen beide, Tüte auf die Sprünge zu helfen!



Den ersten Sprung

... tat Tüte, als er hörte, daß wir in Neubrandenburg eine Timurzentrale besuchen würden!
„Da komme ich doch groß 'raus! Wenn nur jeder Pionier netten alten Omas die Tür aufhalten würde!" warf sich Tüte in die Brust! Mir kamen fast die Tränen.
Doch auf ging's mit TÜMÄX in die Lüfte nach Neubrandenburg.
Pionierleiter Gerhard Fox erwartete uns. Wie er Pionierleiter wurde? Der gelernte Stahlwerkschlos-

Sabine notiert, und fünf Minuten später saust Marita in die Otto-Nuschke-Straße 18 zu Oma Drews.
„Was ist denn los?" Der Dicke tat interessiert.
„Ach, nichts Besonderes! Marita geht für Oma Drews einkaufen und hilft ihr etwas im Haushalt!"

Kindermädchen gesucht!

Der Dicke pumpte gerade Luft, um die Oma mit der Tür loszuwerden, als wieder das Telefon klingelte. Diesmal für Kerstin.
Am Apparat ist Frau Hirsch und bittet Kerstin, auf die anderthalbjährige Tochter Andrea kurze Zeit aufzupassen.
Der Wunsch wird prompt erfüllt. Frau Hirsch ist Lehrerin an der Nachbarschule, und mit Tochter Andrea gibt es manchmal solche Probleme!
Die Timurzentrale hilft sofort!
„Hm, hm ...!" räuspert sich Tüte in den Vordergrund.



PIONIER-EXPEDITION DDR 25

„Als ich neulich einer alten Oma ..."
Das Telefon klingelt.
Oma Engelhardt in der Ringstraße hat Kummer mit einigen Besorgungen und dem Mülleimer.
Michael startet.
„Michael geht mit einigen Freunden öfter mal zu Oma Engelhardt, die sonst ganz allein ist", erzählt uns Sabine.
„... die Tür öffnete!" Mein Freund Tüte.
Das Telefon klingelt.
Frau Gladdek, auch eine Lehrerin, bittet, ein kaputtes Fenster zum Glaser zu bringen und auf dem Rückweg etwas einzukaufen.
Frau Gladdek leitet eine Elternversammlung und schafft diese Besorgungen nicht mehr. Corinna von der Timurzentrale hilft!
Tüte ist still geworden und nimmt keinen neuen Anlauf zu seiner „Oma-Tür-Aufhalte-Geschichte" mehr. Ich atme erleichtert auf.

Eine Timurzentrale entsteht

„Wie seid ihr denn auf diese dufte Idee mit der Timurzentrale gekommen?" stammelt sich der Dicke seinen ersten vernünftigen Satz ab.
„Wir sprachen mit Pionierleiter Fox und beschlossen im Freundschaftsrat, solch eine Timurzentrale zu gründen. Den Raum und das Telefon stellte uns die Schule zur Verfügung. Herr Fox sprach auch mit den Genossen des Wohnbezirkes 3, und wir verteilten in der Umgegend Zettel, die verkündeten, daß von nun an die Timurzentrale jeden Donnerstag von 15 bis 18 Uhr in der 5. Oberschule arbeitet! Und das sprach sich 'rum! Seitdem klingelt das Telefon ununterbrochen!"
Tüte bohrte vor Aufregung in der Nase. Ich stieß ihn an.
„Aber schon bevor unsere Timurzentrale gegründet wurde, hatten wir eine sehr gute Timurarbeit!" erzählt Corinna, die in ihrer übrigen Freizeit als Wettkampfschwimmerin im Wasser des Neubrandenburger Hallenbades trainiert.
„Jeder Schüler leistete acht Stunden Arbeitseinsatz im Stadtpark. An unserer Schule gibt es eine ‚Hausmeisterbrigade'. Schüler aller Klassen reparieren an einem Tag in der Woche gemeinsam mit dem Hausmeister Mobiliar und Lehrmittel der Schule. Unseren Schulhof und den Rasen vor der Schule halten wir auch selbst in Ordnung. Michael und Stefan wurden für ihre gute Timurarbeit sogar von der Nationalen Front mit einer Medaille ausgezeichnet!"
Der Dicke bekam leuchtende Augen!
„Stefan übte auch 72 Tage mit Volker die Hausaufgaben und den Unterrichtsstoff, als Volker aus unserer Klasse sehr lange krank war."
Tüte und ich sind sprachlos über soviel Timurhilfe!
„Volker hat mit Stefans Hilfe auch das Klassenziel geschafft!"
Stefan ist unterdessen zum Handballtraining gegangen.
Als Pionierleiter Gerhard Fox in die Zentrale kommt, ist Tüte nur noch still. Er hat auch allen Grund dazu, meine ich, seine Vorstellungen von Timurarbeit zu korrigieren!
Es ist 18 Uhr. Die Timurzentrale hört für heute auf zu arbeiten. Wir verlassen die Schule und verabschieden uns von unseren neuen Freunden aus Neubrandenburg.
Was meint ihr dazu?
Vielleicht heißt es bei euch auch bald: „Hier meldet sich die Timurzentrale ...!"

Zeichnungen: Richard Hambach
Text und Fotos: Peter Klaus Eckert







Christian Schneider

BJEDRAK 6

Zeichnungen: Jürgen Günther

Bjedrak: „Fliehen wir in die Berge!" Aber Witka lacht darüber: „Nicht in die Berge! Sie werden denken, wir säßen wieder auf dem Čornobóh. Aber wir ziehen die Spree abwärts. Dort gibt es Schlupfwinkel genug." Dolgi: „Fremdes Land, schwarzes Land! Die Vorfahren der Eltern leben hier. Und ich soll fort?"

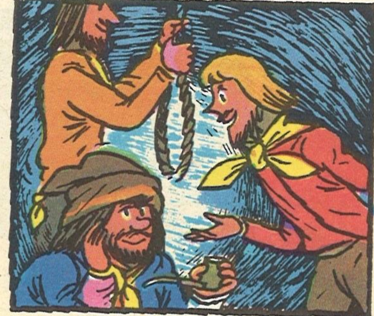


Bjedrak: „Ja! Wir gehen aus der Heimat, weil sie stöhnt und blutet. Das Land der Freiheit werden wir suchen, und wenn es am Ende der Welt ist. Da nehmen wir es und bringen es mit nach Hause, dann, wenn wir wissen, wo das liegt!" Die Bjedraks vergraben eine Nachricht unter der uralten Kiefer in die Felsnische. Sie ahnen nicht, daß nach zweihundert Jahren, so um 1974, sie jemand finden wird.



Wenn die Bjedraks noch lebten, hätte er ihnen sagen können, wo es liegt, dieses Land. – Die Häscher jagen nach ihnen in den Bergen, aber nur die Zugvögel sehen, wohin die Bjedraks gehen. Sie sind durchnäßt vom Wasser der vielen Spreearme. Hier ist kein Berg und kein Land, hier sind Wasser, Sand und Moor. Ein Floß wird gebaut. Aber die Spree fließt hier so langsam, daß sie selbst von einer Schnecke überholt wird. In der Nacht legt sich auf Bjedrak ein schwerer Traum: Bauernschinder Klamak jagt nach ihm. Als er dicht an Bjedrak heran ist, will er ihm die Schlinge über den Kopf werfen. Traum oder Wirklichkeit? Nein, er träumt nicht mehr.





Bjedrak weckt Witka und Dolgi. Die müssen sehr lachen über Bjedraks Angst. Gestern in der Dunkelheit sind sie geradewegs auf diesen sandigen Hügel gekrochen, auf denen die Galgen des Herrengerichts stehen. – Wo ein Galgenberg, da auch adliger Herr und sorbische Untertanen! – Durchs Waldesdickicht hören sie Männer murren und Frauen schreien.

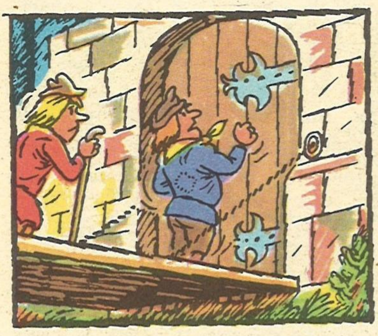


Über die Felder, Wege und Wiesen ziehen Bauernscharen mit Sensen und Gabeln. Die Bauern des Dorfes Spreewiese und der weiteren Umgebung haben sich gegen ihren Herrn erhoben. Der Herr von Ostro-Kauppa, dem alle diese Dörfer gehören, hatte befohlen, das Spreewasser in seine Teiche und auf seine Wiesen zu leiten. Ohne Wasser aber kann der Bauer sein Land nicht bestellen. Was wird Bjedrak tun?



BJEDRAK 7

Die Bauern nehmen Aufstellung vor dem Herrensitz. Am liebsten würden sie Tore und Gemäuer stürmen, die Fremden aus dem Sorbenlande verjagen! Die Wälder, das Wasser und alles, was er einst genommen, der



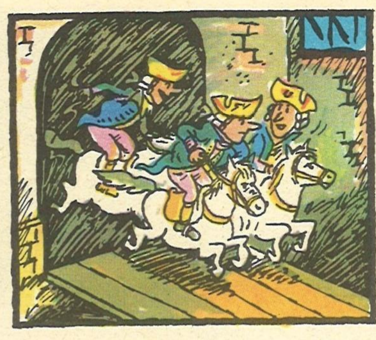


Herr von Ostro-Kauppa, wieder zurückfordern. Aber halt! Im Guten ist's vielleicht besser. Etwa so: Lieber Herr, laß unsere Wiesen und Weiden nicht vertrocknen. Wir leben von einer Hungersnot zur anderen. Hab Erbarmen mit uns! Aber als die Bauernabordnung auf der Zugbrücke steht und ans Tor klopft, leise mit dem Zeigefinger, rasseln die Zugketten der Brücke ... Die Bauern kriechen aus dem Burggraben und meinen: „Wir



werden nun doch alles zerhacken müssen." Steine werden geworfen, Schüsse krachen, Bauern fallen. Scharenweise drängen sie zurück, denn vor Sense und Gabel fürchtet sich nicht einmal ein Maikäfer. – Der Fremde mit dem Bart hält sie auf und ruft in die Menge: „Bauern, versteckt euch! Soll sich der Herr denken, ihr habt euch ergeben. Aber die Stunde wird bald kommen, wo ich das Signal geben werde. Dann soll





das Schloß unser sein!" So schnell aber trauen die Bauern dem fremden Wildbart nicht. Nun ja, der spricht unsere Sprache, als sei er unser Bruder! – Bis Mitternacht hat sich ums Schloß alles beruhigt. Die Bauern haben sich auf der anderen Seite versteckt. Witka und Dolgi nehmen ausgehöhlte Holunderstengel in den Mund und legen sich unsichtbar unters Wasser, dicht am Haupteingang. Ein Unterwasserversteck mit Atemröhr-





chen! Sie sehen gerade noch, wie der Herr seine bewaffneten Gesellen aus der Burg schickt, damit sie in den Dörfern die Anführer des Aufruhrs fangen sollen. – Aber die sind ja gar nicht in den Dörfern! Sie haben das Signal zum Sturm bekommen. Dolgi und Witka waren aus dem Wasser gekrochen, über die Mauer in den Burghof geklettert und haben das hintere Tor geöffnet. Das war für Bjedrak das Zeichen! Im Schloß sind nur





der Herr und zwei seiner Kammerdiener. Sie rennen zum Haupteingang. Die Bauern aber strömen von hinten in Höfe und Räume. Die Herrschaften verstehen nicht, wie sich das plötzlich alles ändern konnte, mitten in der Nacht. Sie schießen in die Dunkelheit. Bjedrak überwältigt die Kammerdiener. Der Herr ist feige und fleht um Gnade. Die Bauern sprechen zu Bjedrak: „Wir wollen den Herrn nicht, wir wollen Wasser!" „Aber der



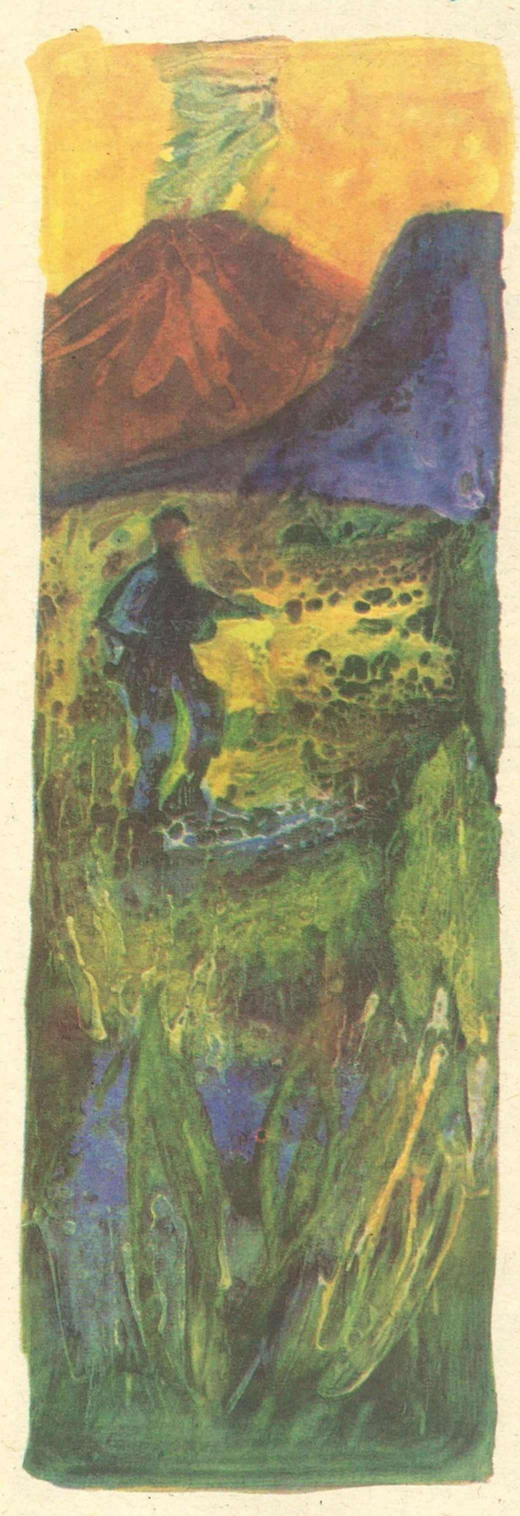


Herr wird zu sich kommen, dann wird er Brief und Siegel geben für das Wasser." Wo er sonst seine Untertanen einsperrt, da muß er nun selbst hinein, entwaffnet und gefesselt. Bis zum Morgengrauen hat er Zeit zum Überlegen.

Zur selben Zeit, da ihr diese Zeilen lest, kämpfen in vielen Ländern der Erde mutige Menschen unter Einsatz ihres Lebens für die Befreiung ihres Landes vom Kolonialjoch. Sie machen Geschichte – und Geschichten.
Diese hier spielt im südöstlichen Afrika, in Zimbabwe, das die dort herrschenden weißen Siedler Rhodesien nennen.

GÖTZ R. RICHTER





Der Afrikaner späht über die Waldblöße. Das Gras ist regennaß und dampft wie der Rauch von hundert glimmenden Feuern. Weißes Sonnenlicht schwemmt darüber hin. Mandela springt auf, rennt hinein in die glutende Helligkeit. Das grelle Weiß schmerzt in den Augen. Zwischen dem Gras ist rauher Vulkanfels, er zerschürft die Haut beim Sturz.

Immer öfter wirft ihn die Erschöpfung hin. Dann pumpt seine Brust wie ein Blasebalg. Der Atem stärkt ihn. Mandela hat sonst nichts. Er spürt, wie sich neben ihn die Angst schleicht. Wie oft kann er noch aufspringen? Die Beine werden wie Holz. Und wenn er nicht mehr kann? Der Engländer wird ihn abschießen wie ein abgehetztes Wild. Erlegen wird er ihn. Erlegen!

Bis zum Wald zweihundert Schritte. Die hölzernen Beine zittern. Kann er liegenbleiben, bis es dunkelt? Warum ist das Gewitter so schnell über den triefenden Wald davongezogen? Es ist doch Regenzeit!

Sie hetzen ihn seit Sonnenaufgang. Einen langen, langen Tag. Wird er seinen Rand erreichen? Wie lange noch, bis die Sonne geht? Zwei Stunden? Er wünscht sich, ein Antilopenjunges zu sein. Das liegt wie tot, wenn das Löwenrudel nach der Herde giert. Mandela kann nicht. Sein Menschengehirn treibt ihn weiter. Die nebligen Waldpfade hinan. Nur er weiß die Nachricht für die Männer der Kampfgruppe. Werden sie ihm trauen? Sie erwarten seinen Sohn. Sie müssen! Sie müssen ihm glauben. Sonst laufen sie in eine tödliche Falle!

Mandela wischt sich Gras und Erde vom Gesicht und springt und rennt und wirft sich hin. Der Atem sticht schon wieder. Wenn er doch jung wäre! Oh, sie sollten ihn nicht bekommen. Längst wäre er fort, untergetaucht.

Das zerfetzte Hemd klebt auf der Haut. Der Schweiß schmeckt nach Salz. Der Durst quält. Mandela reißt Gras, knetet es, stopft es sich in den Mund, gräbt die Zähne hinein wie in eine Frucht, saugt den bittersüßen Saft, spuckt ihn aus und rafft erneut Halme. Drüben am Waldrand steht Bambus, Blätter wie Speerspitzen, und so glitzern sie mit dem Lack des Regens darauf. Bambustriebe sind süß, sie sind weich. Er spürt, wie sich sein Magen schmerzend bewegt.

Mandela schiebt die Hände unter das Kinn, stützt den schweren Kopf. Ich muß hinüber. Es sind immer noch zweihundert Meter. Er kann das schätzen. Gelernt ist gelernt. Bei der Army. In seiner Erinnerung, dreißig Jahre weit, hört er sich rufen: Zweihundert ist eingestellt, Sergeant! Oh, wie weit! Mehr als vierzig Monate hat er gelernt zu schleichen, zu springen, zu jagen. Ausgerechnet für die Engländer, für die Feinde, hat er geschossen. Getötet. Ein dunkles kühles Stahlrohr vor den Augen. Kimme und Korn. Abzug. Jetzt eine Waffe haben. Jetzt! Er hat nichts. Nur die Angst hat er – und das Gehirn, das drükkende, schmerzende, denkende Gehirn.

Vom Tal ist die Waldwiese einzusehen. Mandela weiß, Hunter hat eine Beretta. Mit der Beretta muß er nicht einmal zielen. Er braucht sie nur ins Ziel zu halten, wie es heißt, und den Abzug durchzuziehen. Dauerfeuer. Die Beretta streut gut.

Mandela springt auf und läuft und wirft sich hin. Er kriecht. Er späht. Er springt wieder, wie es ihm beigebracht worden ist.

Damals war er zwanzig und der große Krieg in Europa. Die Engländer brauchten die Afrikaner. Auch ihn. Sie hatten ihm eine schöne Uniform gegeben. Feste, wasserdichte Stiefel. Und ein Gewehr! Noch als er lernte, wie man schleicht, späht, springt, schlägt, schießt, ging der große Krieg zu Ende. Aber die Engländer hatten noch einen kleinen. In Malaya. Den wollten sie schnell gewinnen. Ihr Ausbilder war ein drahtiger Sergeant. Er mußte zu den Rekruten aufblicken. Das ärgerte ihn. Der konnte schreien! „Du dreckiger Affe von einem Nigger. Du hast kein bißchen Gehirn." Wenn der Sergeant nur recht gehabt hätte! Das Gehirn störte nämlich. Beim Schießen! Und als sie brennende Fackeln in Hütten werfen mußten. Dort in Malaya. Nie würde er den Brandgeruch loswerden, nie die Schreie aus den Hütten. Er hatte gestürmt und gebrannt und getötet. Wie die anderen neben ihm. Es war Befehl und weil, wenn er sich geweigert hätte, sie ihn an den nächsten Baum gestellt hätten. Tatatata! Umgelegt hätten sie ihn, Elias Jabavu, denn damals trug er noch nicht den Namen von Nelson Mandela, ach, er wußte doch gar nichts von Nelson Mandela und Walter Sisulu und Joshua Nkomo. Da konnte er die doch noch gar nicht kennen. Was wußte er denn? Sein Gehirn war ein ungepflügtes Feld.

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, stellvertretender Chefredakteur: Walter Stohr, Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Peter Eckert, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Helga Wulff. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik, Ing. R. Lohse, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. Dipl.-Ing. B. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 86/88. Fernruf: 2 20 80. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Hardy Sommerfeld. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.



in die Wälder (1)

Genau so. Ein Gehirn ist wie ein Feld. Es wächst, was man sät und was man pflegt. Nur das Unkraut wächst von allein.

Jetzt, jetzt könnten sie ihn nicht mehr dazu bringen, zu so was wie damals. Jetzt weiß er nämlich, wie die Dinge zusammenhängen. Jetzt aber ist er auch schon alt. – Alt? Er wird es ihnen noch zeigen. Er muß doch. Muß!

Sein Atem pfeift. Ruhig, ruhig! Auf dem letzten Stück dürfen sie dich nicht noch kriegen. Bleib noch liegen, eine Weile!

Was er damals gelernt hatte, an das mußte er sich jetzt erinnern. Das konnte nützlich sein. Oh, er wußte noch viel. Zum Beispiel, so ein Geschoß aus einem Gewehr, das fliegt in einer Sekunde gut achthundert Meter. Vielleicht sind sie auch schneller geworden. Wie alles. Achthundert Meter! So ein Brustkorb, so ein Menschenbrustkorb, den mißt man nur nach Zentimetern. Und ein Kopf? Wie ein Blitzschlag muß das sein.

Mandela rennt weiter. Vor seinen Augen kugelt sich eine riesige Sonne, ein lichtsprühender Ball. Der Ball springt auf den Wald zu, hinauf zu den ragenden Wipfeln und zurück an den Himmel.

Mandela ist gestürzt. Lange lodert vor seinen Augen ein rotes Feuer. Er liegt wie betäubt. Dann spürt er Wärme im Nacken. Die Hand der Sonne weckt ihn. Mühsam öffnet er die Augen, erkennt die Bambuswedel und daß er nur noch fünfzig Schritte zu laufen hat. Fünfzig! Jetzt bekommt er mich nicht mehr, denkt Mandela.

Er kennt den Engländer gut. Hunter, ein Settler, wie die englischen Siedler genannt werden. So um die fünfundvierzig herum, lang und langbeinig mit knochigen Händen. Die Hände schlagen auch zu. Mandela hat die Rede des Settlers noch im Ohr: „Ordnung muß sein, merkt euch das. Für mich ist das gut, für euch dies. Dazwischen ist die Linie. Kapiert?" Wer seine Ordnung verletzt, bringt ihn aus dem Gleichgewicht. Man sieht, wenn ihm die Wut ins Gesicht schießt. Der Hals scheint anzuschwellen. Die Haut rötet sich wie im Fieber. Er atmet tief auf, dann prasseln die Schimpfreden hernieder. Und wer zu nahe steht, schmeckt seine Faust. So nennt der Settler das.

Zwei von der Farm, Jack und Uki, sind zur Polizeistation gegangen. Nach einer Woche kamen sie wieder, so lange hatte der District Commissioner gebraucht, die Angaben zu überprüfen, wie er sagte. Bei solch einer Anschuldigung müßten sie mindestens drei Zeugen mitbringen. Auch Mandela wollte nicht. „So richtest du nichts gegen ihn aus", hat er gesagt, „so nicht. Ihr könnt mir glauben, daß ich Erfahrung habe. Sieben Jahre war ich in Gwelo. In den Minen. Sie haben uns doch in der Gewalt."

Uki ist aufgefahren. „Angst hast du, du alter Scheißer." Das Wort hat Mandela – aber da trug er noch nicht den Namen Mandela, da war er einfach noch Elias Jabavu – das Wort hat gebrannt, als habe ihn ein heißes Eisen getroffen. Und in derselben Nacht ist Sijaka, sein Sohn, mit Jack in die Wälder gegangen. Zu den ZAPU-Kampfgruppen. In die wilden Wälder um Wankie. Er hat Sijaka zurückhalten wollen. Aber der eigene Sohn hat den Vater fortgestoßen. Das Wort „Feigling" ist nicht ausgesprochen worden, aber er hat es auf Sjakas Zunge gesehen.

Wie lange ist das her? Vier Monate, sechs Monate? Nicht wichtig. Wichtig ist nur, was seit diesem Morgen geschehen ist. Das hat einen großen Strich gezogen unter das alte Leben. Er ist jetzt nicht mehr Elias Jabavu. Er trägt den Namen Mandela weiter, so wie ihn sein Sohn Sijaka bis zum Morgen getragen hat. Ach, nicht bis zum Morgen. Die Sonne hat gerade den Himmel rot gemacht. Er hat die Sonne nicht mehr gesehen. Der Settler hat ihn niedergeschossen.

Mandela muß weiter. Er hat keine Zeit. Er ist nicht mehr Elias Jabavu. Er muß die Meldung in das Waldcamp bringen.

Fortsetzung folgt



Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter



Nach Läuschen und Rimels

Die Hasenohren

FRITZ REUTER



1. Bauer Päsel lag schon längere Zeit mit seinem Pastor in höllischem Streit.



2. „Bauer Päsel ist verpflichtet, mich herumzufahren bei Hochzeit und Kindestaufen. Nie sind Pastoren von alters her auf Schusters Rappen gelaufen."



3. „Der Pfaff' ist schief gewickelt, wenn er glaubt, daß ich ihn heut' noch fahren tu. Was früher war, das ist vorbei!"



4. Der Amtmann befahl: „Päsel hat den Herrn Pastor zu kutschieren!"



5. Na, warte! sagte sich Bauer Päsel. Ich soll dich fahren, und ich will!



6. Und lenken tut er Schritt um Schritt, gerad weil der Pastor es eilig hat.



7. Bald reißt dem Pastor die Geduld. „Er, Päsel, so jag Er endlich!"









11. Der Pastor läuft nun wieder zum Gericht. Erzählt dem Amtmann die Geschichte und kommt zurück ins Dorf. Und sagt zu seinen Bauern:



12. „Der Amtmann meinte, ich wär' im Recht, und es soll auch nicht mehr lange dauern, dann soll der Päsel sehen, wie es ihm geschieht!"



13. Nachdem Päsel sich hat die Sache überlegt, nimmt er den Mantel und begibt sich frohen Muts in die Stadt.



14. Der Amtmann fängt gleich an zu zetern – Bauer Päsel schweigt. Er hebt nur ganz sachte den Mantel etwas höher.





16. „Ich denk, mein lieber Päsel, wir lassen die Sach' auf sich beruhn. Denn Er hat recht, Er hat das Fahren gar nicht nötig." Und gibt's dem Bauern schriftlich.



17. „Den Hasen, lieber Päsel, bring Er in die Küche."



18. „Was für einen Hasen?"

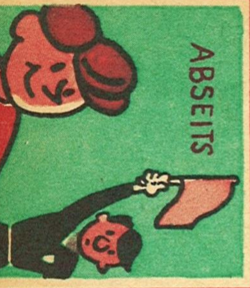


19. „Nun, Er will spaßen, wie's mir scheint. Dort gucken ja die Ohren vor. Nur keine Scham, heraus damit!"



20. „Na, das versteh, wer es versteht! Da hat mir doch das Görenpack zum bloßen, puren Schabernack zwei Hasenohren angenäht!"

Zeichnungen: Günter Hain







Schuß und Tor!

















































Zeichnung: Otto Sperling

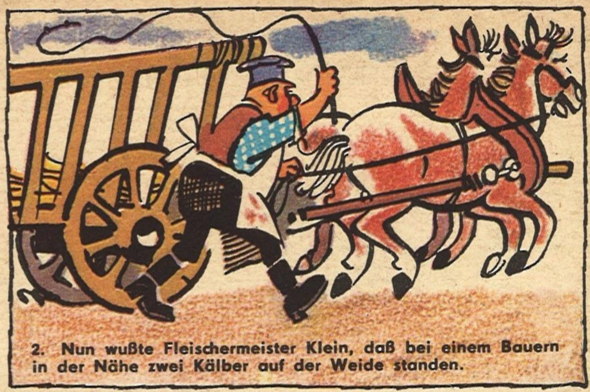


Nach Läuschen und Rimels
Der Kalbsbraten

FRITZ REUTER



1. Der Herr Justizrat bittet Schlachtermeister Kleinen, ob er ihm nicht zu Ostern einen recht fetten Kalbsbraten bringen könnt' – er wollt' eine große Gesellschaft geben.



2. Nun wußte Fleischermeister Klein, daß bei einem Bauern in der Nähe zwei Kälber auf der Weide standen.



3. Er kommt mit Beckern überein, der Bauer kriegt Geld, das Kalb kriegt Klein.



4. Die Verladung sieht nun Schuster Draht. Und die Methode sticht ihm mächtig in die Nase. Na, warte!



5. Und Schuster Draht läuft schnell voraus, in den Treptower Stadtwald 'rein.



6. Nanu, denkt Fleischer Klein, das ist ein neuer Schuh.



7. Aber was soll ein linker Schuh allein?



8. Nun guck doch einer mal! Hier liegt der rechte Schuh. Nun lohnt es sich, daß ich den andern holen tu!





10. Fleischer Klein muß zurück zu Bauer Beckern und kauft den zweiten Braten ein.





12. Und plötzlich hört er es deutlich blöken. Gerade so wie ein Kalb.





13. „Gottsdonner!" ruft Klein. „Na warte, jetzt bin ich dir auf der Spur!" Und jagt im Holz nun hin und her.





15. Kein Wunder, daß Klein sein Kalb nicht finden kann.





16. Und Schlachter Klein kehrt erschöpft zurück. Er glaubt, daß der Schlag ihn trifft. „Nee", stöhnt er. „Nee!"



17. Das ging nun nicht mit rechten Dingen zu! Zweimal hat der Teufel ihn besiegt – soll der Justizrat selber sehen, woher er seinen Kalbsbraten kriegt!

Zeichnungen: Günter Hain